



DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Der Orden der Dominikaner in Wiener Neustadt“

Eine geschichtliche und bauliche Untersuchung des
„Neuklosters“

Verfasserin

Dr. med. Heike Maria Schneider

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2008

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 315

Studienrichtung lt. Studienblatt: Kunstgeschichte

Betreuerin / Betreuer: Univ. Doz. Dr. Mario Schwarz

Inhaltsverzeichnis

VORWORT	4
1. EINLEITUNG	6
2. AKTUELLER FORSCHUNGSSTAND	8
3. HISTORISCHE UND BAUTECHNISCHE STANDORTANALYSE	15
3.1. Zur Stadtgründungen in Niederösterreich	16
3.2. „Nova Civitas“	20
3.2.1. Die Anlage der „neuen Stadt“	21
3.2.2. Die Befestigung der Stadt	22
3.3. Klostergründungen in Wiener Neustadt	25
4. ALLGEMEINES ZU DEN BETTELORDEN	27
4.1. Die Architektur der Bettelorden	29
5. DER ORDEN DER DOMINIKANER IN WIENER NEUSTADT	38
5.1. Architektonische Merkmale und Ausprägungen des Dominikanerordens	40
5.2. Zur Geschichte des ehemaligen Dominikanerstiftes	41
5.3. Die Rolle der Dominikaner im Verteidigungssystem der Stadt Wiener Neustadt	43
5.4. Die Baubeschreibung und -analyse des ehemaligen Dominikanerkonvents	47

5.5. Das Klostergebäude	48
5.6. Das Kirchengebäude	50
5.6.1. Das Kirchenäußere	50
5.6.2. Zum Kircheninneren	57
5.7. Zum Typus des Kirchengebäudes	80
5.8. Der ursprüngliche Raumeindruck der Predigerkirche	88
6. ZUSAMMENFASSUNG UND AUSBLICK	89
ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS	92
ABBILDUNGSVERZEICHNIS	93
LITERATURVERZEICHNIS	102
WEITERFÜHRENDE LITERATUR	108
ANHANG	115
Zusammenfassung	115
CURRICULUM VITAE	116
Abbildungsteil	Fehler! Textmarke nicht definiert.

Vorwort

Mein Interesse, das „Neukloster“ in Wiener Neustadt, welches heute dem Zisterzienserstift Heiligenkreuz untersteht, in der Zeit als dominikanische Bettelordenskirche genauer zu beleuchten, wurde bereits in den Anfangsjahren meines Studiums geschürt, als ich mit der Thematik der Bettelorden konfrontiert wurde.

Insbesondere hat mich in diesem Zusammenhang die Franziskanerkirche Santa Croce in Florenz positiv beeinflusst und den Kontakt mit der Architektur der Bettelorden hergestellt.

Im Verlauf meiner Forschungstätigkeit für diese Arbeit wurde mein Hauptaugenmerk auf das Zusammenspiel des Bettelordens der Dominikaner mit der Stadtgründung und –befestigung der Stadt Wiener Neustadts gelenkt. Dabei wurde ich im Zuge von Begehungen des Klosterkomplexes auf bautechnische Ungereimtheiten bezüglich des Gründungsbaues der ehemaligen Predigerkirche aufmerksam. Deren Beschreibungen und die sich daraus ergebenden Fragen bilden eine wichtige Komponente dieses Werkes.

Ohne die Unterstützung der nachfolgend genannten Personen wäre eine Realisierung dieser Arbeit kaum möglich gewesen.

Ganz besonders möchte ich Herrn Rudolf Weber, dem „Hof- und Hausmeister“ des heutigen Zisterzienserkonvents danken. Seiner Unterstützung habe ich einen großen Teil meiner neuen Beobachtungen und Erkenntnisse zu verdanken, da er mir Archivmaterial des Klosters, sowie eigene Aufnahmen der jüngsten Umbauarbeiten und anderweitiges Forschungsmaterial zur Verfügung gestellt hat. Vor allem hat er mir den Zugang in die Dachböden und anderer, öffentlich nicht zugänglicher Räumlichkeiten ermöglicht.

Weiters danke ich Frau Dr. Marina Kaltenecker, welche mir Aufzeichnungen von ihren in den Jahren 2001 und 2002 erhobenen Fundberichten übermittelt hat.

Ebenfalls eine wichtige Rolle nahm Herr Werner Richter, der ehemalige Verwaltungsdirektor der Zisterzienserabtei des Stiftes Heiligenkreuz, ein, der in mühsamer Arbeit die Steinmetzzeichen des Heiligenkreuzer Hallenchores über Jahre zusammen getragen, dokumentiert und beschrieben hat, welche für meine bautechnische Forschung von großem Vorteil gewesen sind.

An dieser Stelle möchte ich natürlich auch Herrn Univ.-Doz. Dr. Mario Schwarz herzlich für seine fachliche Betreuung und sein Vertrauen danken.

Das große Entgegenkommen der Leiterin der Fachbibliothek für Kunstgeschichte, OR Mag. Dr. Venceslava Orlinski-Raidl und ebenso der Herren der Landesbibliothek St. Pölten hat gleichermaßen zum Erfolg dieser Arbeit beigetragen.

Eine enorme Stütze waren mir mein Lebensgefährte Stefan Luschnig und meine Freundin und Kollegin Mag. Barbara Freisitzer.

Zu guter letzt gebührt ein großes „Dankeschön“ meinen Eltern, Mag. Hildegard und DI Josef Schneider, die mich immer gefördert, unterstützt und in meinem Streben bestärkt haben.

1. Einleitung

Die Stadtgründungen, die ab der Mitte des 13. Jahrhunderts zunehmend erfolgten, zeigen als gemeinsames Charakteristikum, dass sie meist neben der Burg auch Klöster in den Stadtverband einbezogen, wobei hier vor allem die Niederlassungen von Bettelorden bevorzugt wurden. Dies wird auch durch das Beispiel der Gründung von Wiener Neustadt, Ende des 12. Jahrhunderts untermauert.¹ (Abb. 1+2)

Die Implementierung, der bis dato verwendeten Befestigungs- und Besiedlungsformen „Burg“ und „Kloster“, in den damals neuartigen „Stadtkomplex“ ergab sich aus der Notwendigkeit der Sicherung besonders gefährdeter Stellen und Bereiche in der Stadtbefestigung und -verteidigung.²

Insgesamt kann festgehalten werden, dass die Gründung von „Städten“, als damals neue Form der Besiedlung erstmals und massiv unter der Herrschaft der Babenberger in Österreich angewendet wurde und viele der in diesen Tagen errichteten Städte bis heute bestehen.³

In den folgenden Abschnitten dieser Arbeit sollen die bisherigen Untersuchungen und Theorien zum Standort Wiener Neustadt und dessen Entstehung zusammengefasst und ergänzt werden. Darüber hinaus soll eine Verbindung mit der Baugeschichte des Wiener Neustädter „Neuklosters“, zur Zeit der Dominikaner, unter Berücksichtigung der neueren und neuesten, eigenen Forschungsergebnisse hergestellt werden. Der verteidigungsstrategische Stellenwert der Dominikanerkirche im Gefüge der Stadtanlage wird ebenfalls neu aufgegriffen, kritisch beleuchtet und bearbeitet.

¹ Vgl. Gutkas, Karl: Das österreichische Städtewesen im Mittelalter, S. 134-163; in: Stoob, Heinz (Hg.): Die mittelalterliche Städtebildung im südöstlichen Europa; in: Städteforschung - Veröffentlichungen des Instituts für vergleichende Städtegeschichte in Münster, Bd.4; 1977, Köln/Wien: S. 148;

² Ebenda: S. 148

³ Vgl. Spitzmüller, Anna: Kirchliche Architektur Österreichs durch die Jahrhunderte; 1953, Bad Vöslau: S. 6

Der Bestand an archäologischen Unterlagen und dokumentierter Bauforschung zum Thema „Kirchen- und Klostergebäude der Bettelorden“, besonders im Fall des Wiener Neustädter „Neuklosters“, zur Zeit des Dominikanerordens, ist leider sehr gering.

Einige der wichtigsten Autoren in diesem Zusammenhang werden, neben eigenen Beobachtungen und Vermutungen im Verlauf der Arbeit immer wieder als Informationslieferanten herangezogen. Die geschichtlichen Hintergründe sollen einer besseren Aufarbeitung und Bewertung der neuen Beobachtungen und daraus abgeleiteter Hypothesen dienen.

Den Hauptteil der Arbeit bilden allerdings die aufgrund eigener Beobachtungen erfolgten Baubeschreibungen und die sich daraus ergebenden Fragestellungen und abgeleiteten Hypothesen.

Eine große Anregung war die Dissertation von Maria Parucki über die Wiener Minoritenkirche aus dem Jahre 1995⁴, vor allem durch ihre besondere Herangehensweise an die heute noch bestehende Bausubstanz. Im Verlauf dieser Arbeit werden viele Ähnlichkeiten und Übereinstimmungen zwischen den beiden Mendikantenkirchen in Wien und Niederösterreich auftauchen.

⁴ Siehe Parucki, Maria: Die Wiener Minoritenkirche; 1995, Wien

2. Aktueller Forschungsstand

Von der Niederlassung der Dominikaner in Wiener Neustadt, ab etwa dem 13. Jahrhundert, bis zur Übernahme durch die Zisterzienser-Patres, im 15. Jahrhundert, sind sowohl im Stadtarchiv der Stadt, als auch im Archiv des heutigen Zisterzienserstiftes „Neukloster“ keine Urkunden, Dokumente, sowie Aufzeichnungen zur Baugeschichte vorhanden. Die erste existierende Aufzeichnung für das heutige Zisterzienserstift ist im Gewerbebuch I im Stadtarchiv, aus dem Jahre 1432 zu finden.⁵

Eine ausführliche historische und topographische Darstellung vom Zisterzienserstift Neukloster in dieser niederösterreichischen Stadt ab der Übernahme durch eben die Zisterzienser 1444 bietet die „Darstellung von Neukloster in Wiener Neustadt und der Zisterzienser-Nonnen in Wien“, die einige Freunde der Geschichte 1835 herausgaben.⁶

Verständlich ist das Fehlen von Unterlagen aufgrund des 1944 erfolgten Luftangriffs auf Wiener Neustadt, wodurch Teile des Stiftes Neukloster und seines Archivs vermutlich zerstört worden sind. Davor wüteten außerdem einige Feuersbrünste⁷ auf dem Klosterareal, deren Ausmaß der Zerstörung nicht mehr nachzuvollziehen ist. Der geringe Bestand an Dokumenten und Aufzeichnungen ist in jedem Fall auch dadurch deutlich geschrumpft.⁸

⁵ Hierbei handelt es sich um eine Notiz zum ehemals westlich der Kirche gelegenen kleinen Friedhof (heute die beiden den Haupteingang flankierenden Kapellen), der „Prediger Freithof“, wie dort geschrieben steht. Gewerbebuch I im Stadtarchiv und auch vermerkt bei Kozak, F.: Beiträge zur Topographie Neustadts am Ausgang des Mittelalters; in: Unser Neustadt, Blätter des Wienerneustädter Denkmalschutzvereines, 12. Jahrgang, Sept. 1968: S. 3 + Anm. 35, S. 111

⁶ Darstellung von Neukloster in Wiener Neustadt und der Cisterzienser-Nonnen in Wien; Hg. von einigen Freunden der Geschichte; 1835, Wien

⁷ Vgl. Auer, S. 22: in: AK 550 Jahre Cistercienserstift Neukloster in Wiener Neustadt 1444-1994; Hg. Auer, Gerhard und Sengtschmid, Walter: 1433 wurde das Kloster durch einen Brand schwer beschädigt; weiters S. 39: 27. April 1608 brach Feuer im sog. Schlegelgarten aus und verwüstete fast die Hälfte der Stadt und auch das „Neukloster“. S. 46: Die Brandkatastrophe von 1649 wird in dieser Arbeit noch an späterer Stelle erwähnt. Genauer führt Auer dies allerdings nicht aus.

⁸ Vgl. Mayer, Heinrich O. Cist.: Die Urkunden des Neuklosters zu Wiener Neustadt; Österreichische Akademie der Wissenschaften – Philosophisch – historische Klasse, historische Kommission; 1986, Wien

Mit dem Gründungsvorgang des Zisterzienserkonvents im 15. Jahrhundert eingehend beschäftigt hat sich Ursula Halbwachs im Jahre 1969 im Zuge ihrer Dissertation über „Kaiser Friedrich III. und seine Kloster- und Ordensgründungen in Wiener Neustadt“⁹ und vor allem Klaudia Rozmanit die sich im Zuge ihrer Diplomarbeit „Geschichte des Zisterzienserstiftes Neukloster von der Gründung bis zum Jahre 1746“; im Jahre 1984, mit diesem Thema auseinandersetzte.¹⁰

Im darauf folgenden Jahr brachte Heinrich Mayer die gesammelten Urkunden und Regesten des Wiener Neustädter Neuklosters heraus.¹¹ Doch auch bei diesem Werk handelt es sich ausschließlich um Dokumente ab der Übernahme durch die Zisterzienser. An diesem Punkt ist auch die Jubiläumspublikation von Auer und Sengstschmid anlässlich des fünfhundertfünfzigjährigen Bestehens des Zisterzienserstiftes in Wiener Neustadt vom Ende des 20. Jahrhundert zu erwähnen.¹²

Allein die nach 2002 verfaßte, vermutlich ebenfalls bis dato unpublizierte Arbeit des ehemaligen, leider vor zwei Jahren verstorbenen Archivars des „Neuklosters“, Johann Mandak, weist auf eine leider nicht mehr auffindbare Urkunde aus der Zeit der Ordensgründung in Wiener Neustadt hin.¹³

Einen geschichtlichen Überblick von Wiener Neustadt aus unterschiedlichen Blickpunkten und Perspektiven bieten unterschiedliche Autoren und Forscher, von welchen einige nachfolgend genannt werden.

Johann Nepomuk Fronner fertigte im Jahr 1837 eine schriftliche Sammlung ergänzt mit von ihm gezeichneten Abbildungen der Denkmäler von Wiener

⁹ Vgl. Halbwachs, Ursula: Kaiser Friedrich III. und seine Kloster- und Ordensgründungen in Wiener Neustadt; Phil. Diss.; 1969, Wien: S.7 - 31

¹⁰ Rozmanit, Klaudia: „Geschichte des Zisterzienserstiftes Neukloster von der Gründung bis zum Jahre 1746“; 1984, Wiener Neustadt

¹¹ Siehe Mayer, Heinrich O. Cist.: Die Urkunden des Neuklosters zu Wiener Neustadt; Österreichische Akademie der Wissenschaften – Philosophisch – historische Klasse, historische Kommission; 1986, Wien

¹² Vgl. dazu Anmerkung 7

¹³ Mandak, Johann: Das Neukloster im Zustand der Restaurierung, (22 Seiten umfassend) vermutlich unpubliziert und nach 2002 entstanden; aus dem Neuklosterarchiv stammend: S. 1

Neustadt in vier Bänden an. Daraus ist das Buch IV. dem Kloster zur „Heiligen Dreifaltigkeit“ gewidmet.¹⁴ Auch die zwei Bände von Josef Mayer zur Geschichte von Wiener Neustadt aus den 1920er-Jahren dürfen an dieser Stelle nicht ungewürdigt bleiben.¹⁵

1998 hat Kohn eine komplette Aufstellung aller erhaltenen und überlieferten Inschriften und Denkmäler Wiener Neustadts tabellarisch, nach ihren jeweiligen Standorten erfasst und veröffentlicht.¹⁶ Aus dieser Tabelle ist ersichtlich, dass von „Neukloster“ erst ab 1401-1450 vier erhaltene und eine nicht mehr vorhandene Inschrift überliefert sind.¹⁷ Gründe dafür könnten beispielsweise die Klostersaufhebungen während der Reformationszeit, sowie diesbezügliche Faktoren unter der Regierung Kaiser Josephs II. sein. Diese führten zwar nicht immer zum gänzlichen Verlust der Gebäude, vielmehr blieben gewisse Elemente der Bausubstanz erhalten, Teile der Ausstattung und somit die epigraphischen Denkmäler wurden aber meist sehr stark oder gar komplett zerstört.¹⁸

Mit der Anlage von Gründungsstädten und Kirchen, im Speziellen mit jener von Wiener Neustadt, befasste sich Erwin Reidinger.¹⁹ Sein Schwerpunkt liegt im Bereich der archäologischen Bauvermessungsarbeiten, wobei er die mittelalterliche Stadt im südlichen Niederösterreich auch von astronomischer Seite betrachtet. Er erstellt dadurch Rekonstruktionen baulicher Anlagen, unter

¹⁴ Fronner, Johann Nepomuk: *Monumenta novae civitatis Austriae, Liber IV.*; 1990 Faksimile nach dem Original der Bibliothek des Stiftes Neukloster, Wiener Neustadt

¹⁵ Mayer, Josef: *Geschichte von Wiener Neustadt - 1. Wiener Neustadt im Mittelalter – Teil 1: Werden und Wachsen der Stadt (bis 1440); 1924, Wiener Neustadt Teil 2: Eine Glanzperiode der Stadt (1440-1500); 1926, Wiener Neustadt*

¹⁶ Kohn, Renate: *Die Inschriften des Bundeslandes Niederösterreich - Die Inschriften der Stadt Wiener Neustadt - Teil 2; 1998, Wien; in: Die Deutschen Inschriften (Hg. Akademien der Wissenschaften in Berlin, Düsseldorf, Göttingen, Heidelberg, Leipzig, Mainz, München und der Österreichischen Akademie der Wissenschaften in Wien); Bd. 48*

¹⁷ Ebenda: S.XXXII

¹⁸ Ebenda: S. XXXIX

¹⁹ Vgl. Reidinger, Erwin: *Planung oder Zufall - Wiener Neustadt 1192; 1995, Wien*

Berücksichtigung ihrer besonderen Ausrichtung im Zusammenhang mit dem Stand bzw. vielmehr dem Verlauf der Sonne im jeweiligen Gründungszeitraum.²⁰

Als wichtige Informationsquellen dieser Arbeit dienten weiters jene Werke, die sich allgemein mit dem Thema Bettelorden beschäftigen. Diese werden nachfolgend genannt und gegebenenfalls kurz skizziert.

Im Jahr 1920 wurden von Wendl in dem Werk „Die Anfänge der Bettelorden in Niederösterreich“, die Entwicklung und Ausbreitung im Gebiet des heutigen Niederösterreichs und deren Aufstieg zu einer gewissen Machtposition näher beleuchtet.²¹

Zur Ausbreitung der Bettelorden unter Berücksichtigung der Verhältnisse dieser zu den jeweiligen Landesfürsten dissertierte Ernst Englisch 1969 an der Philosophischen Fakultät der Universität Wien.²²

Die drei nachfolgend genannten Autoren machten wichtige Schritte und Überlegungen um einen Überblick zur Thematik der Architektur der Mendikanten im deutschsprachigen Raum zu geben und teilweise die weiterführenden Entwicklungen dieser festzustellen.

Bei Scheerer finden wir das Gebiet Thüringen in Deutschland vor allem anhand der Franziskaner und Dominikaner genauer bearbeitet.²³

Im Jahr 1923 widmete sich Krautheimer im Zuge seiner Dissertation den Kirchen der Bettelorden in Deutschland.²⁴

²⁰ Vgl. Reidinger, Erwin: Mittelalterliche Kirchenplanung in Stadt und Land aus Sicht der „Bautechnischen Archäologie“ – Lage, Orientierung und Achsenknick: Die Kirche im mittelalterlichen Siedlungsraum (Archäologische Aspekte zu Standort, Architektur und Kirchenorganisation; Sonderdruck aus Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich Heft 21; 2005, Wien: S. 49

²¹ Wendl, G.: Die Anfänge der Bettelorden in Niederösterreich; 1920, Wien

²² Englisch, Ernst: Ein Beitrag zur Geschichte der Bettelorden in Österreich von den Anfängen bis in die Mitte des 14. Jahrhunderts unter Berücksichtigung ihrer Beziehungen zu den Habsburgern; Phil. Diss. 1969, Wien

²³ Scheerer, Felix: Kirchen und Klöster der Franziskaner und Dominikaner in Thüringen – Ein Beitrag zur Kenntnis der Ordensbauweise; 2. Bd. Von „Beiträge zur Kunstgeschichte Thüringens“; 1910, Jena

Konow war 1954 im Speziellen an der Baukunst der Mendikanten am Oberrhein interessiert.²⁵

Ein weiteres, wichtiges Werk bezüglich der Kirchen- und Klosterarchitektur der Bettelorden, vor allem jener der Franziskaner und Dominikaner, ist durch Schenkluhn im Jahre 2000 entstanden. Er bearbeitete allgemein die Ordensarchitekturen in Europa, verglich diese untereinander und betrachtete ihre gegenseitige Beeinflussung. Sein Hauptaugenmerk liegt dabei allerdings eher auf den Regionen Italiens und Deutschlands.²⁶

Mit den Klöstern des Dominikanerordens befasste sich einerseits 1969 Günther Hanika, in seiner Dissertation über den Kremser Dominikanerorden mit seiner Niederlassung²⁷. Andererseits dissertierte Christine Dolezal 1970 mit ihrer historischen Monographie „Die Geschichte des Dominikanerinnenklosters in Tulln“.²⁸ Sie beleuchtet bei dieser Bearbeitung auch die Beziehungen zu den Landesfürsten. Eine weitere kunsthistorische Einzeldarstellung eines Dominikanerinnenkonvents sei von Andrea Keck zu nennen, welche 1995 den Gründungsbau der ehemaligen Dominikanerinnenkirche in Imbach genauer unter die Lupe nahm.²⁹

Arend Mindermann stellt in seinem 1998 veröffentlichten Artikel „Bettelordensklöster und Stadtopographie“ die Frage nach der gesonderten Lage der Bettelordensklöster am Stadtrand.³⁰ Die Niederlassungsstandorte dieser

²⁴ Krautheimer, Richard: Die Kirchen der Bettelorden in Deutschland; Neuausgabe von 2000, Berlin

²⁵ Konow, Helma: Die Baukunst der Bettelorden am Oberrhein; 1954, Berlin; in: Forschungen zur Geschichte der Kunst am Oberrhein, hg. in Freiburg im Breisgau von Kurt Bauch Bd. VI

²⁶ Schenkluhn, Wolfgang: Architektur der Bettelorden – Die Baukunst der Dominikaner und Franziskaner in Europa; 2000, Darmstadt; weiters von Schenkluhn verfasst: Ordines studentes – Aspekte zur Kirchenarchitektur der Dominikaner und Franziskaner im 13. Jahrhundert; 1985, Berlin

²⁷ Hanika, Günter: Die Dominikaner in Krems – Von der Gründung bis zur Aufhebung ihres Klosters; Phil. Diss. 1969, Wien

²⁸ Vgl. Dolezal, Christine: Die Geschichte des Dominikanerinnenklosters in Tulln; Phil. Diss; 1970, Wien

²⁹ Keck, Andrea: Der Gründungsbau der ehemaligen Dominikanerinnenkirche in Imbach; (Diplomarbeit, ungedruckt) 1995, Wien; vgl. zur Datierung Schwarz, Mario, 2000; in: Geschichte der bildenden Kunst in Österreich: Gotik: S. 202: Die Gründung der ehemaligen Dominikanerinnenklosterkirche erfolgte am 1. Mai 1269.

³⁰ Mindermann, Arend: Bettelordensklöster und Stadtopographie. Warum Lagen Bettelordensklöster am Stadtrand? S. 83-103; in: Berg, Dieter (Hg.): Könige, Landesherren und Bettelorden – Konflikt und Kooperation in West- und Mitteleuropa

bezeichnet Mindermann dabei als „bekanntes Phänomen“³¹. Die Gründe dafür und auch die Frage, welche Einflüsse und Faktoren bei den Konventsgründungen der mittelalterlichen Städte Europas eine Rolle spielten, führen bis heute zu komplett unterschiedlichen Antworten.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass bis heute Bettelordensgebäude in Österreich zwar immer wieder, allerdings nicht sehr exakt und keinesfalls vollständig, unter Berücksichtigung sämtlicher Faktoren bearbeitet wurden. Eine Ausnahme in gewissen Bereichen bildet hier beispielsweise die publizierte Dissertation von Parucki Maria aus dem Jahre 1995.³²

Das bis zum heutigen Tage vermutlich ausführlichste und umfassendste Werk zur „Bettelordensarchitektur“ in Österreich von Richard Kurt Donin im Jahre 1935.³³ Er behandelt darin die bis dahin offenen Fragen zur frühen Baugeschichte und erarbeitet eine zeitliche, sowie kunsthistorische Einordnung der Kirchengebäude, ihrer Bauabschnitte und der darin verwendeten, dekorativen Elemente.

Wie schon Prof. Mario Schwarz im Geleitwort zu Maria Paruckis Arbeit über die Minoritenkirche feststellte: „Seit den 1935 publizierten Untersuchungen Richard Kurt Donins hat es allerdings nur selten jemand unternommen, Wesentliches zur Klärung der zahlreichen bauhistorischen Ungereimtheiten und Forschungsprobleme bezüglich der Minoritenkirche in Wien beizutragen.“³⁴.

Diese Feststellung Schwarz' kann auf die ehemalige Dominikanerkirche in Wiener Neustadt ausgeweitet werden. Im weiteren Verlauf der Arbeit wird daher auch immer wieder auf die Forschungsergebnisse Donins hingewiesen werden.

bis zur Frühen Neuzeit; in: Saxonica Franciscana – Beiträge zur Geschichte der Sächsischen Franziskanerprovinz; Bd. 10; 1998, Werl : S.83-103

³¹ Vgl. Mindermann: S. 83

³² Siehe Parucki, 1995

³³ Donin, Richard Kurt: Die Bettelordenskirchen in Österreich – Zur Entwicklungsgeschichte der österreichischen Gotik; 1935, Baden bei Wien

Eine monographische Bearbeitung des Kirchenkomplexes des Dominikanerkonvents „Zur Heiligen Dreifaltigkeit“ in Wiener Neustadt, welche die architektonische Situation des originalen Bauzustandes genauer beleuchtet, gibt es nicht.

Dem Zeitraum, als „Neukloster“ den Dominikanern als Niederlassung diente, wurde bisher meines Erachtens nach nur ungenügend Beachtung geschenkt. Dies lieferte einen weiteren Grund für diese Arbeit.

Die neuesten Ergebnisse zur ehemaligen Dominikanerkirche liefern aktuelle archäologischen Untersuchungen, welche derzeit noch unpubliziert sind. Diese stammen von Marina Kaltenegger und sind Resultate der Freilegungsarbeiten im Zuge der Restaurierungsvorhaben des österreichischen Bundesdenkmalamtes im Langhaus der Kirche 2001 und im darauf folgenden Jahr im Altarraum.³⁵

Meine eigenen Beobachtungen und Hypothesen sollen hier ergänzend einfließen und erheben keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Es werden in dieser Studie die gesammelten Unterlagen und Dokumente, darunter sowohl fremdes als auch eigenes Bildmaterial³⁶, mit bestehenden Theorien der diesbezüglichen Literatur ergänzt und verglichen.

³⁴ Zitiert nach Schwarz, Mario: im Geleitwort von Parucki, 1995

³⁵ Vgl: Österreichische Zeitschrift für Kunst- und Denkmalpflege (ÖZKD): LVII, 2003, Heft 1; S.55 verfaßt von A.H.: Es wurde am Hochaltar und den Oratorien, am Hochaltarbild, dem Chorgestühl und an den Steinteilen und Wandflächen gearbeitet. weiteres Material zu diesen Umbaumaßnahmen siehe Kaltenegger Marina, in ihren unpublizierten Fundberichten von 2001 und 2002: Jahresbericht 2001: Wiener Neustadt; in: Fundberichte aus Österreich 40, 2001; S. 38 f.; weiters Jahresbericht 2002: Wiener Neustadt; in: Fundberichte aus Österreich 40, 2001; S. 36 f.

³⁶ siehe Abbildungsnachweis im Anhang

3. Historische und bautechnische Standortanalyse

In der Herrschaftszeit der Babenberger, ab Beginn des 12. Jahrhunderts, erlangte Wien innerhalb der deutschsprachigen Gebiete des Heiligen Römischen Reichs besondere Bedeutung, sowohl in politischer als auch wirtschaftlicher Hinsicht. Wichtig in diesem Zusammenhang ist vermutlich die Verlegung der herzoglichen Residenz nach Wien unter Herzog Heinrich Jasomirgott zwischen 1142 und 1167. Durch die zusätzliche Errichtung von Wiener Neustadt im nördlichen Bereich des steirischen Herzogtums, wurden unter anderem auch neue Handelswege geschaffen.³⁷

³⁷ Vgl. Feuchtmüller, Rupert: Die gotische Architektur Niederösterreichs; in: Die Gotik in Niederösterreich - Kultur und Geschichte eines Landes im Spätmittelalter (Hg: Baldass, Ludwig), 1963, Wien: S.169 ff; sowie: Spitzmüller: S. 6 und Pippal, Martina: Kleine Kunstgeschichte Wiens; 2000, München: S. 23

3.1. Zur Stadtgründungen in Niederösterreich

Eine wichtige Epoche der Stadtgründungen und Besiedlungen der österreichischen Regionen wurde mit dem 12. Jahrhundert durch die ab dieser Zeit herrschenden Babenberger-Landesfürsten eingeleitet. Die Ausgangslagen, Beweggründe und Ausprägungen können dabei grundsätzlich als sehr divers bezeichnet werden, da sich hier kaum Gemeinsamkeiten der einzelnen Standorte identifizieren lassen. So wirkte sich auf die Besiedlung der geographischen Bereiche der Süd- und Oststeiermark massiv die Gegebenheit aus, dass aufgrund der leicht zugänglichen und offenen Beschaffenheit dieser Landstriche viele Angriffe und Raubzüge zum Beispiel der Türken stattfanden und somit diese Flächen gravierende Ausdünnung der Bebauung und Besiedlung erlebten. Diesen Beweggründen stand, wie bereits oben erwähnt eine gänzlich andere Ausgangslage in den westlichen und den Regionen der Obersteiermark gegenüber, die von ähnlichen, oben genannten Bedrohungen generell verschont blieben und somit eine wesentlich dichtere Besiedlungsstruktur aufwiesen.³⁸

Neben diesen, in vielen Regionen konfliktnahen beziehungsweise –resultierenden Faktoren können weiters, besonders im Bereich der sakralen Bauten, architektonische, sowie stilistische Einflüsse unterschiedlicher Herkunft ausgemacht werden. Als weit verbreitet gelten hier zum Beispiel die Bauweisen des Erzbistums von Salzburg, mit gewölbefreien Basiliken und fehlenden Querhäusern, sowie die Bauten der Babenberger, die ihrerseits die Errichtung von wiederum gewölbten Bauwerken, vor allem in den Regionen des heutigen Niederösterreichs förderten.³⁹

³⁸ Zitiert bei Wagner-Rieger, Renate: Gotische Architektur in der Steiermark, S. 45-53; in: AK der Landesausstellung: Gotik in der Steiermark, Stift Stadtmauer Lambrecht 28.Mai - 8.Oktober 1978; 1978, Graz: S. 45: sie verweist auf: Ivan Komelj: Gotska arhitektura na slovenskem

³⁹ Wagner-Rieger, Renate: Architektur: im AK 1000 Jahre Babenberger in Österreich – Katalog zur Niederösterreichischen Jubiläumsausstellung Stift Lilienfeld 15. Mai – 31. Oktober 1976; 1976, Wien: S. 141-154

Als wichtiger Regent muß hier der damalige Herzog Leopold V. genannt werden, welcher durch verschiedene Maßnahmen, besonderen Anteil am Erfolg der Besiedlung und Städtegründung hatte.

1186 schlossen die Herzöge Leopold V. von Österreich und Ottokar IV. von Steiermark die so genannte „Georgenberger Handfeste“, nach welcher das Land Steiermark nach dem Tode Ottokars, der kinderlos und bereits kränklich war, an Leopold gehen sollte. Damals reichte die Steiermark bis zum Anfang des Piestingtales, welches auch Wiener Neustadt einschloss.⁴⁰

Aufgrund dieser Hintergründe ist Wiener Neustadt eine steirische Gründungsstadt.⁴¹

Durch die Vereinigung der beiden Herzogtümer erschien es Leopold V. äußerst wichtig, die stets aus dem Osten - beispielsweise durch die von Ungarn - drohende Gefahr etwas zu entschärfen, indem er das zuvor kontrolliert schwach besiedelte Steinfeld mit der Gründung einer Stadt versah. Diese Abschirmung Richtung Osten sollte das ungehinderte Vordringen bis zu den vermögenden und markttreibenden Regionen und Siedlungen dieser Ebene gravierend erschweren. Als primär beschützenswert galten dabei die Märkte Pitten, Neunkirchen, Gloggnitz und Fischau, sowie die drei von Wien kommenden wichtigsten Handelswege, darunter der wichtigste nach Venedig.⁴² Dieser nahm seinen Beginn am Wiener Kärntnertor, verlief entlang der Mur-Mürzfurche, als

⁴⁰ Vgl. Reidinger, 1995: S. 33; weiters vgl. Kohn: S. XIV

⁴¹ Siehe Reidinger, 1995: S. 33

⁴² Vgl. Buttler, Gertrud: Stadtmuseum Wiener Neustadt: Katalog; hg. Vom Kulturamt der Statutarstadt Wiener Neustadt; 1995, Wr. Neustadt: S. 115; sowie vgl. Kupfer, Erwin: Stadt und Adel im babenbergischen Österreich, S. 11-23; in: Eggendorfer, Anton/ Rosner, Willibald (Hg.): Studien und Forschungen aus dem Niederösterreichischen Institut für Landeskunde, Bd. 36; 2005, St. Pölten: Die Städte und Märkte Niederösterreichs im Mittelalter und in der frühen Neuzeit: S. 23: Hier wird für Wiener Neustadt die Bezeichnung „civitas“ mit dem Jahre 1194 genannt: zitiert bei Kupfer; vgl. auch Lai, Shui-Yung: Die mittelalterliche Stadtanlage von Wiener Neustadt – Mit Vergleichen der Anlagen von Hainburg, Leoben und Marchegg; 1989, Wien: S. 14

Gebirgsstraße über den Semmering und den Neumarkter Sattel, weiter über Kärnten und Tarvis in die oberitalienische Stadt Venedig.⁴³

Die Errichtung unter Anderem von Wiener Neustadt konnte teilweise durch erhaltene Lösegeldzahlungen für den englischen König Richard I. Löwenherz finanzieren, welcher unter Leopold V. festgenommen und nach kurzer Gefangenschaft an Kaiser Heinrich VI. ausgeliefert wurde. Die Summe von fünfzigtausend Silbermark kam dem österreichischen Herzog deshalb sehr gelegen um die städtebaulichen Pläne für sein Herrschaftsgebiet umzusetzen.⁴⁴

Als Leopold V. bei einem Reitunfall verunglückte, setzte sein Sohn Leopold VI. seine Projekte fort.⁴⁵

Die planmäßigen Gründungen und Besiedlungen der Städte Zwettl, Horn und Eggenburg im Waldviertel, Bruck und Wiener Neustadt an der Grenze zu Ungarn, fallen somit in die Regierungszeit von Leopold VI. Gutkas beschreibt dies bereits als „Rückgrat einer Art Militärgrenze“⁴⁶, von der Wiener Neustadt als südöstlichste dieser Städte in der Steinfeldebende vor dem Gebirgsanstieg des Wechsels wohl von besonderer Wichtigkeit war.⁴⁷

Eine Befestigung der entstandenen Anlagen und Städte resultiert aus der Notwendigkeit, Kontrollposten durchzusetzen und zu legitimieren. Weiters war diese für die barrierefreie Entfaltung des Markttreibens ausschlaggebend.⁴⁸

Der grenzüberschreitende Verkehr vom Donauraum zur Adria barg eine stetig drohende Gefahr, begründet durch die unsicheren politischen Gegebenheiten am Ende des 12. und auch Anfang des 13. Jahrhunderts, vor allem am Balkan und den

⁴³ Vgl. Gerhartl, Gertrud: Wiener Neustadt - Festung, Residenz und Garnison: S. 23-81; in: AK: 740 Jahre priv. unif. Wiener Neustädter Bürgerkorps: Wiener Neustadt - Festung-Residenz-Garnison; St. Peter a. d. Sperr: 10. Mai - 17. Sept. 1972: S. 23 ff.

⁴⁴ Buttlar: 1995 (Stadtmuseum): S. 121; sowie. Gutkas, Karl: Städte und Märkte im Spätmittelalter; S. 54-68 in: Baldass, Ludwig: Die Gotik in Niederösterreich – Kunst, Kultur und Geschichte eines Landes im Spätmittelalter; 1963, Wien: S. 54

⁴⁵ Buttlar: 1995 (Stadtmuseum): S. 119; ebenso bei Hootz, Reinhardt: Kunstdenkmäler in Österreich; 1967, München: S. 429

⁴⁶ Zitiert nach Gutkas, Karl: Die Babenberger in Österreich; 1976, St. Pölten: S. 31

⁴⁷ Ebenda: S. 31; sowie zitiert bei Lai: S. 6

⁴⁸ Lohrmann, Klaus: Die Stadt; S. 107-110 in: AK Die Kuenringer - Das Werden des Landes Niederösterreich; Niederösterr. Landesausstellung Stift Zwettl 16. Mai - 16. Oktober 1981; 1981, Wien: S. 107

Regionen rund um das Schwarze Meer. Für diese entstehende Verbindung europäischer Handelszentren sicherte die Stadtanlage von Wiener Neustadt die Ödenburger Pforte⁴⁹ und war zudem von großer Relevanz und Bedeutung als wichtiger Verkehrsknotenpunkt in dieser Grenzregion.⁵⁰

Die Stadtgründung von Wiener Neustadt an der Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert kann somit auf die oben genannten Beweggründe wirtschaftlicher und strategischer Natur zurückgeführt werden.

Ebenfalls in die 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts fällt der Ausbau der Semmeringstraße. Für diesen Schritt maßgebend war die Anbindung der Siedlungen auf beiden Seiten des Semmeringpasses.⁵¹

⁴⁹ Hierbei handelt es sich um das Gebiet zwischen Rosalien- und Leithagebirge; Die Stadt Sopron an der Grenze zu Westungarn trägt den Namen Ödenburg.

⁵⁰ Vgl. Gerhartl, 1972 (AK) : S. 23 ff.

⁵¹ Zitiert bei Lai: S. 6

3.2. „Nova Civitas“⁵²

Durch Buttler erfahren wir von der eher zufälligen Überlieferung des „Gründungsjahres“, im Jahr 1194 (Spätsommer oder Herbst), in welchem eine Ministerialenversammlung, das so genannte „Fischauer Taiding“ durch Herzog Leopold V. einberufen wurde.⁵³

Hier wurden Themen und Interessen des auf Pittner Boden gelegenen Benediktinerstiftes Formbach am Inn behandelt. Von den, die Diskussionen aufzeichnenden Ordensbrüdern, sind nebenbei Notizen über die Überlegung Leopolds V., in dem damals noch zum Herzogtum Steiermark gehörigen südöstlichen Steinfeld eine stark befestigte Stadt zu gründen – die „Nova Civitas“ - überliefert.⁵⁴

Diese Protokolle warfen Zweifel an neuesten Forschungen und der darin verhältnismäßig genauen Datierung der Gründung im Jahr 1192 auf.⁵⁵

Kurz nach Abhalten der Versammlung verunglückte der siebenunddreißigjährige Herzog Leopold V. tödlich bei einem Reitunfall. Von nun an sollte sein Sohn, Herzog Leopold VI. (1194-1230), unter Anderem die Anlage der neuen Stadt im Steinfeld durchführen.⁵⁶

⁵² Gerhartl, Gudrun: Überblick über die Geschichte von Wiener Neustadt: S. 3-12; in: Stickler, Gerhard: Wiener Neustadt – Stadt mit eigenem Statut, Hauptstadt des Viertels unterm Wienerwald; 1979, Wiener Neustadt: S. 3.: Die ursprüngliche Bezeichnung für die neu erbaute Siedlung Wiener Neustadt war „Nova Civitas“ oder „Neustadt“, während der Benennung „Wienerische Neustadt“ erst aus dem 17. Jahrhundert. stammt. Ich übernehme in folgender Arbeit diese Schreibweisen von Gerhartl.

⁵³ Vgl. Buttler, 1995: S. 115

⁵⁴ Ebenda: S. 115: Buttler nimmt an, dass die an dieser Zusammenkunft Beteiligten den Bereich festgelegt haben, an dem sich die Stadt Wiener Neustadt erheben sollte. siehe dazu auch Katzettl, Fritz: Wiener Neustadt und der St. Georgs-Ritterorden Kaiser Friedrichs III.; 1996, Wien: S. 4;

⁵⁵ Nach Heide Dienst, Nova Civitas – die ältesten schriftlichen Quellen, in: Erwin Reidinger, Planung oder Zufall. Wiener Neustadt 1192, Wiener Neustadt 1995, S. 8 f., erlaubt die Quellenlage lediglich die Feststellung, dass die Beratung über die Gründung von Wiener Neustadt im Zeitraum „zwischen Jänner/Juni 1192 und Dezember 1194 stattgefunden hat“; vgl. auch Andraschek-Holzer, Ralph: Die Statutarstädte: St. Pölten - Krems an der Donau - Waidhofen an der Ybbs - Wiener Neustadt: Niederösterreich in alten Ansichten; 2005, Wien (Hg. Gebhard König): S. 115

⁵⁶ Vgl. Buttler: 1995: S. 119; sowie: Hootz, Reinhardt: Kunstdenkmäler in Österreich; 1967, München: S. 429;

3.2.1. Die Anlage der „neuen Stadt“

(Abb. 4)

Die „Nova Civitas“ folgte in ihrer Umsetzung einem genauen Plan, welcher mit seinem seinerzeit neuartigen Grundriß, in der Form eines etwa sechshundert mal siebenhundert Meter großen Parallelogramms, als Vorbild für ähnliche Stadtformen im südlichen und nordöstlichen Raum von Europa angenommen werden kann. Als nahe liegendes Vergleichsbeispiel wäre hier die niederösterreichische Stadt Retz zu nennen. (Abb. 5) Diese niederösterreichische Stadt wurde im späten 13. Jahrhundert ebenfalls geometrisch, aber in Form eines Rechtecks angelegt und ist so ein weiteres Musterbeispiel einer mittelalterlichen Gründungsstadt.⁵⁷

Die „himmelsrichtungsgerechte“ Ausrichtung der Stadt resultierte aus dem römischen Straßenkreuz, dessen vier Hauptstraßen die Stadt in Viertel teilte und dessen Kreuzungspunkt gleichzeitig den Mittelpunkt der Stadt festlegte. Die vier entstandenen Stadtteile können als „Liebfrauen- oder Marienviertel“ im Nord-Westen, „Deutschherrenviertel“ im Nord-Osten, „Prediger- oder Dreifaltigkeitsviertel“ im Süd-Osten, sowie als „Bürgerviertel“ im Süd-Westen, jeweils nach den dort befindlichen, geistlichen Orden und Gebäuden, benannt werden.⁵⁸

Im Zentrum der „Nova Civitas“, somit im bereits zuvor erwähnten Kreuzungspunkt der Hauptstraßen, wurde ein Platz in Form eines Rechtecks errichtet, der als Marktplatz vorgesehen war und als Ausgangspunkt für die

⁵⁷ Vgl. Lai: S. 13; sowie: Gutkas, Karl, 1977: Das österreichische Städtewesen im Mittelalter, S. 134-163: S. 148; weiters bei Resch, Rudolf: Retzer Heimatbuch - Bd. I.: Von der Urzeit bis zum ausklingenden Mittelalter (1526); 1936, Retz: S. 186: Hier wird die Datierung für die Gründung des Dominikanerklosters in Retz für das Jahr 1279 angenommen. Der Gründer der Stadt Retz und seiner Klöster geht auf den Grafen Berthold von Rabeswalde zwischen 1278 und 1305 zurück. Er führt als wichtigste Urkunde zu diesem Ereignis das Retzer Totenbuch an: in Ebenda: Anm. 6 auf S. 186: Eintrag im Nekrolog vom 7.8.1312; weiters S. 179 + S. 187: Eine Stiftungsurkunde ist nicht erhalten, da sie durch die Hussiten 1425 verloren ging.; Vgl. auch Resch: S. 186; ebenfalls S. 186: Der Grundsatz der Dominikaner: „Ante portam extra muros“ kam nur in Bezug auf die Burg zur Geltung: durch die Gründung der Stadt kam das Kloster innerhalb der Mauern; wie in Leoben u.a.a. Orten in eine „Wehrecke“, weiters vgl: Loehr, Maja: Leoben, Werden und Wesen einer Stadt; 1934, Baden bei Wien: S. 99

⁵⁸ Vgl. Buttlar, 1995: S. 119, zitiert bei Lai: S. 8 f.; sowie Katzettl: S. 4

weitere Bebauung von Wiener Neustadt, unter Zuhilfenahme regelmäßiger Baublöcke und Straßenzüge, diente. Ein ebenfalls markanter Punkt der Stadt ist ein weiterer Platz, der die Lage der Pfarrkirche, sowie des Friedhofes vorgab.⁵⁹

3.2.2. Die Befestigung der Stadt

Die „vornehmste Aufgabe dieser neuen Stadt sollte es sein, als Bollwerk gegen den Osten zu dienen.“⁶⁰

Daher war eine besonders wichtige und vermutlich die teuerste, städtebauliche Maßnahme von Wiener Neustadt die Errichtung der ursprünglich einen Meter breiten und fünf Meter hohen, massiven Stadtmauer. Die Mauer verfügte über vier Stadttore, die von insgesamt vierzehn Türmen bewacht und geschützt wurden. Diese Türme folgten nicht der spätrömischen Bauweise der Mauer, sondern wurden in Halbzyklopenbauweise errichtet. Ergänzt wurde diese massive Wehranlage um eine weitere, der Stadtmauer vorgelagerte, niedrigere Befestigungslinie, bestehend aus so genannten „Zwingermauern“⁶¹ mit jeweils einem Tor pro Seite (Tore heute nicht mehr erhalten) und weiteren Türmen. Daran anschließend lag der sehr breite, sowie tiefe Wassergraben, welcher künstlich durch umliegende Gewässer, wie zum Beispiel die „Fischa“ und die „Schwarza“ befüllt wurde.⁶²

Als Resultat des stetigen Wachstums der Stadt Wiener Neustadt waren im 14. Jahrhundert die äußeren Stadttore, somit das „Äußere Wiener Tor“ auf der

⁵⁹ Vgl. Buttler, 1995: S. 119; sowie zitiert bei Lai: S. 8; weiters vgl. Katzettl: S.4 f.

⁶⁰ Vgl. Gerhartl: S. 3-12; in: Stickler

⁶¹ Zit. nach Kohn: S. XV; siehe auch: Hofer, Nikolaus: Das Befestigungssystem der mittelalterlichen Stadt am Beispiel von Krems und Stein an der Donau - neue Erkenntnisse aus archäologischen und bauhistorischen Untersuchungen, S. 24-44; in: Eggendorfer, Anton/ Rosner, Willibald (Hg.): Studien und Forschungen aus dem Niederösterreichischen Institut für Landeskunde, Bd. 36; 2005, St. Pölten: Die Städte und Märkte Niederösterreichs im Mittelalter und in der frühen Neuzeit: Der vor dem Zwinger gelegene Graben ist in Krems nicht mehr erhalten: S. 31

⁶² Vgl. Buttler, 1995: S. 119; sowie Katzettl: S. 5 ff; weiters Mayer: Gesch. Bd.I. S.81, 150; vgl. auch Kohn: S. XV; weiters siehe: Dehio-Handbuch: Die Kunstdenkmäler Österreichs - Topographisches Denkmälerinventar: Niederösterreich nördlich der Donau (hg. vom Bundesdenkmalamt); 1990, Wien: S. 552: Innerhalb der Stadtmauern der Stadt Krems Dominikaner- und Minoritenkloster, die beide zu den frühesten Bettelorden-Niederlassungen Österreichs gehören.

Nordseite, das „Äußere Ungartor“ Richtung Osten, das „Gymelsdorfer Tor“ (die vorgelagerte Stadt im südlichen Bereich von Wiener Neustadt ist ab etwa 1314 dokumentiert) im Süden, sowie das „St. Ullrichstor“ im Süd-Westen und das „Fischator“ im Westen errichtet und teilweise mit Mauern versehen und verbunden worden.⁶³

Eine weitere, wichtige Maßnahme im Zusammenhang mit der Verteidigung und Befestigung der Stadt, ist die Burg von Wiener Neustadt. Vor allem in ihrer ursprünglichen Planung und Konzeption scheint die Burg als Bestandteil der Wehranlage gedacht gewesen sein, da sie erst zu einem späteren Zeitpunkt zur herzoglichen Residenz in Wiener Neustadt umfunktioniert wurde.⁶⁴

In weiterer Folge wurde im Jahr 1410, die Burg mit einer neunzehn Meter breiten Geschützplattform versehen, um anscheinend die Stadtverteidigung maßgeblich zu verstärken. Diese Maßnahme wird jedoch von Kohn in ihrer Sinnhaftigkeit angezweifelt, da diese zusätzliche Fläche geradezu exponiert für direkte Angriffe angelegt ist.⁶⁵ Zu vertreten ist wohl eher die Ansicht der Funktion des Bauwerkes als Wehranlage im Mauerverband der Stadt, als der eines Herrscherwohnsitzes, so wie dies einige Forscher und Autoren meinen.⁶⁶

Ergänzend zu den bisher angeführten Maßnahmen der Befestigung und Verteidigung kann festgehalten werden, dass auch die Niederlassungen bestimmter, kirchlicher Orden in gewisser Weise mit dem gesamten Wehrsystem der Stadt abgestimmt war, dieses vielleicht sogar komplettierte. So wurden die Ordenshäuser, wie die der Dominikaner, oft in relevanten Bereichen an der

⁶³ Siehe Katzettl: S. 7; und weiters J. Mayer, Gesch. Bd. I.: S. 243

⁶⁴ Vgl. Kohn: S. XXIX

⁶⁵ Vgl. Kohn: S. XXIX + Anm. 90; sowie Gerhartl, 1972: S. 34; vgl. auch Katzettl: S. 8; weiters J. Mayer, Gesch. Bd. II.: S. 2

⁶⁶ Buttler: 1995: S. 127; sowie Gerhartl: S. 3 in: SticklerDiese Autoren sehen die Burg eher als Wohnanlage, während Katzettl es eher der strategischen Überlegung des Landesfürsten zuschreibt und den Baubeginn Ende der Dreißigerjahre des 13. Jahrhunderts als möglich erachtet. Vgl. Katzettl: S. 6: Dieser Überlegung gibt auch Gerhartl den Vorzug: 1972: S. 27

Stadtmauer „postiert“. Besonders die Stadt Wiener Neustadt kann hier als aussagekräftiges Beispiel herangezogen werden.⁶⁷

⁶⁷ Braunfels, Wolfgang: Abendländische Klosterbaukunst; 1969, Köln (Hg. Ernesto Grassi und Walter Heß: Dumont Dokumente: Kunstgeschichte in Deutung und Dokumenten): S. 189

3.3. Klostergründungen in Wiener Neustadt

Eine interessante und in gewissem Maße einleitende Epoche sakraler Architektur und Baukunst, die Romanik, fällt mit der Herrschaftszeit des fränkischen Adelsgeschlechts der Babenberger (976-1246) zusammen, welche 976 vom Reichskaiser mit der „Ostmark“ belehnt wurden. Die Stellung der Babenberger im Kaiserreich wurde in weiterer Folge massiv durch die Erhebung Österreichs zum Herzogtum (1156), sowie durch die Ausweitung auf das Gebiet der heutigen Steiermark (1192) gestärkt. In dieser Regierungsphase wird auch, wie bereits in vorangegangenen Abschnitten erwähnt, die „Stadt“ als Besiedlungsmaßnahme und -form erstmalig verwendet und ergänzt die bis dahin verwendeten Modelle der schlichten Burgen und Klöster, bzw. löst diese vielmehr ab.⁶⁸

Die Übergänge zwischen der Romantik und der nachfolgenden Gotik sind gerade in der kirchlichen Architektur fließend und können weder zeitlich, noch räumlich definitiv von einander getrennt betrachtet werden.

Insgesamt kann hier festgehalten werden, dass Kunst generell im Zeitalter der Romanik zu einem beträchtlichen Teil zu kirchlichen Zwecken geschaffen wurde.⁶⁹

Für die damaligen Stadtentwicklungs- und Besiedlungstätigkeiten waren in vielerlei Hinsicht die diversen, meist auch neuen, kirchlichen Orden, wie zum Beispiel die Augustiner Chorherren, die Zisterzienser, aber eben auch die zahlreichen Bettelorden, vor allem die Dominikaner oder die Minoriten von besonderer Bedeutung.⁷⁰

⁶⁸ Vgl. Spitzmüller: S. 6

⁶⁹ Swoboda, Karl Maria: Entwicklung und Wesen der romanischen Kunst, S.30-60; in: Ausstellung Romanische Kunst in Österreich: 21. Mai – 25. Oktober 1964, Minoritenkirche Krems-Stein, Niederösterreich; 1964, Wien: S. 32: Swoboda sieht den Architekturstil des späten 13. Jahrhunderts in den deutschsprachigen und den ihnen östlich vorgelagerten katholischen Ländern als romanischen Übergangstil (zur Gotik hin). Diese Spätzeit kann als die 3. Stufe der romanischen Kunst angesehen werden. S. 32; Von den kleinen Saalkirchen abgesehen, ist der in alter Zeit ausgebildete Kirchentypus der drei- bis fünfschiffigen Basilika mit überhöhtem Mittelschiff maßgebend. Fenster im oberen Wandteil zur Beleuchtung. Das Mittelschiff schließt nach Osten auf halbkreisförmigen Grundriß mit halbkuppelig gewölbter Apsis ab. Im Gegensatz dazu die sich oben in den Dachstuhl öffnenden Schiffe. Zwischen Apsis u Schiffen kann QH eingeschoben sein, dadurch t-förmiger Grundriß. Später gleicht der Grundriß meist einem Kreuz, dessen Schaft den Querbalken überragt (Vierung). S. 32

⁷⁰ Vgl. Spitzmüller: S. 6

Die zu Armut verpflichteten Bettelorden, deren geistliche Tätigkeit und Aktivitäten auf der Predigt aufgebaut waren, errichteten ihre Glaubenshäuser in Form großer, aber einfacher Versammlungsräume mit überlangem Chor und verzichteten dabei auf kunstvolle Elemente der Ausstattung und Verzierung um die Gläubigen nicht abzulenken.⁷¹ Die Niederlassung geistlicher Orden in der „Neustadt“ begann ab der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts und wurde erst durch den Babenberger Leopold VI. und später durch dessen Sohn Herzog Friedrich II., „der Streitbare“, beispielsweise durch Schenkungen gefördert. Bei diesen Orden handelte es sich um Dominikaner, Dominikanerinnen, Minoriten und schließlich auch Angehörige des Deutschen Ordens.⁷²

Wie bereits in vorangegangenen Abschnitten erwähnt, befanden sich diese in jeweils unterschiedlichen Sektoren der Stadt und gaben den jeweiligen Vierteln ihren Namen. Deren Sakralbauten hatten unter anderem, aufgrund ihrer oft sehr massiven Bauweise und der direkten Lage der Bauten an oder zumindest in naher Entfernung zur Stadtmauer, besondere Bedeutung in der Stadtbefestigung, als auch der Stadtverteidigung.⁷³

⁷¹ Ebenda: S.6; bezüglich Dominikanerregeln; Vgl. auch Schmeller-Kitt, Adelheid: Klöster in Österreich; 1965, Frankfurt am Main: S. 5

⁷² Vgl. Buttlar, 1995: S. 127

⁷³ Vgl. Flanner, Karl: Der andere Stadtführer; 1992, Wiener Neustadt: S. 35; sowie Buttlar, 1995: S. 127.; weiters Gerhartl in: Stickler S. 3; sowie Katzettl: S. 6

4. Allgemeines zu den Bettelorden

Die wichtigsten Bettelorden des 13. Jahrhunderts waren die Dominikaner die als Predigerorden „Ordo Fratrum Praedicatorum“ vom heiligen Dominikus gegründet wurden, sowie die Franziskaner, welche auch als Minoriten „Ordo Fratrum Minores“ Bekanntheit erlangten und vom heiligen Franziskus von Assisi ins Leben gerufen wurden. Als dritter Orden sind die Augustiner Eremiten zu nennen, „Ordo Eremitarum sancti Augustini“, welcher durch Papst Alexander IV., der unterschiedliche italienische Eremitenverbände zusammen schloss, entstand. Als vierter, hier abschließend genannter Bettelorden, sind die Karmeliter „Ordo Fratrum beatae Transplantation“ zu erwähnen.⁷⁴

Die Mendikanten oder Bettelorden waren aufgrund ihrer Ausbildung und Welterfahrenheit den anderen Orden in gewisser Weise überlegen beziehungsweise konnten besser für Großaufträge des Vatikans, zu denen die Rückbekehrung der Griechen zum christlichen Glauben, die Kreuzzugspredigt und die Ketzerbekämpfung gehörten, eingesetzt werden.⁷⁵

In puncto Ausbreitung und Entwicklung sind die Bettelorden in der Zeit des 13. Jahrhunderts als beispiellos zu erwähnen. Vor allem in den Jahren zwischen 1250 und 1300 können Bettelordensniederlassungen in beinahe allen damaligen Städten angetroffen werden, was einen Rückschluss auf ihren enormen Stellenwert bei den Stadtgründungs- und Besiedlungsmaßnahmen rechtfertigt.⁷⁶

Die Bettelordenskonvente erfüllten darüber hinaus die Funktion der adeligen Haus- und Familienklöster, was darauf hinweist, dass die Kirchen so wie ihre

⁷⁴ Vgl. Frank,Isnard Wilhelm : Kirchengeschichte des Mittelalters; 1984, Düsseldorf: S.126 + zitiert bei Frank: Anm. 3

⁷⁵ Ebenda: S. 129

⁷⁶ Vgl. Schenkluhn, 2000: S. 11

Kreuzgänge zu dieser Zeit von der urbanen Oberschicht als Grabstätten preferiert wurden.⁷⁷ (Abb. 9-12)

Ob die Bettelorden auch Ratgeberfunktion an den Höfen hatten, ist schwierig zu sagen. Englisch führt in diesem Zusammenhang lediglich an:

„... der Adel fühlte sich zu diesen neuen Orden hingezogen.“⁷⁸

⁷⁷ Siehe Frank: S. 128

⁷⁸ Zitiert nach Englisch: S. 16

4.1. Die Architektur der Bettelorden

Rüther bringt mit der Aussage:

„Die Bettelorden brauchten die Stadt und die Stadt brauchte die Bettelorden.“⁷⁹

die damalige Bedeutung der Predigerorden auf den Punkt.

Die zwei maßgeblichen Wesenszüge und Charakteristika der Bettelorden bestimmten nicht nur ihr tägliches Leben, sondern auch in besonderem Maße die stilistische Umsetzung in Ihren Ordensgebäuden. Einerseits waren sie durch ihre geistliche Berufung der Armut und Genügsamkeit, sowie der Predigt verpflichtet. Andererseits sollte sich ihr Tun und Wirken und schlussendlich ihr Lebensraum nahe am Menschen und daher bedingt in der Stadt entfalten.⁸⁰

Ihre Ordenshäuser waren geprägt von großzügigen, für entsprechende Menschenansammlungen gedachte Hallen und imposanten Langchorbauten.⁸¹

So wurden die großen Ordenskirchen in Form weiträumiger Saal- und Hallenkirchen, im gotischen, vielmehr spätgotischen Stil errichtet, mit dem Hintergedanken, die Funktion als Predigtkirche für große Volksmengen zu erfüllen.⁸²

Zu den gemeinsamen Tendenzen der Bettelorden gehört ohne Zweifel die Orientierung zur schlichten Raumvereinheitlichung, die dem Zweckbedürfnis der Predigt dient. Dieser Wille, sich auf das Wesentliche zu reduzieren, schlägt sich fast durchgehend in den Bauten der Bettelorden nieder. Gemeinsam mit der Erhaltung der Wandfläche als raumschließendes Element, im Gegensatz zum

⁷⁹ Zit. nach Rüther, Andreas: Bettelorden in Stadt und Land – Die Straßburger Mendikantenkonvente und das Elsaß im Spätmittelalter; 1997, Berlin; in: Berliner historische Studien, hg. Vom Friedrich-Meinecke-Institut der Freien Universität Berlin und dem Institut für Geschichtswissenschaften der Humboldt-Universität zu Berlin; Bd. 26, Ordensstudien XI: S. 11

⁸⁰ Ebenda: S. 13 + zitiert bei ebenda: Anm. 16; sowie Binding, Günther & Untermann, Matthias: Kleine Kunstgeschichte der mittelalterlichen Ordensbaukunst in Deutschland; 2001, Darmstadt: S. 330

⁸¹ Vgl. Feuchtmüller, Rupert: Die gotische Architektur Niederösterreichs in: Die Gotik in Niederösterreich – Kultur und Geschichte eines Landes im Spätmittelalter (Hg. Baldass, Ludwig); 1963, Wien: S. 169-179: S.169 ff.

⁸² Vgl. Schwaiger, Georg/ Heim, Manfred: Orden und Klöster - Das christliche Mönchtum in der Geschichte; 2002, München: S. 45 ff.

offenen, wandauflösenden Konzept der gotischen Gebäude, leiten eine eigenständige Stilform, die „Spätgotik“ ein.⁸³

Dies bemerkte auch Krautheimer, welcher in der Architektur der deutschen Bettelorden auch eine Vorbereitung zur Spätgotik sieht.⁸⁴

Weiters fielen die Kirchen- und Klosterbauten der Bettelorden durch ihre Schlichtheit auf, verfügten weder über eine große Turmanlage, noch über aufwendige Skulpturen.⁸⁵

Das Hauptaugenmerk der baulichen und architektonischen Überlegungen und Leistungen der Bettelorden lag dabei überwiegend auf dem Bau der Kirche, unter Berücksichtigung der praktischen Verwendbarkeit selbst und nicht, wie bei anderen Ordensgruppen, auf den Elementen der sakralen Ausgestaltung und Verzierung der Kirchen und Klöster.⁸⁶

Ein generell festgelegtes und wiederkehrendes Bauschema, wie es beispielsweise die Zisterzienser, trotz geringer, regionaler Abweichungen, hatten, ist bei den Orden der Mendikanten, trotz ihrer grundsätzlich vergleichbaren Tätigkeit und Funktion, dennoch nicht zu beobachten.

Der Begriff „Bettelordensarchitektur“⁸⁷, wie er immer wieder in der älteren Forschung im Zusammenhang mit der Baukunst der Bettelordensgebäude verwendet wurde, ist formal gesehen nicht ganz richtig, da vor allem zu Beginn

⁸³ Vgl. Badstübner, Ernst: Kirchen der Mönche – Die Baukunst der Reformorden im Mittelalter; 1992, Berlin/Leipzig: S. 270; Vgl. auch Krautheimer, 1925; siehe auch Brucher, Günter: Architektur von 1300 bis 1430: S. 230-297; in: Geschichte der bildenden Kunst in Österreich: Gotik (Hg. Brucher, Günter); 2000, München-London-New York: S. 230

⁸⁴ Vgl. Krautheimer: S. 8

⁸⁵ Vgl. Gleba, Gudrun: Klöster und Orden im Mittelalter; (Geschichte kompakt: hg. von Kitzinger, Martin); 2002, Darmstadt: S. 108; vgl. auch hier die Bauvorschriften

⁸⁶ Siehe Schmeller-Kitt: S. 5; Als eine Ausnahme ist hier die Dominikanerniederlassung in Wien zu erwähnen, in derer Umsetzung abweichende Wege beschritten wurden.

⁸⁷ Vgl. Krautheimer und Donins Werke als ältere Literatur mit jenem Schenkluhns, 2000: S. 13: Hier wird die Frage der Existenz eine „Bettelordensarchitektur“ gestellt.;

der Ordensausbreitung keine Niederlassungen bestanden, was auf die Grundprinzipien der Armut und die Wanderpredigt der Ordensbrüder zurückzuführen ist.⁸⁸

Als ihnen in weiterer Folge bestehende Gebäude und Häuser zugewiesen wurden, waren sie teilweise dazu gezwungen, die bereits vorhandenen Gegebenheiten anderer zu übernehmen und somit die ortsübliche Bauweise aufzugreifen. Die Kirchengestaltung trat aufgrund ihrer Aufgaben und der Verpflichtung im Bereich der Armut in den Hintergrund. Daraus konnte sich, wie bereits oben angedeutet wurde, keine hundertprozentige Typustradition entwickeln und sich über alle Regionen verbreiten, auch wenn vermutlich immer wieder gewisse Teile aus der Architektur der Bettelorden Italiens übernommen wurden.⁸⁹

Der in Italien zu beobachtende Bautyp der Bettelorden bleibt laut Wagner-Rieger in den österreichischen Regionen größtenteils zu vernachlässigen und kann mit einer bloß untergeordneten Bedeutung genannt werden.⁹⁰

Krautheimer und Donin stehen hier für die selbe Überzeugung und meinen, dass die Bettelorden in Deutschland und Österreich gar nicht beziehungsweise kaum von Italien beeinflusst wurden und verwenden deshalb doch als Überbegriff für die Architektur der Mendikanten die Bezeichnung „Bettelordensarchitektur“. Im Vergleich dazu ist Badstübner zwar noch dem Wort „Bettelordensarchitektur“ treu geblieben, jedoch gibt es für ihn sehr wohl aus Italien kommende Einflüsse. Wagner-Rieger löst sich dann gänzlich von den oben erwähnten Standpunkten, um neuen Betrachtungen den Weg zu öffnen.

⁸⁸ Zitiert nach Wagner-Rieger, Renate: Zur Typologie italienischer Bettelordenskirchen, S. 266-298; in: Römische historische Mitteilungen, Santifaller, Leo (Hg.); Heft 2; 1957/58; 1959, Graz-Köln: S. 266; Hier nimmt sie Bezug auf das typische Grundriß-Schema der Zisterzienser. Die Klosteranlagen folgen nicht wie bei den Benediktinern und Zisterziensern einem weitgehend einheitlichem Schema, sondern müssen sich bei den zumeist beengten Baugrundstücken in den ummauerten Städten nach den örtlichen Gegebenheiten richten, dennoch finden wir das Bemühen, die Klausurgebäude um einen rechteckigen Kreuzgang anzuordnen. Zum ersten Mal treten bei den Bettelorden einzelne Zellen an die Stelle des einräumigen Dormitoriums.vgl. auch Binding/Untermann: S. 356

⁸⁹ Badstübner: S. 270; sowie Wagner- Rieger, 1959: S. 266

⁹⁰ Vgl. Wagner-Rieger, 1959: S. 266 aus Anm. 2, S. 266 f.; weiters Badstübner: S. 272 f.; sowie Grzybkowski, Andrzej: Das Problem der Langchöre in Bettelordens-Kirchen im östlichen Mitteleuropa des 13. Jahrhunderts, S. 152-168; in: architectura, 1983: S.152 f.

Ich schließe mich hier Wagner-Rieger an, welche Krautheimers Meinung⁹¹, dass die Bettelorden regelrecht die italienischen Einflüsse ablehnten oder negierten, nicht so akzeptiert, da sich sehr wohl gewisse Komponenten der italienischen Mendikantenbauten in Österreich, im Zusammenspiel mit regionalen Merkmalen wieder finden.⁹²

Aufgrund der zu Beginn der Ordensausbreitung, wandernden Predigerbrüder waren Bauvorschriften für die ersten Häuser der Bettelorden noch nicht vorhanden. Diese ergeben sich erst aus der Notwendigkeit Niederlassungen zu gründen, als jene für die Predigt geliehenen Pfarrkirchen den großen Menschenmengen nicht mehr genügend Platz bieten konnten.⁹³ Für die Dominikaner ergab sich daraus das „Gewölbeverbot“⁹⁴, wobei der Chorraum und die Sakristei davon ausgenommen wurden.

Heute vermitteln die meisten Bettelordensgebäude einen gänzlich anderen Eindruck gegenüber ihrem ursprünglichen Erscheinungsbild, da sie entweder im Laufe der Jahrhunderte zerstört oder immer wieder funktionsmäßig adaptiert wurden. Eine Barockisierung der Niederlassungen wurde so gut wie immer vorgenommen. Dadurch wird nicht nur die Bauanalyse erschwert, sondern auch die einstige Bedeutung der Mendikantenorden und deren Gebäude, welche die mittelalterliche Stadt in Europa durch ihre zahlreichen Bauten stark geprägt haben, nicht mehr ausreichend vermittelt.⁹⁵

⁹¹ Vgl. Krautheimer: S. 137

⁹² Vgl. Wagner-Rieger, 1959: S. 266 + Anm. 2

⁹³ Vgl. Keck: S. 7 + Anm. 32; sowie Brucher: S. 42 + Anm. 1; vgl. auch Donin, 1935: S. 14

⁹⁴ Zitiert nach Keck: S. 8; Vgl. auch Scheerer: S. 9 f.: Auflistung der Bauregeln: §8: Wölbeverbot + wie oben Ausnahmen; §15 keine überflüssige und sehenswürdige Ausstattung; §16: Keine Glockentürme in Form von einzeln stehenden Türmen; §17: keine Figurendarstellungen und bunten Glasfenster, außer im Hauptfenster hinter dem Altar und nur mit Crucifixus, der hl. Jungfrau oder Hl. Franz od. Antonius; §18: keine Tafelbilder; §21: Entfernen von goldenen od. silbernen Gefäßen und Kreuzen; §22: nicht mehr Kelche als Altäre vorhanden sind; Diese Regeln galten sowohl für Dominikaner und Franziskaner.

⁹⁵ Gerhartl, 1979 in: Stickler S. 3: In Wiener Neustadt sind im 13. Jahrhundert eine beachtliche Zahl Niederlassungen geistlicher Orden nachzuweisen: Deut. Orden, Dominikaner, -innen und Minoriten; siehe auch Buttlar, 1995: S. 127; vgl. auch Schenkluhn, 2000: 12 f.

Vor allem die Dominikaner und die Franziskaner prägten die Architektur der Bettelorden und waren auch mit mehr Niederlassungen vertreten als andere Mendikantenkongregationen. Den Gründungsbau der Dominikaner stellt in Italien San Domenico in Bologna dar, während die Hauptkirche der Franziskaner in San Francesco in Assisi zu finden ist. Beide Grabbauten dienten den nachfolgenden Ordensniederlassungen vermutlich in bestimmten Punkten als Vorbilder. Wagner-Rieger ist der Meinung, dass ergänzend zu diesen Gründungsbauten in Italien in Piacenza und Cortona sozusagen „Zweitvorbilder“ für die nachfolgenden Niederlassungen der beiden Orden zu finden sind.⁹⁶ Sowohl die Kirche in Piacenza, als auch der genannte Grabbau in San Domenico sind interessanterweise vom dreischiffigen Hallentypus. Wagner-Rieger ist über das frühe Erscheinen der Halle in der Architektur der Dominikanerbrüder nicht erstaunt, da sie eine generelle Neigung zu diesem Gebäudetypus bei Bettelorden sieht. Von einigen Vorkommen beziehungsweise sogar Zentren, dieses für die Predigt günstigen Langhausbaues, in Italien und Deutschland wird auch in anderer Literatur berichtet.⁹⁷

In einem großen Teil der Niederlassungen der Franziskaner sind im Langhaus flache, aus Holz gefertigte Deckenkonstruktionen zu finden bzw. gewähren Einblicke in den offenen Dachstuhl. Die Chorbereiche wiederum sind meist überwölbt ausgeführt. In gewissen Zügen folgen ihnen hier die Ordensbrüder der Dominikaner, welche aber eher die Variante der Gesamtwölbung bevorzugen, was durch heute noch bestehende Bauten untermauert wird. Gemeinsam ist beiden Ordensgruppierungen das strikte Turmverbot bei Ihren Bauwerken.⁹⁸

⁹⁶ Wagner-Rieger, 1959: S. 269: In Piacenza ist die Dominikanerkirche San Giovanni in Canale und in Cortona die der Franziskaner, San Francesco gemeint.

⁹⁷ Vgl. Wagner-Rieger, 1959: S. 274

⁹⁸ Vgl. Badstübner: S. 267

Im Gegensatz zu den in Mittel- und Oberitalien, von den dortigen Bettelorden gepflegten Bauten mit kreuzförmigen Grundriß, entwickelte sich die Chorform in der deutschen „Bettelordensarchitektur“ in eine gänzlich andere Richtung. Dabei schließen an die Langhäuser, Basilika oder Hallen meist einschiffige, gestreckte Räume, in flachgedeckter oder gewölbter Ausführung an, in denen der Hauptaltar untergebracht wurde. Bei einer verwendeten Wölbung waren einfach gegliederte Strebepfeiler an der Außenseite einzuplanen, welche über Pultdächer abgeschlossen wurden. Durch den verhältnismäßig, schmalen Grundriss der Gebäude, wirkten diese sehr steil, schlank und überschaubar, was ihnen Bezeichnungen wie „Lang- und Hochchor“ bescherte. Ein mehrjochiger Langchor wird durch einen tief gezogenen Triumphbogen vom Kirchenschiff getrennt, was für eine gewisse Selbstständigkeit dieses Gebäudeteils sorgt und als weiteres Charakteristikum einer „Bettelordensarchitektur“ genannt werden kann.⁹⁹

Der Außenbau der Bettelordenskirchen blieb, wie auch die Innenbereiche meist ohne Schmuck und Verzierungen und somit lediglich auf Linien und Flächen beschränkt.¹⁰⁰ Donin und Krautheimer sprechen dabei von einem „der Fläche verhafteten Wandkonzept“¹⁰¹, was der beinahe zeitgleichen Kathedralbauweise gegenüber steht.

Die bereits erwähnten Strebepfeiler lockern die entstandene Kompaktheit des Außenbaues auch nicht maßgeblich auf und sind in ihrer Erscheinung meist sehr einfach gehalten. Entweder sind sie in leicht abgechrägten Abtreppungen mit oberem Giebelschluß arrangiert, oder mit direktem Zug ins Gebäudeinnere angelegt, so dass sie kaum bis gar nicht in Erscheinung treten.¹⁰²

⁹⁹ Ebenda: S. 272 f.

¹⁰⁰ Vgl. Binding/Untermann: S. 351

¹⁰¹ Zitiert nach Giese, Leopold: Bettelordenskirchen; S. 394-444; in: Reallexikon für deutsche Kunstgeschichte; 1948: S. 424 f.

¹⁰² Zitiert bei Giese: 1948, S. 424 f.;

In Italien entwickelte sich, wie an den Beispielen von Florenz mit Santa Croce und Santa Maria Novella zu sehen ist, ein großes, gerade abschließendes Querhaus, da der Platz darin für diverse Privatstiftungen und Grabmäler benötigt wurde. Dies äußert sich in den östlichen Kapellenanbauten. Hierauf sei auch noch weiter unten im Zusammenhang mit den Stirnfenstern der Seitenschiffe weiter unten im Text verwiesen.¹⁰³

Daraus ergibt sich, wie bereits Wagner-Rieger bemerkte, ein völlig anderes Raumkonzept, welches sich bei den italienischen Kirchenbauten als Trennung von Chor und Langhaus, in Österreich, jedoch in einem „Zusammenfließen“ dieser beiden Gebäudeteile äußert.¹⁰⁴

Dieser Ansicht kann ich mich nicht ganz anschließen, da Wagner-Rieger den Lettner in Italien als Raumtrennung sieht, wobei er aber liturgische Funktion hatte und dadurch eher als ein Bindeglied zwischen Kleriker- und Laienraum diente. Da außerdem in den deutschsprachigen Gebieten die Kirchenhäuser ebenfalls Lettner aufwiesen, denen einfach in der Literatur immer wenig Beachtung geschenkt wurde, dürfte der Raumeindruck sogar eher ähnlich dem der italienischen Kirchen gewesen sein.

Bezüglich der Ansicht, ob die Bettelorden eher in wohlhabenden Vierteln der Stadt angesiedelt wurden, also nicht „am Rande der Gesellschaft“ herrscht in der Literatur Uneinigkeit.¹⁰⁵

Gegen die Hypothese, dass die Dominikaner grundsätzlich in schlechteren Gegenden ihre Standorte hatten, spricht die Funktion als Begräbniskirche für

¹⁰³ Vgl. Wagner-Rieger: S. 271

¹⁰⁴ Ebenda: S. 290

¹⁰⁵ Vgl. Glashüttner, Evamaria: Die Architektur der Bettelorden - und die Entwicklung steirischer Städte im Mittelalter; Diplomarbeit; 1992, Graz: Sie schreibt von „Armeleutenvierteln“: S. 31

Angehörige des Adels und des Hofkreises, auch wenn in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts die Bestattungen zurück gingen.¹⁰⁶

Die besseren Viertel lagen meist bei den Haupt- bzw. Handelsstraßen und in der Nähe der Märkte, wie es eben auch in Wiener Neustadt der Fall war. Im Gegensatz dazu waren die Armenviertel in Gegenden, wie der Stadtmauer, am Stadtrand oder am Stadtwasser situiert. Diese auch räumliche Trennung zwischen den sozialen Schichten, bot idealen Nährboden für die kritischen Predigten der Häretiker.¹⁰⁷

Badstübner ist der Meinung, dass sich auch die Bettelorden, trotz der eigentlich guten Beziehung zur Oberschicht nicht immer in den besseren Wohngebieten niederließen. Allerdings muss hier erwähnt werden, dass vor allem in den Gründungsstätten ab dem 13. Jahrhundert, bereits bei der Stadtplanung die Standorte auch für die Klöster der Bettelorden festgelegt worden sind, was auch Donin 1935 schon unterstreicht. Beide Autoren sehen darin eher eine schlechte Standortlage¹⁰⁸ Oftmalig wird in der bisherigen Literatur von der strategisch wichtigen Bedeutung der Position der Bettelordenskirchen gesprochen, aber nie wirklich genauer ausgeführt und lediglich als positiv oder negativ beurteilt.

Ich schließe mich hier Mindermann an, welcher das Umfeld der Bettelordensniederlassungen in Deutschland eher als wohlhabend erkennt. Es lagen jene in Stadtteilen, die von besser situierten stadtdansässigen Adeligen bewohnt wurden und die Residenz des Landesfürsten befand sich meistens auch nicht weit entfernt.¹⁰⁹ Ähnlich finden wir dies auch in der „Nova Civitas“, da die Burg des Landesherrn im Süden an das Klosterareal anschließt und die Dominikaner direkt an der wichtigen Handelsstraße lagen.

¹⁰⁶ Vgl. Kohn: S. XXXIV f.: allerdings ging die Anzahl der Grabdenkmäler an der Außenseite nicht so zurück, Als ältere Literatur dazu vgl.: Giese: S. 395; sowie: Brucher, Günter: Gotische Baukunst in Österreich; 1990, Salzburg/Wien: S. 76 + zitiert bei Ebenda in Anm. 157

¹⁰⁷ Vgl. Badstübner: S. 220

¹⁰⁸ Ebenda: S.230; sowie Englisch: S. 11 + Anm. 33, 34; weiters Donin, 1935: S.40, 51 f. + Anm. 34, S. 254: Für Donin galten als Vergleichsbeispiele in puncto Lage an der Stadtmauer, auch das Wiener und Retzer Dominikanerkonvent und weiters auch die Minoriten zu Graz

Abschließend kann hier noch festgehalten werden, dass die Unterscheidung des Kirchentypus der Bettelorden in der Literatur aufgrund des Grundrisses und der Überdachung erfolgt. Dadurch ergeben sich die flachgedeckte und gewölbte Basilika oder auch Halle und das auf dem Boden von zwei oder drei Schiffen.¹¹⁰

An der Wende zum 14. Jahrhundert kann ein Höhepunkt in der Bettelordensarchitektur identifiziert werden, der aufgrund ihrer damals flächendeckenden Niederlassungsstruktur in den Städten Europas zulässig ist. Bedingt dadurch kann den Bettelorden und den Elementen ihrer architektonischen Gestaltung ein besonderer Einfluss, auch außerhalb der kirchlichen Struktur auf die weltliche Architekturgeschichte eingeräumt werden.¹¹¹ War die Ausbreitung zu Beginn doch sehr rasch vorangeschritten, um Häresien den Kampf anzussagen und darin auch ein Aufblühen der Städte bedingt, so kam es ab der Mitte des 14. Jahrhunderts kaum mehr zu Ordensgründungen der Dominikaner und Franziskaner. Die Neugründungen vom Karmeliter- und Augustiner-Chorherren-Orden bilden hier eine Ausnahme.¹¹²

¹⁰⁹ Vgl. und zitiert bei Mindermann: S. 93

¹¹⁰ Vgl. Schenkluhn, 2000: S. 13

¹¹¹ Ebenda: S. 206

¹¹² Vgl. Donin, 1935: S. 27 ff.

5. Der Orden der Dominikaner in Wiener Neustadt

Der Spanier Domingo de Guzmán gründete im Jahre 1215 zur Bekämpfung der Häresie den Bettelorden der Dominikaner.

Im Jahr darauf werden die Ordensregeln durch Papst Honorius III. akzeptiert und anerkannt. 1221 stirbt der Ordensgründer und wird 1234 heilig gesprochen. Ab der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts beginnt die Ausbreitung des Ordens über ganz Europa. Bereits wenige Jahrzehnte später gab es eine beachtliche Anzahl an Niederlassungen der Dominikaner und Dominikanerinnen, die aufgrund der wachsenden Anzahl der Ordensmitglieder nötig wurden. Die Bildung des Franziskanerordens durch Giovanni Francesco Bernardone in Italien erfolgte ungefähr zeitgleich zu jener der Dominikaner. Beiden Orden waren die Wanderpredigt und das Leben in Armut von großer Bedeutung.¹¹³

Der Mendikantenorden der Dominikaner war im damaligen Herzogtum von Österreich in einer vorreitenden Stellung und tätigte seine Einflüsse früher als beispielsweise die Minoriten.¹¹⁴

Die wesentliche Tätigkeit der Dominikaner war die Predigt, die sie auf öffentlichen Plätzen und Straßen abhielten, sowie das Vorgehen gegen Ketzer, bzw. die Rückgewinnung der Häretiker und das Studium.¹¹⁵

Ordensniederlassungen der Dominikaner entstanden in Italien, Frankreich, Spanien, Deutschland, Skandinavien. Für Österreich bildet die im österreichischen Kärnten in Friesach bestehende Konventsanlage der Dominikaner, als älteste Ordensgründung des deutschsprachigen Raumes, ein

¹¹³ Vgl. Gleba: S. 104, 114 ff.; Zur Ordensgründung der Dominikaner siehe auch Keck: S.5 ff.; sowie Krautheimer: S. 9

¹¹⁴ Vgl. Englisch: S. 4

¹¹⁵ Vgl. Binding/Untermann: S. 330; sowie Englisch: S. 1;

sehr gutes Beispiel. Diese Gründung erfolgte sogar noch zu Lebzeiten des, in weiterer Folge heiligen Dominikus¹¹⁶, im Jahre 1218. Im Gegensatz dazu bleibt der Beginn ihrer Aktivitäten im Raume Wien zeitlich unklar. Vermutet wird die Gründung der Wiener Dominikanerstätten um, bzw. noch vor 1227, unter dem zweiten General Mg. Jordanes, was in den „Chronika brevis“ der Ordensbruder Erwähnung findet.¹¹⁷

¹¹⁶ Vgl. Hinnebusch, William: Kleine Geschichte des Dominikanerordens; (hg. von Eggensperger T., Engel U.: Dominikanische Quellen und Zeugnisse; Bd. 4); 2004, Leipzig: S. 40

¹¹⁷ Vgl. Englisch: S. 6 + zitiert nach Anm. 10: „Der Anton. Leob. (ap.Pez I, 805) vermerkt die Friesacher Gründung sogar bei 1217.“; + zitiert bei Ebenda in Anm. 11

5.1. Architektonische Merkmale und Ausprägungen des Dominikanerordens

Wie bereits Badstübner bemerkte, wird in der Literatur die Frage, ob die Vorbilder für die deutschen Kirchen der Bettelorden in Italien zu suchen sind, gerne negativ beantwortet, obwohl „italienische“ Merkmale in vielen der mittelalterlichen, europäischen Bettelordenskirchen zu finden sind. In diesem Zusammenhang sind das reduzierte Raumkonzept mit wenigen bis keinen Dekorationselementen, sowie die Verhaftung in der Fläche anzuführen.

Ergänzend dazu sind hier die für die Dominikaner geltenden „Bauvorschriften“, welche in den *Constitutiones antiquae ordinis fratrum Praedicatorum* Jordans von Sachsen von 1228 verankert sind, zu nennen. Diese schreiben den Ordensbrüdern die Errichtung lediglich schlichter Gebäude vor. Im Kapitel 35 wird eigens die Mäßigung bei der Errichtung und die daraus resultierende Schmucklosigkeit der Ordensgebäude angeführt und formuliert.¹¹⁸

Darüber hinaus wurde festgelegt, dass für den Bau einer Niederlassung drei Ordensangehörige, sowie ein „*praefectus operum*“, welcher die genannten, besonderen Interessen des Ordens vertritt, ernannt werden und hinzu gezogen werden müssen.¹¹⁹

¹¹⁸ Vgl. Binding/Untermann: S. 335

¹¹⁹ Vgl. Keck: S. 8 + zitiert bei Keck in Anm. 34

5.2. Zur Geschichte des ehemaligen Dominikanerstiftes

Das ehemalige „Neukloster“, war in seiner ursprünglichen Form eine Niederlassung des Dominikaner Bettelordens, welcher unter Herzog Leopold VI. dem „Glorreichen“ in Wiener Neustadt Fuß fasste. Der damalige Herrscher war dem Orden der Dominikaner sehr zugeneigt, immerhin hatte er ihnen bereits 1225 auch zu Wien ein Kloster gestiftet. Die Stiftung der Wiener Neustädter Ordensstätte kann nach Jongelinus Vermuthen, in seiner Notitia Abbatum Ordin. Cisterc. V. J. 1640 um das Jahr 1227 eingegrenzt werden. In jedem Fall wird das Dominikanerkloster in Wiener Neustadt in einem Brief des Legaten Thunrad aus dem Jahre 1250 erwähnt.¹²⁰

Der Orden ließ sich im ersten Viertel des 13. Jahrhunderts in Wiener Neustadt mit ihrer Kirche samt Konventsgebäude in der Nähe der Burg nieder.¹²¹ Die ehemalige Dominikanerkirche zählt gemeinsam mit den Ordenshäusern der Minoriten und Dominikanerinnen in St. Peter an der Sperr zu den ältesten der Stadt Wiener Neustadt. Auch hier ist kein genaues Gründungsdatum belegt, dasselbe gilt auch für die anderen Orden.¹²² Anzunehmen ist laut Auer, dass die Dominikaner bereits unter Herzog Leopold VI., kurz nach der Stadtgründung, in Wiener Neustadt anzutreffen waren.¹²³

Insgesamt muss festgehalten werden, dass aus der Zeit der Dominikaner kaum bis keine Informationen und Dokumente vorliegen, die Auskunft über das „Neukloster“ unter der Führung der Predigerbrüder geben könnten.¹²⁴

¹²⁰ Vgl. Topographie des Erzherzogthums Österreich, oder Darstellung der Entstehung der Städte, Märkte, Dörfer und ihrer Schicksale; dann der Ruinen, Schlösser, und Edelsitze, und der noch möglichen Reihenfolge ihrer Besitzer; der Lage, und der Erwerbszweige der Ortschaften; des Ursprunges der Stifte, Klöster, Pfarren, Localien, Beneficien und Spitäler, der Denk- und Grabmäher, der merkwürdigen Inschriften, Volkssagen, und Urkunden. - Das Cisterzienser-Stift in Neustadt, die Nonnen des nähmlichen Ordens in Wien, mit einem Anhang; 1. Bd. Der 9. Abtheilung; 13. Bd. Des gesamten Werkes; 1835, Wien: S. 3; sowie zitiert bei Rozmanit: S.1; sowie Auer: S. 16

¹²¹ Vgl. Katzettl: S. 42

¹²² Vgl. Rozmanit: S. 1

¹²³ Vgl. Auer: S. 16

¹²⁴ Wie bereits oben im Forschungsstand erwähnt wurde

Als Resultat dieser Phase kann allerdings festgehalten werden, dass die Dominikaner in den Jahren seit der Gründung bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts alles sehr heruntergewirtschaftet hatten. So war es ihnen nur möglich, die aller nötigsten Ausbesserungs- und Instandhaltungsarbeiten am Klostergebäude, meist allerdings nicht einmal diese durchzuführen.¹²⁵

Im Jahr 1433 wurden das Klostergebäude und die Kirche des Dominikanerordens beim großen Stadtbrand von Wiener Neustadt beträchtlich beschädigt. Das Resultat des genannten Ereignisses und der finanzmittelverzehrenden Phase davor, ist die Abwanderung der Mönche des Orden der Dominikaner auf Befehl von Kaiser Friedrich III. ins Kloster der Dominikanerinnen, nach „St. Peter an der Sperr“ beim Wiener Tor. Der Kaiser plante zu dieser Zeit bereits die Gründung einer Zisterzienserstätte in Wiener Neustadt und erachtete dafür das weitläufige Dominikanerkloster als hierfür besonders geeignet. Nachfolgend wurden Kirche und Kloster durch den Kaiser wieder instand gesetzt. Neu besiedelt und bezogen wurde der Konvent durch anfangs zwölf Zisterziensermönche und dem zugehörigen Abt Heinrich Stremberger, aus dem Ordensstift Rein bei Graz. Die Stiftung des Klosters und der Kirche an den Orden der Zisterzienser ist in der so genannten „Bulla aurea“, der diesbezügliche Stiftsbrief belegt, der am 5. April 1444 erlassen wurde. In diesen waren die Rechte, Besitze und Pflichten des neuen Klosters angeführt und festgeschrieben.¹²⁶

Im Jahre 1881 erfolgte der Zusammenschluss des „Neuklosters“ mit dem Zisterzienserstift Heiligenkreuz, was auch das Ende der Selbstständigkeit der Ordensniederlassung bedeutete.¹²⁷

¹²⁵ Vgl. Rozmanit: S. 4 + zitiert nach Rozmanit S. 4: „Große Schuld am Niedergang des Klosters mag auch der verheerende Stadtbrand von 1433 gehabt haben, von dem auch Kloster und Kirche der Prediger betroffen waren“ : Niemetz, Georg: Das Neukloster in Wiener Neustadt; 1959, Wiener Neustadt; sowie Hofmann, Johann: Die denkwürdigen Ereignisse und Drangsale der Wiener Neustadt von ihrer Entstehung bis zum Brande 1834; 1834, Wien: S. 78; sowie Topographie des Erzherzogthums Österreich, 1835: S. 4

¹²⁶ Vgl. Schwanzer, Manfred: Neukloster Wiener Neustadt (Führer); herausgegeben von der Stiftspfarre Neukloster; 2008, Salzburg: S. 2; sowie Topographie des Erzherzogthums Österreich, 1835: S. 4 f.: In diesem Brief wurden die Besitzungen und Rechte für das neue Kloster festgelegt.

¹²⁷ Vgl. Schwanzer, 2008: S. 3 weitere Geschichtsabfolge zu finden

5.3. Die Rolle der Dominikaner im Verteidigungssystem der Stadt Wiener Neustadt

Südlich des ursprünglich freistehenden Turmes der Stadtmauer auf dem Gelände des Dominikanerordens ist noch ein Rest der Stützmauer in Höhe von zwei Meter zu erkennen. Der Turm selbst wurde bei dem Erdbeben in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts so stark beschädigt, daß die komplette Abtragung veranlasst wurde. Die Kirche selbst wurde bei dieser Katastrophe zur Gänze verschont, so dass sie selbst, als auch in ihre enthaltene Denkmäler und Inschriften bis heute bestanden blieben.¹²⁸ Als Abb. 3 ist ein Gemälde des Neukloster-Archivs angeführt, welches diesen Turm noch rechts im Hintergrund abbildet.

Im Zuge einer Begehung des Untergeschosses des Süd-Ost-Traktes, im September 2008, welcher heute als Klubraum genutzt wird, konnte ich an der Ostwand die verbliebenen Reste der ehemaligen Turmmauer lokalisieren und somit die Ergebnisse von Reidingers Vermessungen in diesem Zusammenhang bestätigen.¹²⁹ Der Grund für die Verstärkung der Klostermauer, durch eine zusätzliche, vorgelagerte Wand, bleibt trotz diverser Begehungen ungeklärt und wird in ihrer Sinnhaftigkeit angezweifelt.

Wie es bereits auch Kohn einleuchtend schien, boten sich die massiven Steinbauten der Bettelorden, in diesem Fall der Dominikaner geradezu an, in die Stadtverteidigung und somit in die Stadtmauer von Wiener Neustadt integriert zu werden. An der südlichen Stadtbefestigung lag das Minoritenkloster und im Norden das Nonnenkloster der Dominikaner St. Peter, welches auch aufgrund der direkten Lage am nördlichen Stadttor den Beinamen „an der Sperr“¹³⁰ erhielt.¹³¹

Es ist am Beispiel Wiener Neustadt auch sehr gut zu erkennen, daß die Niederlassungsstätten der Dominikaner auch für den Orden selbst günstig gewählt

¹²⁸ Vgl. Reidinger, 1995: S. 231; Bezüglich der Erdbebenschäden siehe Auer/Sengtschmid: S. 57; sowie Kohn: S. XXIX

¹²⁹ Vgl. Reidinger, 1995: S. 232: Der Turm stand an beiden Seiten um 2,66 m vor die Stadtmauer.

¹³⁰ Zitiert nach Kohn: S. XVI

¹³¹ Vgl. Kohn : S. XVI; sowie zitiert bei Katzettl: S. 6

waren und ihr daraus resultierender „Aktionsradius“ dementsprechend groß war. Die strategisch guten Positionen der beiden Klosteranlagen, unterstützt durch den Grundriß der Stadt und den Verlauf des Straßenkreuzes, ermöglichten den Kontakt mit Durchreisenden sowohl von der Ost- als auch der Nordseite.

Durch Mindermanns Artikel wird ein Überblick über die norddeutschen Städte Bremen, Hamburg und Hildesheim, welche Erzbischöfs- und Bischofssitze sind, sowie über die landesfürstlichen Ordensgründer der Städte Göttingen, Lüneburg und Braunschweig gegeben. Dabei wird ein interessanter Aspekt aufgezeigt. Mindermann veranschaulicht die Unterschiede in der geplanten Positionierung der Ordensgründungen zwischen den geistlichen und den weltlichen Regenten der Stadt. Durch diese Gegenüberstellung der Interessen wird deutlich, dass im Speziellen die herrschaftlichen Beweggründe in einer Verstärkung des Verteidigungssystems lagen.¹³² Dem Zweifel Mindermanns, dass die Wahl des Standortes auf Wunsch der Bettelorden zustande kam, kann gegenüber gestellt werden, dass die Lage am Stadtrand vor allem in Kombination mit einem Handelsweg für die Orden von gewissem Vorteil gewesen sein könnten.¹³³

Diese Feststellungen können bei näherer Betrachtung auch auf den Standort Wiener Neustadt übertragen werden.

Der Chor der ehemaligen Dominikanerkirche in Wiener Neustadt durchbrach mit seiner Apsis die Stadtmauer nach Osten und reichte somit auch in den späteren Zwingergraben. Kohn führt das Durchbrechen der Mauer auf den zuerst erfolgten Baubeginn der Chorapsis an genau dieser Stelle zurück und ist der Meinung, dass die Stadtmauer an anderer Stelle zuerst begonnen wurde.¹³⁴

¹³² Vgl. Mindermann: S. 83 ff.

¹³³ Ebenda: S. 92

¹³⁴ Vgl. Kohn: S. XVI + Anm. 16.; sowie Rozmanit S. 2; vgl. auch Mayer: Geschichte I, S. 89 f.; Die beiden zuletzt angeführten teilen diesbezüglich Kohn's Meinung; sowie auch Auer: S. 16

Des Weiteren scheint in den Aufzeichnungen von Kozak auf, dass die Errichtung der Stadtmauern nicht an allen Seiten zugleich begonnen wurde, sondern im Südosten, an der am meisten gefährdeten Seite die Befestigungsentstehung ihren Anfang hatte. Kozak ist der Meinung, dass im Zuge der „Vergrößerung“¹³⁵ der Kirche der Chor nach Osten verschoben wurde und deshalb die Mauer durchbrochen wurde. Heute noch sind Reste der Stadtmauer rechts der Chorapsis zu sehen. (Abb. 19) Zur Komplettierung des Verteidigungsgürtels der Stadt, wurde der Chor des Klosters mit einem ihn umlaufenden Wehrgang versehen.¹³⁶

Wo dieser Wehrgang geendet hat, lässt sich leider heute nicht mehr wirklich feststellen, da außerdem auch nichts darüber überliefert wird. Bezüglich des Wehrganges sei auf das ehemalige Nonnenkloster der Dominikaner in Wiener Neustadt verwiesen. Die Ausrichtung der Dominikanerinnenkirche bei „St. Peter an der Sperr“ erfolgte ebenfalls, wie bei der Männerkirche von Westen nach Osten, nur durchbrach hier der Chor nicht die Stadtmauer gen Osten, da sich in diesem Fall die Stadtmauer an die nördliche Langhausseite des Kirchengebäudes „anschmiegt“. Hier ist an der Nordfassade des Langhauses der heute noch sichtbare Wehrgang erhalten.

Reidinger sieht in der Gründung von Wiener Neustadt „die Spitzenleistung mittelalterlicher Stadtplanung“¹³⁷, wie sie sonst nirgends angetroffen wurde. Für ihn ist es daher absolut einleuchtend, dass nur ein „Mißgeschick“ zum Durchbruch des Chores durch die Stadtmauer geführt hat.

Dies erscheint mir jedoch nicht einleuchtend, da bei einer solch durchdachten Stadtplanung ein „Missgeschick“ nicht zu einem derartigen Resultat geführt hätte. Wenn außerdem die Apsis tatsächlich schon vor der Errichtung der Ummauerung stand, hätte die Stadtmauer dementsprechend auch ein paar Meter weiter nach Osten verlegt werden können. In diesem Zusammenhang scheint auch die Hypothese einer nachträglichen Durchbrechung der Mauer eher

¹³⁵ Vgl. Kozak: S. 4

¹³⁶ Ebenda: S. 4

¹³⁷ Vgl. Reidinger, 2005: S. 56

unwahrscheinlich. Außerdem gibt es ein weiteres Beispiel für eine ähnliche Lösung in Niederösterreich, die Dominikanerkirche in Retz.¹³⁸

Der Wehrgang der Retzer Anlage verlief durch die Westfront und mündete in zwei Türen, deren Überreste jeweils rechts und links auf der Empore sichtbar sind. Der weitere Verlauf des Wehrganges kann im Süden im Bereich des Dachbodens, der jetzigen Bibliothek verfolgt werden. Im Norden bietet die schon etwas abgetragene Mauer einen guten Eindruck über Anlage und Richtung des einstigen Wehrgangverlaufes. Hier ist auch zu erkennen, dass die Stadtmauer zu beiden Seiten Strebpfeiler für die Kirchenmauern bildet. Spuren und Überreste an der Außenseite der Westmauer lassen den Schluß zu, dass an dieser Stelle ein weiterer Wehrgang außen um die Kirche existiert hat.¹³⁹

Beim diesem Vergleichsbeispiel wurde die Westfassade in die Stadtmauer integriert und gleichzeitig auch von dieser gestützt, wie im Grundriß der Klosteranlage der Dominikaner in Abbildung 20 festgehalten ist.¹⁴⁰ Auch wenn es sich bei diesem Vergleichsbeispiel nicht um einen durchbrechenden Chor, sondern um einen anderen Teil des Kirchengebäudes handelt, so verdeutlicht es doch gewissermaßen den wehrhaften Charakter, den die beiden Dominikanerbauten, im System ihrer Städte vermutlich innehatten.

Diese vermutete Funktion des Dominikanerordens als Teil der Stadtverteidigung wird auch durch Schriftstück des Stadtrates von Wiener Neustadt an den damaligen Prior des Klosters, Heinrich, im 13. Jahrhundert verstärkt, in dem der Klostervorstand versichert, „dass er dem Schutz und der Verteidigung dieses Grundes keine Hindernisse bereiten, sondern diese nach Kräften fördern werde, wie dies auch für das gesamte Kloster gelte“¹⁴¹.

¹³⁸ Siehe Resch: S. 191

¹³⁹ Ebenda: S. 193; Siehe auch Donin, 1935: S. 145

¹⁴⁰ Ebenda: S. 190

¹⁴¹ Zitiert nach Mandak: S. 2; vgl. auch Rozmanit: S. 2 f.; sowie Mayer: Gesch. I. S. 152;

5.4. Die Baubeschreibung und -analyse des ehemaligen Dominikanerkonvents

Die Beschreibung des Gebäudes basiert auf eigenen Beobachtungen, sowie Bildaufnahmen und jenem von Herrn Weber zur Verfügung gestelltem Material.

Die Untersuchungen und das Bildmaterial von den Grabungen aus den Jahren 2001 und 2002, welche im Zuge von Restaurierungsarbeiten durchgeführt wurden, sind ebenfalls relevante Bestandteile der weiteren Ausführungen in dieser Arbeit. Anhand dieser heute nur mehr teilweise erhaltenen Baubestandteile wird der Versuch einer Rekonstruktion des ursprünglichen Gründungsbaues der Dominikaner unternommen.

Die „Neukloster“-Kirche ist wie üblich von Westen nach Osten ausgerichtet. Die Haupteingangsfassade erhebt sich im Westen in der Neuklostergasse. Die Nordfassade des Kirchenlanghauses ist der Ungargasse zugewandt und endet mit dem Übergang zum Hochchor. Der 5/8-polygonale Chorabschluß bildet den östlichsten Punkt des Klosterbaukomplexes. Von dort dehnt sich der Klostergarten gen Osten aus. Der Südseite des Chores anliegend befinden sich der Kapitelsaal und das Refektorium des dreigeschoßigen Klostergebäudes. Jenes reicht mit seiner Ostfassade bis zum südlichsten Punkt des Ordensgrundstückes, wo sich einst der Turm der Stadtbefestigung erhob (Abb. 3) und erstreckt sich weiter bis zur Neuklostergasse und enden dort auf Höhe der Westfassade der Kirche.

5.5. Das Klostergebäude

Der Neubau des heutigen Klostergebäudes mit seinen zwei südlich der Kirche gelegenen Höfen wurde aufgrund eines Brandes im Jahre 1649¹⁴² in Angriff genommen. Der Kapitelsaal, das Refektorium und die Bibliothek mit ihrem Hauptsaal sind Bauten aus dem 18. Jahrhundert.¹⁴³

Das Stiftsgebäude schließt mit seinen Mauern zwei Hofräume ein. Das Tor in der Neuklostergasse über welchem ein Wappenschild mit den Buchstaben A.E.I.O.U. und der Jahreszahl 1444¹⁴⁴ angebracht ist führt in den ersten Hof.

Im Süden der Kirche befindet sich ein Kreuzgang aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts¹⁴⁵ mit rundbogigen Pfeilerarkaden (Abb. 36) und dient als Verbindung von Kapitelsaal und Refektorium. Im Innenhof, der als zweiter Hof durch den Kreuzgang gebildet wird, ist in der Mitte ein Steinbrunnen mit einem aufgesetzten, schmiedeeisernen Gitter aus dem ersten Drittel des 17. Jahrhunderts, angelegt.¹⁴⁶

Die Ostfassade des heutigen Klostergebäudes entspricht der Lage der mittelalterlichen Stadtmauer, wie auch noch an den Mauerresten nördlich des Chores sichtbar ist (Abb. 19+16). Das Konventsgebäude des ehemaligen Dominikanerstandortes befand sich viel weiter nach Westen versetzt und ließ dadurch den Chor ziemlich in seiner ganzen Länge nach Osten ragen. Dies ergibt einen ursprünglich viel weiter nach Osten aus dem gesamten Konventskomplex herauspringenden Langchor. Weiters konnte dadurch das südliche Seitenschiff

¹⁴² Vgl. Donin: 1953: S. 380; Vgl auch Auer: S. 46

¹⁴³ Vgl. Buttlar: S. 86 ff.; Topographie des Erzherzogthums Österreich, 1835: S. 137

¹⁴⁴ Vgl. Schwanzer, 2008: S. 8: Dies diente der Verewigung Kaiser Friedrichs III., so wie dies auch das Kircheninnere im Mittelschiffsgewölbe widerspiegelt. Siehe auch Feuchtmüller, Rupert : Die kirchliche Baukunst am Hof des Kaisers und ihre Auswirkungen: S. 197-213: in: AK Friedrich III. Kaiserresidenz Wiener Neustadt; 1966, Wiener Neustadt: S. 197

¹⁴⁵ Vgl. Buttlar: S. 82 ff.

¹⁴⁶ Ebenda: S. 106

dem Kirchenhaupthaus mehr Licht spenden, da vermutlich die Klostergemäuer nicht direkt der Kircheseite im Süden anliegend waren. Diese Annahme wird untermauert von den heute noch sichtbaren Resten der ehemaligen Fensteranordnung, welche im Folgenden noch genauer beschrieben wird.

5.6. Das Kirchengebäude

Die nachfolgende Baubeschreibung erfolgt entsprechend einem Rundgang von Westen nach Osten erst außen und dann im Inneren der Kirche.

5.6.1. Das Kirchenäußere

• Die Westfassade:

Die heutige Westfassade (Abb. 6) wird durch zwei Strebepfeiler analog der vertikalen Teilung im Inneren der Kirche zu drei Schiffen geteilt, wie es für Bettelordenskirchen charakteristisch ist.¹⁴⁷ Dafür als Beispiel kann die Westfassade der Minoritenkirche in Wien dienen, da auch hier die innere Kircheneinteilung sich außen widerspiegelt.¹⁴⁸ (Abb. 7) (Vgl. auch die Westfassade von Dachboden aus: Abb. 103) Die beiden durch Kreuzblumen bekrönten Strebepfeiler werden in der unteren Hälfte durch die beiden 1453¹⁴⁹ erbauten Kapellen verdeckt. Diese späteren Anbauten bilden durch ihre Flankierung einen kleinen Platz vor dem Kirchenhaupteingang. Trotzdem ist noch erkennbar dass es sich um abgetreppte Strebepfeiler mit jeweils drei Pultdächern handelt.

Die mittlere Vertikalzone wird direkt über dem barockisierten Hauptportal¹⁵⁰ durch ein großes Rundfenster durchbrochen. Dazu analog findet sich die Rückseite des Fensters über dem jetzigen Gewölbe und ist vom Dachboden des Klostergebäudes aus sichtbar. Weiters findet sich etwas über der Ebene des letzten Pultdaches der Strebepfeiler ein kleineres Rundfenster und ganz oben in der Giebelzone ein kleines Rundbogenfenster. Den Abschluß bildet gegenwärtig

¹⁴⁷ Vgl. Giese: S. 425

¹⁴⁸ Die erste Bauphase der heutigen Minoritenkirche ist an der Wende vom 13. zum 14. Jahrhundert anzusiedeln; vgl. dazu Parucki: S. 121

¹⁴⁹ Vgl. Schwanzer, 2008: S. 5 f.; sowie Buttlar: S. 60 + S. 64

¹⁵⁰ Siehe Schwanzer, 2008: S. 5; sowie Buttlar: S. 60: Das Portal wurde in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts barockisiert.

ein nicht im Verhältnis zur Größe der Kirche stehender Dachreiter (Glockenturm) von 1834, welcher aus Holz konstruiert und gänzlich mit Kupferplatten beschlagen ist.¹⁵¹

Diese Fassade dürfte seit der Errichtungszeit etwas an Höhe eingebüßt haben, da das Dach nicht in einem vollständigen Dreiecksgiebel abschließt. Es scheint fast so, als ob zugunsten des überdimensionierten Dachreiters der Giebel sein Dreieck verloren hat.

- Die Nordfassade:

(Abb. 8+9)

Die Nummerierung der Joche erfolgt in dieser Arbeit immer von Westen nach Osten.

Die einzige gänzlich sichtbare Fassade des Langhauses, die dem Norden zugewandte, ist in fünf Joche durch vier Strebepfeiler gegliedert. Diese sind über einer Sockelzone zweimal abgetrept und nach oben hin jeweils mit einem Pultdach abgeschlossen. Im ersten Joch befindet sich in der unteren Wandzone eine Nische mit flachem Rundbogen und in der oberen Zone eine Spitzbogenfenster, welches in seiner unteren Hälfte zugemauert wurde. (Abb. 8)

In den Jochen zwei bis inklusive fünf durchschneiden Rundbogenfenster die Nordfassade. Durch die fehlenden Schräglaubungen sind sie etwas breiter als die vermutlich ursprünglichen Spitzbogenfenster an dieser Stelle. Das Aussehen dieser müsste dem der Fenster der Südfassade (siehe weiter unten bei Innenraumbeschreibung) entsprochen haben.

Von Norden aus gesehen, im zweiten Joch ist ein gotisches Portal noch als Überrest der früheren Verbindung zwischen Kirche und der heute nicht mehr bestehenden Loretokapelle, erkennbar.¹⁵² (Abb. 14+15)

¹⁵¹ Vgl. Schwanzer, 2008: S. 5

Im dritten Joch findet sich ebenfalls eine Nische in der unteren Wandzone wie im ersten Joch. Ebenfalls ist eine solche in einem Nebenraum der heutigen Sakristei erhalten. In diese, an der Stirnwand des Nordschiffes befindliche Nische ist allerdings ein weiterer Rundbogen eingeschrieben. (Abb. 9) Dieser könnte vielleicht auf einen Zugang in die darunter liegende Gruft hinweisen. Der Aufriß der Kirche von 1933 aus dem Archiv des Klosters bildet diese Nischen ebenfalls ab.

(Abb.17)

Es könnte sich bei diesen Wandausnehmungen der „Neukloster“-Kirche um ehemalige Grabmals-Nischen handeln. Als Beispiel dafür kann die Dominikanerkirche in Kärnten in Friesach genannt werden, da dort außen gegenüber der Westfassade der Kirche eine Mauer ähnliche Nischen vorzuweisen hat. (Abb. 10) Daß als Vorbild hier Italien mit seinen Bettelordenskirchen zu nennen ist, wird durch das Grabnischen-Beispiel von Florenz mit seinem Dominikanerkloster Santa Maria Novella verdeutlicht. (Abb. 11+12) Dort sind in den allerdings spitzbogigen Nischen die Wappen und Inschriften der Beigesetzten noch gut erhalten. Die wappenförmigen Steinreste im „Neukloster“ könnten einen Hinweis für eine ähnliche Gestaltung wie in Florenz darstellen. (Abb. 118)

Die Erklärung für den heute leeren Zustand der niederösterreichischen Grabnischen, dürfte bei der Übernahme durch die Zisterzienser im 15. Jahrhundert zu finden sein. Damals musste der Friedhof vor der Westfassade den beiden Kapellen weichen.¹⁵³ Im Zuge dessen könnten die Überreste der Nischeninhalte ebenfalls entfernt worden sein.

- Der Chor der Ordenskirche:

(Abb. 18)

¹⁵² Vgl. Schwanzer, 2008: S. 5; siehe auch: Zumpf, Peter: Unbekanntes Wiener Neustadt; Bd. II.; Hg. im Auftrag des Kulturamtes der Statuarstadt Wiener Neustadt – Stadtarchiv; 1999, Wiener Neustadt: S. 147: Der Bau der Loretokapelle erfolgte im 17. Jahrhundert als Stiftung. Die Abtragung erfolgte 1896/97.

¹⁵³ Vgl. Mandak: 1 ff.

Die Nordseite des Chores, welche an das nördliche Seitenschiff anschließt, wird durch zwei Strebepfeiler in drei Joche unterteilt. Sie geht in das 5/8-Polygon der Apsis mit noch einem weiteren normal auf die Wand stehenden Strebepfeiler über, während der nächste bereits schräg gestellt ist.

Den östlichen Abschluß der „Neukloster“-Kirche bildet das 5/8-Polygon des fünfundzwanzig Meter¹⁵⁴ langen Hochchores. Der Dachfirst ist auf gleicher Ebene wie der des Langhauses und mündet in einem, den Hochchor bekrönenden (Glocken)Türmchen. Gegliedert wird das Äußere des Chores durch schlicht gehaltene Strebepfeiler. Genau jener Teil des Presbyteriums, welcher außerhalb der Stadtmauer lag, wie bereits oben beschrieben, erhebt sich über einer Art Sockelzone. Auf den mit etwas Abstand vorgelagerten flachen Rundbogenarkaden ist noch der darüber entlanglaufende Wehrgang zu sehen, welcher auch die Strebepfeiler direkt unterhalb der Festerrahmen durchschneidet. (Abb. 21+22) Direkt am angrenzenden Klosterbau erkennt man noch die Vermauerung des Wehrgangs, wo er vermutlich weiter am Chor Richtung Westen entlanglief. (Abb. 23) Wo er dann geendet hat, lässt sich heute leider nicht mehr nachvollziehen.

Dreifach abgetreppt mit zwei Pultdächern versehen, werden die Strebepfeiler jeweils durch einen Wimberg und eine Kreuzblume bekrönt. Heute sind nur noch sieben von zehn Strebepfeilern sichtbar, davon die nördlichen nur teilweise, da sie durch die jetzige Sakristei und ihrem Schrägdach verbaut wurden. Im Süden schließt noch vor dem dritten Chorjoch direkt der Gebäudekomplex des Klosters an und verdeckt so die gesamte südliche Kirchenseite von Chor bis zur Westfassade in der Neuklostergasse.

Vier von ehemals insgesamt elf Maßwerkfenstern des Langchores, sind noch von außen im polygonalen Chorabschluß sichtbar. Das Glas des Langchorfensters, welches sich im Norden am Beginn des 5/8-Polygons, direkt neben dem Sakristeigebäude befindet, wurde bis zirka zur Hälfte unten vermauert, so dass aber noch die Einteilung in Bahnen erkennbar ist. Die Tatsache, dass sich dort auch im Innenraum nichts befindet, wie beispielsweise ein Altar (Abb. 59+60),

¹⁵⁴ Maße des Chores vgl. Schwanzer, 2008: S. 6

hat mich anfangs verwundert. Normalerweise findet man eine derartige Lösung, wenn im Kirchenraum das Fenster zum Teil durch einen Altar verstellt wird, wie es beispielsweise auch an der Fassade des nördlichen Seitenschiffes zu sehen ist. Doch es dürfte auf das früher an dieser Stelle im Altarraum aufgestellte Grabmal der Kaiserin Eleonore von Portugal zurückzuführen sein, welches ursprünglich, wie Fronners Zeichnungen zu entnehmen ist, nicht nur aus dem jetzt dort präsentierten Marmorepitaph bestand. (Abb. 60 + 61) Aufgrund eines Aufbaues ist es viel größer und somit auch höher gewesen. Dies würde erklären, warum jenes Fenster im unteren Bereich mit Platten undurchsichtig gemacht wurde.¹⁵⁵

Die hoch aufragenden Fenster des Hochchores sind jeweils dreigeteilt und vier in der Apsis im Spitzbogen jeweils mit reichem Maßwerk versehen. Die Laibungen wurden ganz schlicht mit einer glatten Einschrägung ausgeführt.

Die genauere Beschreibung der Maßwerksarbeiten erfolgt im nachfolgenden Kapitel bei der Beschreibung des Chorinneren.

An der Außenseite des Chores im unteren Bereich dieser Art Sockelzone, über welcher der Wehrgang verläuft, konnte ich Aufnahmen von einigen Steinmetzzeichen (Abb. 24-29) machen, die sich teilweise mit jenen der Minoritenkirche in Wien - von Parucki beschrieben und aufgezeichnet - decken. Ebenfalls konnte ich Übereinstimmungen der Symbole mit jenen des gotischen Hochchores des Zisterzienserstiftes in Heiligenkreuz finden. Dort hat der ehemalige Verwaltungsdirektor über die Jahre in äußerst aufwendiger und genauer Arbeit eine Unmenge (mehrere Hundert) an Steinmetzzeichen des Hallenchores, aber auch des romanischen Heiligenkreuzer Kirchenbaues gesammelt und systematisch aufgezeichnet. Diese befinden sich vor allem weit oben an der Außenwand und auch in den Fensterrahmen, sodaß eine Dokumentation teilweise nur durch Gerüste möglich war, die im Zuge der

¹⁵⁵ Vgl. Fronner: S. 26 ff.; Vgl. Buttlar: S. 70: Kaiserin Eleonore verstarb 1467.

Restaurierungen, während Richters Tätigkeit als Verwaltungsdirektor, aufgestellt waren. Freundlicherweise gewährte er mir einen Blick in seine Unterlagen und es stellte sich dabei heraus, dass einige Zeichen sich in Wien oder in Wiener Neustadt wieder finden. Manche sogar in allen drei Kirchenbauten!

Dazu muß bemerkt werden, dass es sich um einen ganz geringen Bruchteil der von mir erfassten Zeichen handelt, da anzunehmen ist, dass die meisten höchstwahrscheinlich in großer Höhe, beispielsweise an der Choraußenseite, wie auch in Heiligenkreuz angebracht sind. Interessant ist auch, dass vor allem in den Fensterlaibungen am Heiligenkreuzer Chor gewisse Symbole häufiger auftreten als andere. Zum Beispiel das Symbol XX, welches übrigens auch an mehreren Stellen von Parucki in der Wiener Minoritenkirche entdeckt wurde. (Abb. 32 + 33) In Wiener Neustadt ist mir dieses Zeichen im Speziellen noch nicht untergekommen.

Im Klostergarten des „Neuklosters“ befinden sich jene aufgenommenen Steinmetzzeichen außen an der Sockelzone, über der sich der Hochchor erhebt. Das Zeichen V (Abb. 29) deckt sich mit jenem V im Treppenturm, der Ludwigskapelle und der Portale der Bettelordenskirche in Wien.¹⁵⁶ (Abb. 32—34) Aber auch in Heiligenkreuz konnte dieses Symbol an der Südseite außen und auch noch an anderen Stellen des Chores ausfindig gemacht werden.

Des Weiteren finden sich im „Neukloster“ Steinmetzzeichen im ersten Stock in der Kammer neben dem Oratorium, wo ein Strebepfeiler der Chorsüdseite in die Wand integriert wurde. (Abb. 30+31 + Abb. 35: GR 1. Stock)

Das Kreuz (Abb. 28), das H (Abb. 30) und das schräge N (Abb. 27) finden sich an allen drei Bauwerken.

Das in einen Kreis eingeschriebene Kreuz (Abb. 26) vom „Neukloster“-Chor gibt es ebenfalls in Heiligenkreuz. Ebenso das Symbol aus Abbildung 25 befindet sich am Zisterzienserchor.

¹⁵⁶ Siehe Parucki: S. 94, 98 ff., Figurenabbildungen 22-25

Zwei Steinmetzzeichen in Wiener Neustadt (Abb. 24 + 31) decken sich bis dato noch mit keinem in den anderen Sakralbauten.

Ein weiterer Strebepfeilerrest, der in eine Mauer integriert wurde, findet sich in der Sakristei neben dem Eingang vom Chor aus rechts. Jedoch sind hier keine Steinmetzzeichen erkennbar (Abb. 13).

- Die Südfassade

Die Südfassade des Langhauses ist in voller Länge durch den heutigen Kreuzgang nicht mehr von außen sichtbar (Abb. 36). Genaueres findet sich weiter unten in der Abhandlung meiner eigenständigen Untersuchungen im Kapitel zum Kircheninneren.

5.6.2. Zum Kircheninneren

(Abb. 37+38)

Die Jochabfolge ist immer vom Westen her beginnend in dieser Arbeit angeführt.

• Das Langhaus

Beim Betreten der Kirche durch das Hauptportal vom Westen gelangt man unter der Empore hindurch in das im 15. Jahrhundert neu überwölbte Langhaus einer dreischiffigen Halle. Das Mittelschiff zeigt im Gewölbereich umfassende Malereien und Abbildungen, so zum Beispiel die Wappen der dreiundzwanzig Ländereien unter damaliger Herrschaft der Habsburger, zwei Marienbildnisse, sowie den quasi „Stempel“, das Erkennungszeichen von Kaiser Friedrich III, in Form der Vokalkette „AEIOU“, welche durchgehend auf allen durch ihn beauftragten Bauten oder anderen Projekten angebracht wurde.¹⁵⁷

Das Mittelschiff wird durch Bündelpfeiler auf profilierten Rundbasen in querrechteckige und die beiden Seitenschiffe durch längsrechteckige Joche gegliedert. Die Rundpfeiler werden jeweils von vier ebenfalls runde Dreiviertelsäulen als Vorlagen umstellt. Deren Querschnitt (Abb. 48) entspricht jenem der kantonierten Pfeiler der Minoritenkirche in Wien.¹⁵⁸ (Abb. 45+46)

Die kantonierten Rundpfeiler teilen die Schiffe in fünf Joche und tragen das Netzgewölbe des Mittelschiffes und die Kreuzrippengewölbe der Seitenschiffe. Der Querschnitt durch einen solchen Bündelpfeiler ist im Plan von 1933, der sich im Archiv des Klosters befindet, dargestellt. (Abb. 48) So befindet sich auch ein Querschnitt durch einen Begrenzungsbündelpfeiler zwischen Langhaus und Chor im Plan rechts oben. Das Profil des spitzbogigen, gekehlten Triumphbogens ist ebenfalls genau eingezeichnet worden.

¹⁵⁷ Buttlar: S. 28

¹⁵⁸ Zur Datierung der Minoritenkirche in die Mitte des 13. Jahrhunderts vgl. Parucki: S. 55 ff.

Ein Vergleich kann mit den Rundpfeilern der Minoritenkirche in Wien angestellt werden, welche über ähnliche kantonierte Rundpfeiler im Langhaus verfügt. Allerdings sind die vorgelegten vier Dienste noch durch schlankere ergänzt. Diese sind nicht exakt mittig zu den dickeren Diensten angeordnet, wie aus der Abbildung 46 hervorgeht.

Die Rundpfeiler mit Dienstvorlagen gehen auf französische Vorbilder der Kathedralbaukunst zurück. Diese Elemente können also schon als Richtungsweiser zur Gotik verstanden werden.¹⁵⁹

Als weiterer Vergleich im deutschsprachigen Raum kann die Dominikanerkirche von Regensburg mit ähnlichen Bündelpfeilern dienen.¹⁶⁰ (Abb. 47) Auch im deutschen Esslingen findet sich ein gutes Beispiel anhand der Dominikanerkirche aus der Mitte des 13. Jahrhunderts.¹⁶¹

Das Gewölbe über dem Mittelschiff spiegelt im Gegensatz zum Kreuzrippengewölbe der Seitenschiffe die Jocheinteilung nicht wieder, da es die fünf Joche mit seiner Netzrippenwölbung durchläuft. Aufgrund eines Erdbebens im Jahre 1768 wurde das Gewölbe aus dem 15. Jahrhundert derartig belastet, dass es die statischen Anforderungen nicht mehr erfüllen konnte. Daher mussten Eisentraversen im südlichen Schiff als zusätzliche Stütze angebracht werden. Die im linken Nordschiff kamen im Zuge der Arbeiten des Bundesdenkmalamtes 2001 hinzu.¹⁶²

Bei genauerer Betrachtung der Wanddienstkapitelle und auch jener der kantonierten Rundpfeiler ist festzustellen, dass es sich nicht um die Originale aus

¹⁵⁹ Vgl. Wagner-Rieger, Renate: Architektur; in: Gotik in Österreich; AK Krems; 1967: S. 330-368; vgl. auch Schwarz, Mario, 1981, Studien zur Klosterbaukunst in Österreich unter den letzten Babenbergern: S. 142: Die Einflüsse französischer Gotik aus Nordfrankreich und Burgund gelangten unter Leopold VI. nach Österreich.

¹⁶⁰ Die Regensburger Kirche wurde 1245/48 begonnen. Vgl. dazu: Nussbaum, Norbert/Lepsky, Sabine: Das gotische Gewölbe - Eine Geschichte seiner Form und Konstruktion; Darmstadt, 1999: S. 154

¹⁶¹ Ebenda: S. 154

¹⁶² Vgl. Auer: S. 57; vgl. auch: Topographie des Erzherzogthums Österreich, 1835: S. 116; bei Mandak siehe S. 9: Hier wurde notiert, dass im Nordschiff entsprechend dem anderen Seitenschiff 2001 im Rahmen der Restaurierungs- und Vermessungsarbeiten ebenfalls Traversen eingezogen wurden.

der Dominikanerzeit handeln kann. Als Beispiel möchte ich auf die (Abb. 49-51) verweisen, welche vom Chor aus die Triumphbogenrückseite und den dazugehörigen runden Eckdienst mitsamt seinem abgerundeten Kelchkapitell zeigt. Man erkennt hier den Unterschied zum darunter liegenden Kapitellfrieses des Begrenzungsbündelpfeilers, der wesentlich kantiger wirkt. Dieser Sachverhalt ist auch an allen anderen Kapitellen des Langhauses zu bemerken. Dies und die über dem heutigen Gewölbe aufragenden Kapitellreste (Abb. 96+97) ergeben, dass das ehemalige Gewölbe nicht von den heute überleitenden Kapitellen aufgenommen wurde. Genaueres zu den Rudimenten in einem späteren Kapitel. Eine seltsame Lösung ergibt sich an den zum Mittelschiff zeigenden Bündelpfeilern durch das Netzgewölbe des heutigen Mittelschiffes, wie aus der Abbildung. 39 hervorgeht. Da die Seitenschiffe auch im Ursprungsbau, wenngleich höher gewölbt, aber dennoch mit vierteiligem Kreuzrippengewölbe ausgestattet waren, wirkt das Auftreffen der Rippen auf den entsprechen angrenzenden Kapitelle der Bündelpfeiler nicht so eigenwillig wie im Mittelschiff.

Aber nicht nur das Kirchengewölbe, sondern auch der Fußboden des Kirchenraumes erfuhr im Laufe der Jahrhunderte Veränderungen. In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurde der Boden des Langhauses zwei Fuß hoch aufgeschüttet und neu gepflastert.¹⁶³ Die Ergebnisse der unpublizierten archäologischen Untersuchungen von Marina Kaltenecker aus den Jahren 2001 und 2002 ergaben, dass das Bodenniveau des Langhauses der ehemaligen Bettelordenskirche um ungefähr sechzig Zentimeter tiefer gelegen hat. Heute sind die Bündelpfeiler nur bis zum Basisring und einem geringen Abschnitt darunter sichtbar.¹⁶⁴ (Abb. 42)

Die Aufnahmen von Weber aus dem Jahr 2001 zeigen die verborgenen Sockel der Wanddienste und Bündelpfeiler. Durch die Ausgrabungen wurden circa sechzig Zentimeter hohe Achteckbasen mit einer Abtreppung unterhalb der kantonierten

¹⁶³ Vgl. Auer: S. 55

¹⁶⁴ Siehe Kaltenecker, 2001: S. 38 ff.

Rundpfeiler und 5/8-Basen der Wandvorlagen in der selben Höhe freigelegt. Der zum Vorschein kommende Mörtelstrich dürfte vermutlich jener aus der Zeit der Zisterzienser sein, wie bereits oben angemerkt wurde. Aus der Zeit der Dominikanerkirche ist demnach nichts vom ursprünglichen Dominikanerboden erhalten geblieben.¹⁶⁵ Als Donin 1935 die Kirche in Augenschein nahm, waren die eckigen Basenstrukturen nicht sichtbar. Heute, nach Abschluß der Arbeiten von 2001, sind noch einige Zentimeter der Achteckbasen erkennbar geblieben. (Abb. 43+44)

Daß die Bündelpfeiler insgesamt neu und nicht vom Ursprungsbau der Dominikaner stammen, ist deshalb nicht anzunehmen, da die Pfeiler- und Wandvorlagenrudimente auch über dem Gewölbe auf dem Dachboden des Langhauses diese runde Gestalt aufweisen. Daraus geht hervor, dass die hohen Achtecksockel und die darüber aufragenden kantonierten Rundpfeiler von Beginn an dieses Konzept hatten und nicht erst nachträglich anstatt kompletter Achteckpfeiler im 15. Jahrhundert in den Raum eingefügt wurden.

Durch die Aushebungen für neue Lüftungsrohre vor sieben Jahren kam ein Grabstein mit seiner Inschrift auf dem einstigen Fußbodenniveau im südlichen Seitenschiff zum Vorschein. Dabei handelt es sich um jenen von Werner Limberger aus dem 17. Jahrhundert. Sowohl der gute Zustand, als auch die Tatsache, dass der Stein kaum abgetreten wurde, zeigen, dass der Fußboden bis dahin um ungefähr sechzig Zentimeter tiefer lag.¹⁶⁶ (Abb. 44)

¹⁶⁵ Siehe Kaltenecker, 2001: S. 38 ff.

¹⁶⁶ Ebenda: S. 38 f.: die Grabplatte kennzeichnete die Grabgrube, welche für Werner Limberger und seine Ehefrau gedacht war. Tatsächlich fand aber nur seine Frau ihre letzte Ruhestätte an diesem Platz, da für ihn das Jahr des Sterbedatums noch frei gelassen wurde. Das Jahr 1621, in welchem seine Frau beigesetzt wurde, ist beweisend für das Fußbodenniveau im 17. Jahrhundert und da sie kaum abgetreten ist, wird bald darauf der neue Tonfließboden, von dem noch einige Reste entdeckt wurden, eingezogen worden sein, wie Kaltenecker feststellte. Es kam auch das Obere des Gruftgewölbes bei den Grabungen im östlichsten Joch des Haupthauses, wo auch die Basensockel freigelegt wurden, zutage. Vgl. auch Mandak: S. 5 ff.

Interessant ist, dass eine ähnliche Begebenheit bezüglich des Fußbodenniveaus in der Minoritenkirche in Wien zu finden ist. Hier befand sich das Fußbodenniveau des Langhauses ebenfalls um circa eineinhalb Meter unterhalb des heutigen.¹⁶⁷

Die Gliederung der südlichen Langhauswand (Abb. 38+39) erfolgt durch drei vom Gewölbe des Seitenschiffes herab gleitende dreiviertel-runde Dienste, die in ihrer oberen Zone je eine Rippe von zwei nebeneinander liegenden Jochen und eine Schildbogenrippe mit einem schlichten, profilierten Kelchkapitell aufnimmt. Bevor die Wandvorlage den Boden erreicht, mündet sie in eine mit Tellerbasen gedeckte 5/8-Base (Abb. 41). Dazwischen sind ab halber Wandhöhe bis weit hinauf in die Wölbungen in die Wandflächen des zweiten bis inklusive vierten Joches Schrägläubungen von vermauerten Spitzbogenfenstern eingeschnitten. Es wurden in die zugemachten Fenster Oratoriengitter in die untere Zone eingesetzt.¹⁶⁸ Im fünften Joch des Südschiffes ist keine Fensterrahmung mehr zu erkennen, aber ein Oratorienfenster ist in entsprechender Höhe auch dort noch erhalten. Interessant ist, warum im fünften Joch vom Kircheninneren keine Fensterlaibung erkennbar ist, obwohl an dieser Stelle von außen über dem Dachboden des Kreuzganges ein zugemauertes Spitzbogenfenster mit Maßwerk noch erhalten ist. (Abb. 104). Im Schiffinneren führt darunter ein Durchgang zum südlich gelegenen Klostergebäude. Im ersten Joch über der Empore ist weiters ein Spitzbogenfensterrahmen mit Vermauerung zu erkennen, allerdings dürfte hier das Fenster von Beginn an nicht weiter nach unten geragt haben, wie an der Schrägläubung unten zu erkennen ist. Es reicht außerdem, wie in Abbildung 39 zu sehen ist, nicht so weit in die heutige Gewölbezone hinein.

Bei den Arbeiten im Jahre 2001 konnte Weber hinter dem zur Reinigung vorgeschobenen Altar der östlichen Stirnwand in der rechten unteren Wandzone des Südschiffes freilegen. Sie befindet sich in etwa siebzig Zentimeter links von

¹⁶⁷ Vgl. + zitiert bei Parucki: S. 134 + Anm. 301

¹⁶⁸ Vermutlich wurden die Oratoriengitterfenster zeitgleich mit jenen im Chorraum eingebaut. Dies ist an anderer Stelle der Arbeit bei der Innenansicht des Langchores angemerkt.

der Südwand, eine Spitzbogennische, die sich ungefähr hundertzwanzig Zentimeter mit ihrer unteren Rahmung über dem heutigen Bodenniveau und maß zirka siebenundvierzig Zentimeter in der Breite und fünfundsechzig in der Höhe.¹⁶⁹ Es wurde der Spitzbogen mit einem halben Dreipaß-Maßwerk versehen. Bei jener Entdeckung dürfte es sich um die Sakramentsnische des ehemaligen Altares der Stirnwand des Südschiffes gehandelt haben. Da sie durch den wieder vorgeschobenen Altar heute nicht mehr zu sehen ist, besteht nur das Foto von Weber von 2001/02 als Dokumentation. (Abb. 117) In der Abbildung ist eine Spitzbogennische zu erkennen, bei welcher in der Rahmung im oberen Bereich Reste des abgeschlagenen Maßwerkes erhalten sind. Falls es sich bei diesem Fund um eine Sakramentsnische handelt, ist sie ungefähr wie jene von der Nordschiffstirnfront der Dominikanerkirche in Krems (Abb. 40) vorzustellen.¹⁷⁰ Die Kremser Sakramentsnische aus dem 13. Jahrhundert enthält in ihrem Spitz einen Kleeblattbogen und wurde mit gekehltm Gewände ausgeführt.

Die nördliche Langhauswand des Kircheninneren (Abb. 52+53) wird ebenso wie die südliche Seitenschiffswand durch drei dreiviertelrunde Wandvorlagen und den entsprechenden 5/8-polygonalen Sockeln eingeteilt. Im ersten Joch befindet sich links ein Spitzbogenfenster, innen zirka bis zur Hälfte der ursprünglichen Höhe vermauert, wie außen ebenfalls zu sehen ist. (Abb. 8) Dazwischen befinden sich an den Wänden des zweiten bis inklusive vierten Joches barocke Altäre, die teilweise bis hinauf in die Fensterzone reichen. Im vierten Joch ragt der Altar so weit hinauf, dass er das Fenster zur Hälfte von innen verdeckt. Rätsel geben die Rundbogenfenster vom zweiten bis zum fünften Joch der Nordwand auf, die außerdem etwas bereiter als die Spitzbogenfenster sind, da die Schräge der Laibung ebenfalls eingeschnitten wurde. Warum sollte man Spitzbogenfenster

¹⁶⁹ Nach der mündlichen Überlieferung von Weber Rudolf.

¹⁷⁰ Vgl. Schwarz, Mario, 2000; in: Geschichte der bildenden Kunst in Österreich: Gotik: S. 221 f.: Die Langhausdatierung erfolgt bei Schwarz vor 1263. vgl. auch Dehio-Handbuch (nördlich der Donau) 1990: S. 562: Das Kremser Langhaus dürfte zirka 1260/65 entstanden sein.; weiters Donin, 1935, welcher den Kremser Chor spätestens ins erste Viertel des 14. Jahrhunderts einreicht: S. 135

oben abrunden? Grund dafür wäre wohl nur eine Zerstörung zum Beispiel durch einen Brand oder ein Erdbeben, da andere Möglichkeiten eher nicht in Frage kommen. Trotzdem bleibt aufgrund des optischen Erscheinungsbildes die Lösung ungewöhnlich.

In Abbildung 53 ist außerdem auf der Empore rechts unten eine kleine Türe erkennbar, welche früher vermutlich auf den Dachboden der damals nördlich vorgelegten Loretokapelle geführt haben dürfte.

An der Nordwand im fünften Joch konnte ein Rest eines gotischen Portals, dessen Ecken mit Maßwerk ausgefüllt waren, freigelegt werden. (Abb. 54) Doch ist der Grund für ein solches Portal nicht bekannt. Kaltenegger vermutet darin eine von den Zisterziensern nachträglich eingebaute Verbindungspforte zum ehemaligen außen gelegenen Friedhof. Es wurde außerdem infolge der Anbringung einer Inschriftenplatte in der rechten oberen Zone zerstört.¹⁷¹

• Der Langchor

Dem Betrachter bietet sich beim heutigen Einblick nicht mehr die ursprüngliche Tiefe des Langchores, da vor dem 5/8-Abschluß ein großer Altar im Bereich des dritten Chorjochs seit Ende des 17. Jahrhunderts die Sicht auf die Apsis mit ihren Maßwerkfenstern nimmt. Die Tabernakel und die Oratorien in steinerner und hölzerner Ausführung kamen in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts hinzu.¹⁷²

Ab diesem Zeitpunkt konnte die Hochchorapsis der ehemaligen Dominikanerkirche lediglich über den Kreuzgang betreten werden. Nunmehr schlecht ersichtlich ist vom Kircheninneren aus auch die ursprüngliche Höhe des Chorpolygons, welches über die Stadtmauer einst hinausragte.¹⁷³

¹⁷¹ Vgl. Kaltenegger, 2001: S. 38

¹⁷² Siehe Auer: S. 54 sowie auch bei Buttlar: S. 30

Die Wandgliederung des Chores (Abb. 49-51, 55-58)

Das Kreuzrippengewölbe ist mit Schlusssteinen, vermutlich aus der Zeit Friedrichs III. versehen. Die Birnstab-Rippen zweier Joche des Chorgewölbes und eine Trennrippe dazwischen vereinigen sich mit den jeweils aus den Jochen kommenden profilierten Rippen, die die Wandzone um das Fenster begrenzen. Die vierfach gekehlten Rippen verlaufen vom Gewölbe gebündelt die Chorwand hinab und enden in nach unten zugespitzten Konsolen einige Meter über dem Boden. (Abb. 58) Diese sind mit einem Gesimse verkröpft. Darüber befindet sich ein wulstartiger Schafring, der zur Abgrenzung zur Wandvorlage dient. Die Gestaltung der Konsolen ist schlicht mit vegetabil anmutenden Einkerbungen.

Im ersten Joch, beim Übergang vom Langhaus in den Chorraum, münden die ersten Rippen des Chorgewölbes beidseits neben den gebündelten Grenz Pfeilern die Wände hinunter und enden, anders als im restlichen Hochchor in figürlichen Konsolen, die auf beiden Seiten das selbe Gesicht darstellen. (Abb. 57)

Die Wand wird durch die profilierten Rippenbündel in Felder geteilt. Diesen sind hohe, bis zum Gewölbe hinaufreichende, Spitzbogenfenster eingeschnitten. Die Fensterlaibungen sind schlicht und glatt abgeschrägt. Das Maßwerk der Fenster in den ersten drei Jochen der nördlichen Chorwand hat die Jahrhunderte leider nicht überdauert.

In der Chorapsis unterscheidet sich die Gliederung der Wand von jener der drei westlichen Chorjoche durch die bis zum Boden hinab laufenden Dienstbündel. (Abb. 66) Wie auch schon in den vorderen Chorjochen werden die Gewölberippen in der mittleren Wandzone nicht durch Kapitelle aufgefangen, sondern laufen direkt als profilierte Bündel durch. Hier allerdings enden sie knapp über dem Boden in einem einmal abgetrepten Pfeilersockel. (Abb. 62) Die Fensterlaibung ist hier nicht ganz so schlicht gehalten, wie bei den anderen

¹⁷³ Vgl. Buttlar: S.68 + 112

Rahmungen der Predigerkirche, da die Fensterschrägen Profile tragen. Die Fenster nehmen fast die gesamte (Wand)breite zwischen den Rippen ein und reichen bis direkt in die Gewölbewangen hinauf.

Ähnliche Beispiele von Pfeilersockeln im Altarraum finden sich beispielsweise in Imbach in der Dominikanerinnenkirche (Abb. 63), dem Heiligenkreuzer Hallenchor (Abb. 64) und der Retzer Dominikanerkirche (Abb. 65). Diese Sockel stehen alle auf versetzten Rechtecken und sind einmal abgetrepppt. Da auch im Chorbereich der Fußboden ursprünglich etwas tiefer lag, allerdings nicht um so viel wie im Langhaus, muß man sich auch hier noch höhere Sockel vorstellen.¹⁷⁴

Im letzten Abschnitt des 5/8-Polygons wurde bei den Arbeiten 2002 rechts eine gotische Sitznische entdeckt.¹⁷⁵ (Abb. 73) Diese ist fünfteilig mit schlecht erhaltenen Maßwerkresten im oberen Bereich. Es ist erkennbar, dass diese obere Zone eine farbige Bemalung hatte.

Sitznischen solcher Art fanden sich auch in den Altarbereichen der Dominikanerinnenkirche in Wiener Neustadt (Abb. 74) und ebenfalls in der Marchegger Pfarrkirche in Niederösterreich.¹⁷⁶ (Abb. 75) Auch in der Franziskanerkirche von Wiener Neustadt wurde im 20. Jahrhundert eine dreiteilige Sitznische im rechten Chorbereich entdeckt. Sie enthält in ihrer Rahmung Dreipässe mit Birnstabprofil und wird durch ihre Ähnlichkeit mit jener der Dominikanerinnenkirche derselben Stadt schon von Donin verglichen.¹⁷⁷

Traditionelle Einordnung des Wiener Neustädter Chorraumes in die Langchorentwicklung

¹⁷⁴ Vgl. Kaltenegger, 2002: S. 36

¹⁷⁵ Ebenda: S. 36

¹⁷⁶ Vgl. Schwarz, Mario, 2000; in: Geschichte der bildenden Kunst in Österreich: Gotik: S. 205: Datierung 1268 bis um 1300

Bis zum Anfang des 14. Jahrhunderts kann eine Erweiterung der Chorbereiche, durch unterschiedliche Maßnahmen im deutschsprachigen Raum dokumentiert werden.¹⁷⁸ Hier können zwei Verfahren unterschieden werden. Einerseits wurde eine Vergrößerung durch ein Verschließen der Arkaden, bis zu einigen Metern Höhe erreicht. Andererseits bediente man sich der schlichten Verlängerung des Chorthauptes nach Osten, um einen „Langchor“-Effekt zu erzielen. Der Beginn dieses Trends wird in Westdeutschland angenommen, und dieser machte auch nicht vor Österreich halt.¹⁷⁹

Bei der Umsetzung und Verwirklichung bekamen einschiffige Altarräume in späterem Verlauf einen polygonalen Abschluß.¹⁸⁰ Der zweijochige Baustil der Bettelordenschöre im deutschsprachigen Raum erfuhr gegen Ende des 13. Jahrhunderts eine Erweiterung auf drei und mehr Joche.¹⁸¹

Hier fügt sich der Wiener Neustädter Hochchor mit seinen drei Jochen und dem polygonalen Abschluß in der Entwicklung der Langchöre in einer fortgeschrittenen Position ein.

In Wiener Neustadt folgte man der Methode des nach Osten langgestreckten Chores mit flach abschließenden Seitenschiffen.

Der Altarraum mit seiner Einschiffigkeit und der Unterteilung in drei Joche kann als charakteristische Umsetzungsform für Langchöre, in der „Bettelordensarchitektur“ genannt werden. Chor und Langhaus wurden durch einen Triumphbogen in Wiener Neustadt voneinander getrennt. Dieser ist vom Langhaus aus über dessen Gewölbe noch sichtbar und von der anderen Seite vom Altarraum im Geschoß darunter gegen Westen. (Abb. 49+87) So wurde die

¹⁷⁷ Vgl. Donin, 1935: S. 73 + ABB. 97, 211, 262, 263

¹⁷⁸ Vgl. Grzybowski: S.156; sowie Donin, 1935: S. 37 ff.

¹⁷⁹ Siehe Donin, 1935: S. 38; sowie Grzybowski: S.156 + Anm. 24; vgl. auch Parucki: S. 138 + Anm. 310; sowie Giese 1948: Anm. 180 auf S. 400; vgl. auch Konow: S. 18

¹⁸⁰ Vgl. Grzybowski: S.155 + Anm. 16; Schwäbisch- Gmünd siehe bei Konow S.48 (Anm. 9) und 61 (Anm. 55) und Krautheimer S. 27

¹⁸¹ Vgl. Grzybowski: S. 157; sowie Konow: S. 22

Aufteilung einerseits in einen für die Kleriker zum Gebet genutzten Chorraum und einen Laienbereich andererseits geschaffen.

In den Kirchen der Bettelorden erreichte man nicht nur eine optische Teilung durch einen Triumphbogen, sondern auch durch einen sogenannten Lettner. Dieser bildete eine steinerne Grenze zwischen Langhaus und Chor der Kirche. Der Lettner wurde meist durch mehrere Türen durchbrochen und bildete darüber eine Plattform, von der aus auf die Gemeinschaft der Laien eindrücklich herabgepredigt werden konnte. Somit war der Lettner nur als optische Raumtrennung zu verstehen und hatte aber eine verbindende liturgische Funktion.¹⁸²

Auf den Unterschied zwischen Chorschranke und Lettner wies Schenkluhn hin, der in der Schranke eine reine Teilung und im Lettner mit seiner Funktion nicht eine solche Trennung, sondern sogar eine Vermittlung sah.¹⁸³ Die wichtigste Form stellt für Schenkluhn der „Hallenlettner“ dar, der vor allem im deutschsprachigen Raum auftrat. Dieser verlief quer über alle Schiffe des Langhauses vor dem Übergang zum Chorraum. Ein Beispiel für einen solchen Hallenlettner liefert beispielsweise Esslingens Franziskanerkirche, allerdings heute nicht mehr erhalten und weiters das schweizerische Bern mit seiner Dominikanerkirche. Sie alle waren in Joche gegliedert und mit Nischen versehen, wie in der Abbildung 116 erkennbar ist.¹⁸⁴

In der Wiener Minoritenkirche hat sich ursprünglich ein Lettner zur Trennung befunden, wie Parucki 1995 in ihrer monographischen Bearbeitung berichtet.¹⁸⁵

Auch in der Dominikanerkirche in Friesach soll sich ein derartiger Steineinbau

¹⁸² Vgl. Kirchner-Doberer: Die deutschen Lettner bis 1300; (Phil. Diss.); 1946; Linz: Als italienische Vergleichsbeispiel wird Santa Croce in Florenz angeführt. Zum Aussehen und Nutzen der Lettner siehe: S. 2 f.; In ihrer Dissertation ist auch Genaueres zu den unterschiedlichen Lettnerarten, zum Bettelordenslettner im Speziellen, nachzulesen Kapitel 8: S. 7- 15; S. 5: Der Standort des Lettners war ähnlich gewählt, wie bei den italienischen Lettner: als Beispiel der Mainzer Dom zwischen Vierung und Mittelschiff

¹⁸³ Vgl. Schenkluhn, 2000: S. 81

¹⁸⁴ Vgl. Schenkluhn, 2000: S. 82

¹⁸⁵ Vgl. Parucki: S. 117

befunden haben.¹⁸⁶ Die seit dem 18. Jahrhundert nicht mehr erhaltene Dominikanerinnenkirche in Tulln dürfte ebenfalls einen Hallenlettner eingebaut gehabt haben.¹⁸⁷

Da die meisten Kirchen ihren Lettner nicht mehr erhalten haben, neigt man leicht dazu, diesen als eventuellen Bestandteil des Kirchenraumes zu übersehen. Die Umbauarbeiten aus den Jahren 2001 und 2002 konnten für die Predigerkirche in Wiener Neustadt bisher keine Überreste zum Vorschein bringen. In der Literatur ist im Zusammenhang mit der „Neukloster“-Kirche nie die Rede von einem Lettner. Trotzdem steht die Frage nach einer ehemaligen Existenz eines Lettners in dieser ehemaligen Predigerkirche noch im Raume. Als Beispiel für einen Lettner, wie er sich in Wiener Neustadt befunden haben könnte, findet sich in Deutschland in Erfurt¹⁸⁸ und weiters auch in Gebweiler. (Abb. 116)

Eine teilweise Veränderung in der Architektur des Dominikanerordens brachte die 1249 befohlene Verwendung des Lettners in den Ordensniederlassungen mit sich, welche allerdings in den Regionen des damaligen Österreichs auf wenig Zuspruch stieß. Erste Bauwerke in diesem Zusammenhang sind in Deutschland ab 1260/70 dokumentiert.¹⁸⁹

Für Parucki zerfällt der Sakralbau der Mendikanten in seiner architektonischen Konstruktion in zwei Teile, das Langhaus einerseits und den Chor auf der gegenüberliegenden Seite.¹⁹⁰ Ihrer Ansicht nach entsteht dadurch der Eindruck, dass der Kleriker- und Laienbereich getrennt werden sollten. Sie sieht auch darin den Grund für den immer nötiger werdenden Ausbau des Altarraumes zum

¹⁸⁶ Vgl. Wagner-Rieger, Renate: *Mittelalterliche Architektur in Österreich*; 1988, St. Pölten – Wien: S. 91 + S. 116

¹⁸⁷ Siehe Schedl, Barbara: *Der König und seine Klosterstiftung in der Stadt Tulln. Eine Selbstinszenierung Rudlofs I. im Herzogtum Österreich* (Beiträge zur Kirchengeschichte Niederösterreichs, 14. Bd.); 2004, St. Pölten: S. 60 ff.

¹⁸⁸ Vgl. Kirchner-Doberer: Anm. 9 auf S. 125; und weiters siehe Scheerer: S. 27: Laut Scheerer wurde der Lettner dort 1410 eingebaut.

¹⁸⁹ Vgl. Grzybkowski: S. 163 + Anm. 74; sowie Donin, 1935: S. 56

¹⁹⁰ Vgl. Parucki: S. 138 + Anm. 311; sowie Krautheimer: 1925

Langchor.¹⁹¹ Diesem Eindruck Paruckis schließe ich mich nicht an, da ein Lettner doch auch oder vor allem eine vermittelnde Rolle mit seinen Durchgängen und der „Predigerbühne“ spielte. Weiters hatten die meisten Kirchen der Mendikantenorden einen Dachfirst, der über Langhaus und Chor in ungefähr oder sogar in exakt gleicher Höhe verlief. Außen erschienen so die beiden inneren Bereiche fast wie eine Einheit, insbesondere wenn sowohl Chor als auch das Langhaus, wie in Wiener Neustadt durch Strebepfeiler außen gegliedert war und sich somit auch weniger von außen unterschieden

Bei diesen Dachkonstruktionen wurde die Grenze zwischen den beiden inneren Raumteilen nur mittels eines Dachreiters markiert. Dies ist heute beispielsweise noch bei der Dominikanerkirche in Friesach und vielen anderen Bettelordenskirche so vorzufinden. (Abb. 115) So dürfte man sich auch die Außenansicht von Wiener Neustadt vor den Zerstörungen vorzustellen haben.

Die Maßwerkfenster des Langchores

Alle Chorfenster dürften in drei Bahnen gegliedert und mit einem darüber liegenden Maßwerk im Spitzbogen versehen gewesen sein, auch wenn sie heute nicht mehr erhalten oder zugemauert vorzufinden sind. Alle drei Fensterbahnen enden in gleicher Höhe in einem halben Maßwerk. So ist es beispielsweise an den Fenstern im Polygon zu sehen. Vier Maßwerkfenster sind heute noch in der Apsis mitsamt bemaltem Glas in der Spitzbogenarbeit erhalten. Sie stammen vermutlich aus der Zeit um 1300¹⁹².

Die Maßwerkfenster des 5/8-polygonalen Chorabschlusses werden von links im Norden beginnen nach rechts gegen Süden beschrieben und nummeriert. Das erste Fenster links im 5/8-Abschluß (Abb. 59+68) enthält eine sechsteilige figurale Steinmetzarbeit in Pyramidenform angeordnet. Diese ist wie in ein Dreieck eingeschrieben. Die drei Eckpunkte dieses imaginären Dreiecks werden

¹⁹¹ Vgl. Parucki: S. 138 + zitiert bei Parucki in Anm. 313; sowie Giese S. 399; weiters Konow : S. 17

¹⁹² Vgl. Donin, 1935: S. 146

durch drei Dreipässe gebildet und im inneren der Pyramide stoßen drei Herzen mit ihren Spitzen zusammen.

Im zweiten Fenster links (Abb. 67+69) bilden drei auf den Kopf gestellte Herzen die Pyramidenbasis, darauf sind zwei, welche aufrecht stehen und oben an der Spitze wieder ein auf den Kopf gestelltes Herz eingeschrieben, sodaß dieses imaginäre Dreieck ausgefüllt wird.

Das Mittelfenster der Presbyteriumsapsis (Abb. 70) enthält das am reichsten ausgestaltete Maßwerk. Es hat das kleinteiligste, mit fünfblättrigen Blumen in der ersten und zweiten Reihe der Pyramide, nur die oberste Blume ist etwas anders gestaltet. Es ist nicht ungewöhnlich, dass das Stirnfenster des Hochchores das aufwendigste Maßwerk erhalten hat.

Das vierte Fenster bildet das Pendant zum ersten, aber es wurde hier die Anordnung der Dreipässe und Herzen umgedreht. (Abb. 71)

Das fünfte Spitzbogenfenster lässt uns trotz Vermauerung das Maßwerk, allerdings ohne Glasschmuck, erkennen. (Abb. 72) Vom Dachboden des außen direkt angrenzenden Klostergebäudes, welches auch den Grund für den nicht mehr ursprünglichen Zustand darstellt, ist die ehemalige Außenseite des fünften Maßwerkfensters mit seinen sechs zu einer Pyramide angeordneten Dreipässen, noch gut zu sehen. (Abb. 76)

Die Fenster der Südwand des Chores sind im Gegensatz zum ebenfalls vermauerten fünften Polygonfenster vom Kircheninneren aus nur mit ihrer Umrahmung, aber ohne Maßwerk zu sehen. Nur vom Dachboden des Konventsgebäudes aus, wo man auch schon das oben beschriebene Fenster sehen kann, ist das Maßwerk der zwei Spitzbogenfenster des zweiten und dritten Joches zu begutachten. (Abb. 77+78) Wenn man Richtung Norden zur ehemaligen Hochchoraußenseite blickt, ist in der Abfolge von rechts nach links der schräg gestellte Strebepfeiler des 5/8-Polygons, dann jenes oben beschriebene fünfte Fenster der Apsis und weiter links ein Strebepfeiler am Übergang zu den anderen Jochen des Langchores erhalten. Es folgt ein dreibahniges Spitzbogenfenster des dritten Joches mit geometrischem Maßwerk aus drei Vierpässen, die jeweils in

einen Kreis eingeschrieben sind und von einem größeren Kreis bekrönt werden. Der nächste Strebebögen links davon gibt Rätsel auf durch den Mauerrest wie in den Abbildungen 78 + 80 zu sehen ist. Handelte es sich dabei vielleicht um einen Strebe- bzw. Verbindungsbogen zum Klostergebäude? Da über dieses Rudiment keine Erwähnungen und Beschreibungen existieren, muß diese Frage vorerst offen im Raum stehen bleiben.

Gleich links vom Strebebogen befindet sich das Chorfenster des zweiten Joches mit sechs pyramidenförmig angeordneten Fünfpässen, welche ihrerseits noch in Kreise eingeschrieben wurden.

Das Maßwerk des ersten Joches (Abb. 79), des letzten der vier Fenster, ist nur noch schlecht erhalten. Man erkennt nur noch eine bogige, wie in ein Dreieck eingeschriebene Pyramidenform, aber das Innere ist ausgebrochen.

Diese vier, vom Dachboden aus sichtbaren Fenster wurde schon bei Donin 1935 erwähnt und abgebildet, aber kaum näher beschrieben und von anderen Autoren wurden sie nicht weiter bearbeitet.¹⁹³

Das Treppentürmchen im Winkel zwischen Chor und Südschiff des Langhauses (Abb. 80)

An der südlichen Chorfassade schmiegt sich in die Ecke zum südlichen Seitenschiff des Langhauses ein Treppentürmchen, welches durch den Anbau des Klosterbaues, nur noch über den Dachboden des selbigen zu begutachten ist. Heute ist dessen enges Treppchen begehbar bis auf die Höhe des ersten Stockes des Klostertraktes neben dem Oratorium. (Abb. 35)

Es stammt vermutlich noch vom Originalbau aus der Dominikanerzeit. Am Übergangsbereich von Chor zum Haupthaus sich erhebend, reichte es von seinen vertikalen Dimensionen zu den Dachböden des Chores und des Langhauses. Weiters machte es wahrscheinlich auch das ehemalige Begrenzungstürmchen mit

¹⁹³ Siehe Donin, 1935: Abb. 203 - 205: die letzten beiden Aufnahmen des Dachbodens zeigen Triumphbogen, Kapitellfries, welches im Mittelschiff aufragt

seinem Glockenhaus zugänglich. Durch die Feuersbrunst im 17. Jahrhundert fiel diese Funktion vermutlich weg, als man als Ersatz dieses Dachreiters zwei neue an den West- und Ostenden der Kirche errichtete. Anhand der Abbildungen 94-96 ist zu erkennen, dass die Position eines solchen Treppentürmchens nicht außergewöhnlich war.

Die Treppen dürften auch hinab bis auf die Höhe des Chorbodenniveaus gereicht haben. Es stellt sich hier die Frage, ob es von außen oder vom Chor- bzw. Langhausinneren begehbar war. Heute führt die Treppe vom Dachboden aus nur noch bis in den ersten Stock des Kreuzganges zum Oratorium laut dem mündlichen Bericht von Herrn Weber, der vor den Restaurierungsarbeiten 2002 die Treppe abgegangen ist. Durch Aufschüttungen oder Mauerwerk war das Weitervordringen behindert. Laut seines Berichtes konnte er aber sehr wohl erkennen, dass die Treppen weiter hinab geführt haben müsste.

In Wiener Neustadt findet sich an der Nonnenkirche der Dominikaner im Norden ein Treppentürmchen an der nördlichen Fassade. Dort hatte dieses auch die Funktion inne, die Zugänglichkeit zum Wehrgang der Stadtmauer zu ermöglichen.¹⁹⁴

Eventuell könnte eine derartige Lösung auch am Predigerbau im Osten der Stadt anzunehmen sein.

Der Grund der Aufschüttung des Treppentürmchens in „Neukloster“ basiert möglicherweise auf einem sehr bannalem Grund, der mir mündlich durch Gerhard Auer überliefert wurde. Kinder sollen die Messe durch Auf- und Ablaufen im Türmchen-Treppenhaus gestört haben, worauf eine innere Blockierung beschlossen worden sein dürfte.¹⁹⁵

¹⁹⁴ Vgl. Donin, 1935: S. 83

¹⁹⁵ Diese Begebenheit wurde Auer selbst vor ungefähr fünfzig Jahren mündlich weitergegeben.

Wendet man sich nach links, befindet sich direkt die Stirnwand des südlichen Seitenschiffs, so wie sie ursprünglich von Außen zu sehen war. Diese Türe (Abb. 81) öffnet sich in den Dachboden des Langhauses. Bei genauerer Betrachtung des Bereiches um die Türe herum, ist eine Rahmung zu erkennen. Vermutlich ist dies die Fensterlaibung des Stirnfensters, welches auch von der anderen Seite über dem Langhausgewölbe und von unten im Kircheninneren über dem Stirnwandaltar des südlichen Seitenschiffes zu erblicken ist. (Abb. 82 + von unten im südlichen Kirchenschiff Abb. 83+84)

Als Pendant zum Südschiff findet sich im Nordschiff an der Ostwand ebenso ein großes Stirnwandfenster, welches allerdings nur vom Dachboden der Sakristei aus zu sehen ist. (Abb. 85) An dieser Stelle ist über dem Stirnaltar im Langhausinneren nichts von einer Art Rahmung zu sehen. Während der Arbeiten 2001 kam hinter der Rückwand des zu reinigenden Stirnseitenaltars eine Nische zum Vorschein. Dahinter ist die Rahmung des Fensters erkennbar, welches über dem Gewölbe auf dem Sakristeidachboden seine Fortsetzung findet.¹⁹⁶ (Abb. 86)

Da es sich also bei beiden Seitenschiffen um flache Abschlüsse handelt, die jeweils mit einem großen, weit in die Höhe ragenden Fenster versehen wurden, traten erneut Fragen auf. Ist es etwas Ungewöhnliches, Seitenschiffe mit Fenstern an der Ostfront zu haben, oder gab es dies schon vorher beziehungsweise des Öfteren? Da bisher in der Literatur, obwohl die flachen Seitenschiffsabschlüsse für Bettelordenskirchen charakteristisch sind, die Stirnfenster derselben nicht beachtet wurden, ist umso interessanter, den Blick auf folgende Vergleichbeispiele zu richten. Einige Grundrisse (Abb. 93: 1. links: Regensburg, Dominikanerkirche und 3. Erfurt, Predigerkirche links, Abb. 94: 2. links: Friesach, ABB. 96) und Einblicke (Abb. 88: Friesach: Einblick ins Seitenschiff, Abb. 90 + 91 + 92) von deutschen Bettelordenskirchen wie etwa Regensburg, Erfurt und Soest können an dieser Stelle herangezogen werden. Anhand dieser ist festzustellen, daß die Seitenschiffe kapellenartig wirken und Spitzbogenfenster

¹⁹⁶ Diese Nische wurde von Weber, Rudolf 2001 fotografiert.

enthalten.¹⁹⁷ Somit war Neukloster diesbezüglich kein Einzelfall. Bereits in der ältesten Dominikanerkirche des deutschsprachigen Raumes¹⁹⁸ in Friesach (Abb. 88 + 89) wurden die in Apsiden endenden Seitenschiffe von Spitzbogenfenstern durchschnitten. Allerdings durchschneiden die Spitzbogenfenster die Wand in reduzierterer Variante, als im „Neukloster“.¹⁹⁹

In Italien verfügen die Bettelordenskirchen über Kapellenanbauten neben dem Hochchor, die einen ähnlichen Raumeindruck wie die oben genannten nördlichen Kirchenbauten vermitteln. Diese Kapellen hatten/haben Spitzbogenfenster an ihrer Ostseite, wie der Chor. (Abb. 89) Als Vergleichsbeispiele sind hier die italienischen Kirchen Santa Catarina in Pisa (Abb. 91) und Santa Maria Novella in Florenz (Abb. 90) anzuführen. Der Raumeindruck könnte vermutlich durch italienische Vorbilder inspiriert worden sein. Aber auch in Deutschland, wie beispielsweise in der Soester Minoritenkirche (Abb. 92) und in Österreich in Kärnten in Friesach (Abb. 88) finden sich dazu vergleichbare Bauweisen.

Bei Betreten des Langhausdachbodens bewegt man sich direkt über dem jetzigen Gewölbe. Bei Blick nach Osten ist der Triumphbogen, wie ebenfalls 1935 schon bei Donin abgebildet und bearbeitet wurde, aufragend, jedoch in vermauertem Zustand. (Abb. 87) Eine genauere Betrachtung des Gewölbes ergab, dass sich nicht nur jene Dienstreste, welche auch schon Donin über dem später eingezogenen Mittelschiffsgewölbe bemerkte, sondern auch noch Rudimente in der Jochmitte der Seitenschiffswandseiten befinden.

¹⁹⁷ Vgl. Donin, 1935: S. 113; Datierung der Regensburger Dominikanerkirche: um 1260, vgl. Schwarz, Mario, 2000; in: Geschichte der bildenden Kunst in Österreich: Gotik: S. 205; Die Datierung der Soester Kirche ab 1313 erfolgt bei Brucher. Vgl. dazu Brucher Günter, 2000; in: Geschichte der bildenden Kunst in Österreich: Gotik: S. 235

¹⁹⁸ Vgl. Kapeller, Matthias: Kirchen, Klöster und Kultur; 2001, Klagenfurt: S. 52; Vgl. auch Donin, 1935: S. 137, Abb. 205

¹⁹⁹ Vgl. Schwarz, Mario, 2000; in: Geschichte der bildenden Kunst in Österreich: Gotik: S. 218; Nach 1251 ist das Langhaus der Dominikanerkirche in Kärnten zu datieren.

Der Gewölbeabdruck über dem rechten Seitenschiff, die Wandvorlagenreste der Seitenschiffe und das gekappte Ostwandfenster im Südschiff darunter gaben Donin zwar Rätsel auf, aber er schloß für die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts eine derartig hohe Halle aus. Dafür den Grund lieferten die für ihn spätromanisch anmutenden Pfeilerbasen im Langhaus der Kirche.²⁰⁰ Dies liefert jedoch keinen Anlaß, eine Hallenkonstruktion auszuschließen, da auch in der Minoritenkirche in Wien kantonierte Rundpfeiler zu finden sind und jene Kirche als Halle konzipiert wurde,

Ebenfalls einen Beweis gegen eine höhere Wölbung der Kirchenseiten liefern ihm die vermauerten Südschiffenster auf dem Dachboden des Kreuzganges, da sie ihm für eine Hallenkirche zu tief und für die Beleuchtung nicht ausreichend gewesen wären.²⁰¹ Dieser Ansicht schließe ich mich nicht an, da sie höher in der Wandzone lagen als bei anderen Kirchen mit basilikalem Bautypus, wie beispielsweise Friesach (Abb. 115). Dort befinden sich die Fenster der Seitenschiffe wesentlich tiefer als in Wiener Neustadt.

Diese Abdrücke über dem Mittelschiff genügten Donin als Bestätigung für seine Rekonstruktion eines basilikalen Kirchenbaues. Daher behandelte und hinterfragte er die anderen Ungereimtheiten, wie beispielsweise den Gewölbeabdruck über dem Südschiff, nur sehr peripher.²⁰² Wie aus der Abbildung 82 hervorgeht, ist dort auch die Fensterrahmung des südlichen Seitenschiffsfensters, wie oben beschrieben, sehr gut zu sehen. Allerdings lässt sich von der anderen Seite gut ein Gewölbeabdruck über der Türe ausmachen. Auch Donin konnte diesen bereits in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts sehen.²⁰³

Über dem Nordschiffgewölbe an der Ostwand findet sich kein analoger Abdruck eines ehemaligen Gewölbes, doch ist ein starker Verlust der Wandsubstanz dort zu erkennen.

²⁰⁰ Vgl. Donin, 1935: S. 142 ff.

²⁰¹ Ebenda: S. 142 ff.

²⁰² Donin, 1935: S. 137

²⁰³ Vgl. Donin: Abb. 204, S. 137 ff.

Trotzdem er Widersprüchlichkeiten in der heutigen Höhe der Seitenschiffe zu den Resten darüber erkennt, bleibt er doch der Meinung, dass die Seiten um ein Drittel der Mittelschiffshöhe tiefer gewölbt waren als heute. Er erwägt daher auch eine Bezeichnung als „Staffelhalle“, da sie ihm doch zu hoch für eine Basilika, aber noch nicht in der Höhe für eine Halle ausreichend zu sein scheinen.²⁰⁴

Verglichen dazu ist die Höhe der Seitenschiffe der Basilika in Friesach (Abb. 115) wesentlich geringer als in Wiener Neustadt.

Reste von Diensten (Abb. 96-102), welche das Gewölbe der Dominikaner trugen finden sich beispielsweise im ersten Joch an der Westfassade innen anliegend an vier Stellen, wie aus der Abbildung des Grundrisses (Abb. 102) zu entnehmen ist. Im zweiten Joch erhebt sich ein Dienstrudiment an der Wand des südlichen Seitenschiffes. Wenn man an dieser entlang der Wand in Richtung Osten die Joche abgeht, ragen noch aus dem fünften Joch in der Ecke der Stirnwand rechts und an derselben Wand zum Mittelschiff hin Dienstabscnitte empor. In den anderen Jochen scheint die Wandsubstanz mehr abgetragen und darauf das Fehlen von Resten der ehemaligen Wölbung zurückzuführen zu sein.

Im fünften Joch sind an der Ostseite in den Ecken, wie im Grundriß eingezeichnet ist, sogar teilweise die Kapitelle erhalten. (Abb. 96+97+102 + Vergleich mit jenem aus dem Chor Abb. 50)

Daß auf der dem Mittelschiff zugewandten Seite der beiden Seitenschiffe außer jeweils im ersten und letzten Langhausjoch solche Überreste fehlen, könnte die Begründung in der sehr breiten Mauer, die jeweils dazwischen über dem heutigen Gewölbe belassen wurde haben, indem die Dienstrete eventuell noch darin vermauert sein könnten. (siehe GR: dort mit einer Linie markiert: Abb. 102 + 100)

Im Mittelschiff, zum rechten Seitenschiff gewandt, ist diese Mauer mehr abgetragen und daher die Dienste von der zweiten bis inklusive der vierten Jochmitte erkennbar. Auf der anderen Seite gen nördliches Seitenschiff dürften

²⁰⁴ Ebenda: S. 141

die in der Jochmitte liegenden Dienste ebenfalls noch in der Mauerstruktur verborgen sein.

Der Grund für die eventuell noch in den Mittelschiffwänden des Dachbodens verborgenen Dienste und deren Pfeiler, dürfte auf die statische Notwendigkeit der Wanddicke zurückzuführen sein.

An der nördlichen Seitenschiffs-Außenwand wurde die Wandoberfläche vom zweiten bis inklusive vierten Joch mittig etwas beschädigt. Hier muß auch auf die eigenartige Situation der Rundbogenfenster darunter verwiesen werden. Diese Problematik könnte durch einige geschichtliche Ereignisse entstanden sein. Bis zum Ende des 17. Jahrhunderts wurden drei Brandkatastrophen, die das „Neukloster“ betreffen dokumentiert. Das Feuer von 1433 bewirkte aufgrund der verursachten Schäden des Dominikanerkonventes, dass die Zisterzienser dieses Kloster übernahmen, wie an anderer Stelle dieser Arbeit noch erwähnt wird. 1608 wurde das Kloster ebenfalls durch eine Feuersbrunst verwüstet.²⁰⁵ 1649 fiel dem Brand das gesamte Dach mit seinem Begrenzungstürmchen und den darin befindlichen Glocken zum Opfer.²⁰⁶ Der vierte Brand 1834 war der Grund für die Abtragung der Loretokapelle im Norden. Die Barbarakapelle an der Westfront erlitt auch schwere Schäden und musste renoviert werden.²⁰⁷

Doch es waren nicht nur Feuerschäden, die zu einem Verlust des Bau- und somit „Beweis“-Materials geführt haben. 1944 wurden Fenster und das Dach infolge eines Luftangriffes auf Wiener Neustadt zerstört.²⁰⁸ Leider erhält man keine genauere Auskunft, um welche Fenster es sich hierbei genau handelte. Vielleicht ist hier der Grund für die andersartigen Rundbogenfenster der Nordfassade zu suchen.

²⁰⁵ Vgl. Auer: S. 39

²⁰⁶ Siehe Anmerkung darunter

²⁰⁷ Vgl. Auer: S. 72

²⁰⁸ Ebenda: S. 73

Aber auch im darauf folgenden Jahr geriet „Neukloster“ unter Artilleriebeschuß, bei welchem „das Klosterdach von Süden und das Kirchendach unter dem großen Turm“²⁰⁹ Schaden, also an der Westfront, nahmen.²¹⁰

Viele Fragen wirft das erste Joch mit seiner Westfassade auf. Die ehemalige Situation ist dort sehr schlecht nachzuvollziehen, da über die Jahrhunderte die Veränderungen an dieser Stelle massiv waren. Es wurde eine Empore eingezogen und dazu ein Treppenturm in die Südwestecke eingestellt. Weiters wurde der gesamte, damals aus Holz bestehende Langhausdachstuhl mit seinen ebenfalls hölzernen Dachschindeln aufgrund des verheerenden Brandes im 17. Jahrhundert komplett zerstört. Danach wurde das Kirchengebäude erstmals mit Dachziegeln gedeckt und im Zuge dessen der heutige Dachreiter der Westfassade aufgesetzt, da das Begrenzungstürmchen aufgrund der Beschädigung abgetragen werden musste.²¹¹ Natürlich ist auch möglich, dass aufgrund solcher Beschädigungen die vom Dachstuhl aus sichtbare Westwand deshalb keine ursprüngliche Gewölbesubstanz erkennen lässt. Könnte vielleicht auch der Brand von 1649 der Grund für den Verlust von einigen Zentimetern Höhe des Langhauses sein, und oder ist auch dabei die Nordfassade mit seinen Spitzbogenfenstern in Mitleidenschaft gezogen worden? Ob diese Fragen jemals beantwortet werden können, ist fraglich. Fest steht jedenfalls, dass einige Teile der Kirche, insbesondere das Dachgeschoß über die Jahrhunderte bei Unglücken wie Feuersbrünsten, Erdbeben und Umbauten starke Veränderungen erfahren haben.

Das erste Joch mit seiner Innenseite der Westfassade verschleiert die ursprüngliche Situation. Da lediglich über dem Mittelschiffsgewölbe ein Gewölbeabdruck zu sehen ist, sich rechts daneben eine große Konsole und noch etwas weiter rechts eine kleinere Konsole von der Wand abheben, wie aus der

²⁰⁹ Zitiert nach Auer: S. 74

²¹⁰ Ebenda: S. 74

²¹¹ Vgl. Auer: S. 46: Es wurden so hohe Temperaturen erreicht, dass die Glocken im Begrenzungsturm schmolzen. Daher mussten drei neue Glocken für den heutigen Westfassaden-Dachreiter angefertigt werden. Weiters griff das Feuer sogar auch teilweise auf nahe gelegene Gebäude.; vgl. auch Topographie des Erzherzogthums Österreich, 1835: S. 84

Abbildung 103 zu entnehmen ist. Diese Konsolen befinden sich an einem Strebepfeiler, der sich außen an der Westfassade als vertikales Gliederungselement zeigt, wie bereits oben im Text bei der Beschreibung der Westfassade erwähnt wurde. Da diese Konsolen eine Funktion gehabt haben müssen, kann man auf eine Weiterführung nach oben in den Raum, oder eventuell in ein Gewölbe annehmen.

Unterhalb des heutigen Seitenschiffgewölbes und zwar im später eingebauten Treppenturm der Empore ist in der Südwestecke ebenfalls ein Runddienstrudiment erhalten geblieben. (Abb. 101)

Auf dem Dachboden des Kreuzganges, welches der südlichen Kirchenfassade vorgelegt wurde, lassen sich drei der fünf Seitenwandfenster begutachten. Das erste vom Dachbodeneingang aus ist das vermauerte Spitzbogenfenster des fünften Joches, welches – wie oben bereits angemerkt – von innen nicht einmal in Form der Rahmung erkennbar ist. (Abb. 104) Dieses Maßwerkfenster mit seinem einzelnen Dreipaß über zwei Bahnen lässt die Schlichtheit erkennen, mit welcher vermutlich auch die restlichen Langhausfenster, auch in der Nordfassade, ausgeführt waren. Daneben lässt die Wandfläche über dem Strebepfeiler einen fehlenden Quader desselben erkennen. (Abb. 105) Das Südfenster des vierten Joches wurde vollständig vermauert, sodaß hier auch kein Maßwerk zu sehen ist. (Abb. 106) Dann folgt ein weiterer Strebepfeiler, dem seine oberste Begrenzung fehlt und links daneben das Fenster des dritten Joches. Bei diesem lässt sich unter dem weggeschlagenen Verputz im Spitzbogen links ein Rest einer Steinmetzarbeit ausnehmen. (Abb. 107) Das Spitzbogenfenster des dritten Südjoches, nach dem letzten Strebepfeiler links, würde genau nach zweieinhalb Metern Abstand nach links das Fenster des zweiten Joches mit seiner Rahmung beginnen. Genau dort wird der Dachboden allerdings von einer Wand begrenzt. (Abb. 108)

Ein weiteres Maßwerk aus dem ersten Drittel des 14. Jahrhunderts, welches sich sogar in der selben Stadt, nämlich im Chor der Minoritenkirche befindet (Abb.

110) kann mit jenen der „Neukloster“-Kirche verglichen werden.²¹² Das Fenster der Franziskanerkirche hat jedoch drei Dreipässe im Spitzbogen, die ihrerseits jeweils in „bauchige“ Dreiecke geschrieben sind.

Das Maßwerkfenster der Retzer Dominikanerkirche, welches sich innen an der Südwand findet und vermauert wurde, kann auch als Vergleich dienen. (Abb. 109)

Beide angeführten Vergleichsbeispiele erinnern von der Art der Ausführung an jenes aus der Dominikaner Kirche in Wiener Neustadt vom fünften Joch des Südschiffes.

Daß vermutlich alle drei Beispiele in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts zu datieren sind, wird durch die Abbildung 112, einer Zeichnung Paruckis, etwas veranschaulicht. Als französisches Beispiel bzw. Vorbild, welches ebenfalls gewisse Ähnlichkeit mit jenen in Österreich zeigt, könnte (Abb. 111) in Amiens zu suchen sein, da es in die sechziger Jahre des 13. Jahrhunderts datiert wird.²¹³

5.7. Zum Typus des Kirchengebäudes

Als erste Bauherren in Österreich verwendeten die Ordensbrüder der Dominikaner, die Bauform der „Halle“ und legten damit den Grundstein für eine sehr erfolgreiche Bauvariante, die sich bald gegen die bis dato etablierten Stilrichtungen behauptete.²¹⁴

Binding definiert die Halle folgendermaßen: „Im Grundriß identisch mit der Basilika, jedoch wird das Mittelschiff nicht selbständig belichtet. Die Decke od. die Gewölbe der Seitenschiffe etwas niedriger als das des unbelichteten

²¹² Vgl. Donin, 1935: S. 84, Abb. 128

²¹³ Vgl. Binding, Günther: Maßwerk; 1989, Darmstadt: S. 56 zur Datierung

²¹⁴ Vgl. Bind./Untermann: S. 343

Mittelschiffs, so spricht man von einer Stufenhalle (auch Staffelhalle od. Pseudobasilika)²¹⁵.

Wie durchgehend in der Literatur die Ansicht vertreten wird, soll die ehemalige Mendikantenkirche in Wiener Neustadt in Form einer Basilika mit einschiffigem Langchor errichtet worden sein. Durch den Zisterzienserorden erfolgte der Umbau in die bestehende „*Hallenkirche mit annähernd gleich hohen Schiffe*“.²¹⁶ Es wird immer von dem auf Höhe der Seitenschiffgewölbe gesenkten Mittelschiff berichtet.²¹⁷ Als Kaiser Friedrich III. den Konvent den Zisterziensern übergab, wurde das Mittelschiff in geringerer Höhe als das aus der ersten Bauphase, neu eingewölbt. Dadurch soll der Typus der gewölbten Basilika in eine Kirche mit Hallencharakter umgewandelt worden sein.

Bei Donin wird die Wiener Neustädter Dominikanerkirche als „spätromanisch schwere Basilika“²¹⁸ bezeichnet.²¹⁹ Für ihn liefert die Kirche des „Neuklosters“ einen äußerten Schritt zur Raumvereinheitlichung, trotzdem sie – laut ihm - als Basilika konstruiert wurde, und nicht der Tendenz entsprechend als Hallenkirche. Dies wird für ihn in Wiener Neustadt mit Verlängerung des Chores durch eine Weiterführung des Mittelschiffes zu einem Langchor erreicht.²²⁰ Er sieht in der Wiener Neustädter Kirche eine Basilika als Zwischenstufe mit Neigung zur

²¹⁵ Zitiert nach Binding, Günther: *Architektonische Formenlehre*; 1980, Darmstadt: S. 18 f. + S. 15 ff. Die Definition der Basilika: „Basilika bezeichnet eine drei- oder fünfschiffige, längsgerichtete Kirche mit überhöhtem Mittelschiff, das durch Fenster im Obergaden (Lichtgaden) belichtet wird. Ein Triumphbogen trennt den etwas höher gelegenen Chorraum ab. Im Westen sind Türme vorgelagert. Die Scheidemauer zwischen Mittelschiff und Seitenschiff wird von Arkaden auf Säulen oder Pfeilern durchbrochen. Die Breite der Mittelschiffe zu der der Seitenschiffe ist meistens 2:1. Seit der Mitte des 12. Jahrhunderts sind die Kirchen allgemein gewölbt. Die Basilika bestimmt seit dem 4. Jahrhundert allgemein den abendländischen Großkirchenbau; sie wird nur in der Spätgotik durch die Halle bedroht“ und dann noch später.

²¹⁶ Vgl. Buttlar: S. 18; sowie Röhrig, Floridus: *Alte Stifte in Österreich*; Bd. 1, Wien – Niederösterreich; 1966, Wien: S. 42: ursprünglich überhöhtes Mittelschiff (vorzustellen wie die Höhe des Chorraumes); da **Mittelschiff tiefer gewölbt wurde, kam es zu einem „vermehrten Schub für die Mittelpfeiler“** und es mussten daher Eisenstreben als zusätzliche Stütze eingefügt werden.

²¹⁷ Vgl. Donin, 1935: S. 136; weiters Buttlar: S. 24

²¹⁸ Zitiert nach Donin, Richard Kurt: *Zur Kunstgeschichte Österreichs - Gesammelte Aufsätze*; 1951, Wien-Innsbruck-Wiesbaden: S. 121

²¹⁹ Vgl. Donin, 1951: S. 121: in seinen gesammelten Aufs.: er nennt „Neukloster“ gemeinsam mit der Dominikanerkirche in Krems

²²⁰ Vgl. Donin, 1935: S. 134 f.; siehe auch bei Giese: S. 400

Raumvereinheitlichung, da die Seitenschiffe schon etwas höher waren als bei anderen Basiliken. Und die Rolle dieser in Österreich erkennt er als nur für kurze Zeit relevant.²²¹ Nichts desto trotz nimmt er eine geringere Höhe der Seitenschiffe, als die vermutlich tatsächliche an.

Wenn man Donin Glauben schenkt, wäre aufgrund der Dienstrudimente über der jetzigen Wölbung bei der Erbauung der ehemaligen Predigerkirche der Versuch, eine Halle zu konstruieren, nur angesetzt worden, aber die Durchführung niemals erfolgt. Schlußendlich hätte man der Basilika die Treue gehalten.²²²

Für mich erscheint eine derartige Erklärung nicht wirklich logisch. Außerdem wurden bei Donin die Schäden, welche im Laufe der Jahrhunderte die restlichen Bauteile der ehemaligen Dominikanerkirche vernichtet haben könnten, nicht bedacht, wie oben im Text bereits genauer angeführt wurde.

Nach 1935 wurde von keinem Forscher etwas unternommen, um zu einer Klärung der Ungereimtheiten zu gelangen.

Nur Brucher berichtete 1990 beim „Neukloster“ zwar ebenfalls noch von einem um drei Viertel die Seitenschiffe überragenden Mittelschiff in der Zeit des Bettelordens, doch sieht er bereits die Kirche gewissermaßen dem Hallenschema besonders angenähert. Dies führt Brucher auf die schon höheren Arkadenstrukturen zurück, welche eine Weiterentwicklung gegenüber den älteren österreichischen Bettelordensbauten darstellen und so den Raum vereinheitlichen.²²³ Weitere Aussagen diesbezüglich finden sich allerdings auch bei Brucher nicht.

Die frühesten Hallenräume laut Wagner-Rieger finden sich in Österreich in der Dominikanerinnenkirche in Imbach und auch in der ersten Bauphase der Wiener

²²¹ Vgl. Donin, 1935: S. 113 f., S. 209

²²² Ebenda: S. 144

²²³ Vgl. Brucher: S. 59 + Anm. 119 von S. 312

Minoritenkirche, welche um 1276 begonnen wurde.²²⁴ Weitere Hallen in der Architektur der Dominikaner dieses Zeitraumes wurden in Tulln mit der heute nicht mehr erhaltenen Dominikanerinnenkirche und der Staffelkirche in Retz errichtet. Beim Tullner Kirchenbau handelte es sich um eine sechsjochige überwölbte Hallenanlage mit annähernd gleicher Breite der drei Schiffe. Der Chor wurde in die in ein Rechteck eingeschriebene Dominikanerinnenkirche integriert und war nicht ein separater Gebäudeteil.²²⁵

Laut Mario Schwarz nimmt der Heiligenkreuzer Chor eine ganz entscheidende Position innerhalb der Hallenentwicklung der Gotik ein. Jener Hallenchor muß ebenfalls gegen Ende des 13. Jahrhunderts datiert werden. Außerdem dürfte der von Leopold VI. gestiftete Lilienfelder Chor die Heiligenkreuzer Halle mit seinen bereits quadratischen Jochen vorbereitet haben.²²⁶ Der Zisterzienserchor in Lilienfeld gilt als die größte Stiftung Leopold VI.²²⁷

Trotzdem Wagner-Rieger den Grund für die Hallenentwicklung bei Bettelorden in der besseren Raumakustik und im Fassungsvermögen für die Gläubigergemeinschaft sieht, wird die „Neukloster“-Kirche bei ihr nicht in diesem Zusammenhang betrachtet. Auch sie besteht auf der basilikalen Anlage vermutlich aufgrund des Grundrisses. Nach ihrer Ansicht wiesen Hallenkonstruktionen meist gleich breite Schiffsjoch auf, während der eher basilikale Grundriß, so wie bei der „Neukloster“-Kirche, in Wiener Neustadt, querrrechteckige Joche im Mittelschiff und längsoblange in den Seitenschiffen

²²⁴ Vgl. Wagner-Rieger, 1988: S. 122

²²⁵ Vgl. Wagner-Rieger: Bildende Kunst: Architektur: S. 103-126; in: AK Die Zeit der frühen Habsburger – Dome und Klöster 1279-1379; Niederösterreichische Landesausstellung Wiener Neustadt 12. Mai – 28. Oktober 1979; 1979, Wien: S. 105 f.: Dieses 1280 von König Rudolf I. gestiftete Kirchegebäude der Dominikanerniederlassung wurde nach Aufhebung des Konvents Ende des 18. Jahrhunderts abgerissen. Siehe auch Röhrig, Floridus: Tulln: S. 275-276; in: demselben AK von 1979 wie oben; Zur Gründungsgeschichte des Konvents in Tulln siehe auch: Schedl: S. 31 f.; siehe auch Schwarz, Mario: Die Entwicklung der Baukunst zwischen 1250 und 1300; S. 195-217; in: Geschichte der bildenden Kunst in Österreich, Bd. 2: Gotik (Hg. Brucher, Günter) 2000, München-New York: S. 200: Die Hallenlanghausgründung wird bei Schwarz vor 1295 datiert.

²²⁶ Wagner-Rieger: 1988 S. 125 + S. 338 f.; weiters vgl. Schwarz, Mario: Gotische Architektur in Niederösterreich (=wissenschaftliche Schriftenreihe Niederösterreich); 1980, St. Pölten: S. 21; weiters Schwarz, Mario: Die Architektur in den Herzogtümern Österreich und Steiermark unter den beiden letzten Babenbergerherzögen, S. 274-336; in: Geschichte der bildenden Kunst in Österreich, Bd. I: Früh- und Hochmittelalter (Hg. Von Hermann Fillitz); München-New York 1998: S. 299 ff.; Schwarz, Mario: Studien zur Klosterbaukunst in Österreich unter den letzten Babenbergern; Disserationen der Universität Wien, Bd. 147, 1981, Wien: S. 121 f., S. 129 f.; vgl. auch Parucki: S. 204

²²⁷ Vgl. Wagner-Rieger: 1988 S. 91

aufweist.²²⁸ Wagner-Rieger hat sicherlich in Bezug auf den angestrebten, ausgereiften Hallentypus recht, doch gibt es zahlreiche Kirchen, die Zwischenformen bzw. Vorgängermodelle liefern. Vermutlich ist die ehemals dominikanische Predigerkirche Wiener Neustadts, auch eher in diesem Graubereich anzusiedeln. Verglichen mit dem Grundrißbeispiel in Abbildung 114, der Dominikanerkirche in Neu-Ruppin in Deutschland, ist zu bemerken, dass auch Hallenkirchen, welche tatsächlich von vornherein als solche angelegt waren, mit längsrechteckigen Seitenschiffen entstanden sind. Das Vergleichsbeispiel aus Deutschland ist 1246 entstanden und als dreischiffige Halle mit fünf Jochen erbaut worden. Wie aus dem Grundriß in der Abbildung 114 zu erkennen ist, stimmen die Jochverhältnisse ungefähr mit „Neukloster“ überein (3:2).²²⁹

Zunehmend ließ sich im damaligen Mittel- und Osteuropa beobachten, dass sich die Varianten der Hallenkonstruktion massiv gegen die bis dahin etablierte basilikale Kirchenform durchsetzte. In Deutschland in Bayern und Westfalen ist der Typus der romanischen Halle ab dem 11. Jahrhundert zu finden. In den Hallen von Westfalen wird im 13. Jahrhundert das Rippengewölbe über circa gleich breiten Jochen der Schiffe verwendet. Hier ist auch Mindener Dom als westfälisches Beispiel anzuführen.²³⁰

Krautheimer sieht in der deutschen Predigerkirche in Erfurt (Abb. 93) eine Stellung zwischen Basilika und Halle, wie sie auch für die Zeit zwischen 1250 und 1350 in der „Bettelordensarchitektur“ charakteristisch ist.²³¹

Die früheste gewölbte Hallenkirche der Dominikaner in Deutschland stand wahrscheinlich in Frankfurt am Main. Diese, Mitte des 13. Jahrhunderts

²²⁸ Vgl. Hassmann Elisabeth: Aufzeichnungen zu den Vorlesungen Wagner-Riegers aus den Jahren 1977/78: 2. Teil: S. 43; Vgl. auch Wagner-Rieger: 1988 S. 114

²²⁹ Vgl. Schenkluhn, 2000: S. 129; weiters Parucki: S. 197: Datierung von Neu-Ruppin in die 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts; Sowie: Krautheimer: S. 130; Vgl. auch: Binding/Untermann: S. 351

²³⁰ Vgl. Nussbaum/Lepsky: S. 155

²³¹ Vgl. Krautheimer: S. 47 f.

vollendete, dreischiffige Halle mit schmalen Seitenschiffen ist heute leider nicht mehr erhalten.²³²

Die niederösterreichische Hallenkirche in Retz²³³ (Abb. 113) dürfte in ihrer Art schon fortgeschrittener sein, da die drei Schiffe bereits annähernd gleiche Breite aufweisen. Laut Wodka ist sie die älteste Hallenkirche nach der nicht mehr erhaltenen Tullner Dominikanerinnenkirche. Da die Entstehung der Retzer Kirche für ungefähr 1278 anzunehmen ist, würde die im Falle einer Hallenkonstruktion der ehemaligen Predigerkirche in Wiener Neustadt bedeuten, dass diese noch vor der Retzer Kirche eine hallenartige Konstruktion aufzuweisen hatte.²³⁴

Im Zuge der bisherigen kunsthistorischen Forschung, gab es grundsätzlich nie Zweifel, daß es sich bei dem ehemaligen Gebäudetypus der Dominikaner tatsächlich um eine Basilika handelte. Sogar im neuesten Kirchenführer (2008) des Klosters selbst wird noch von selbigem berichtet, und das obwohl die neueste Forschung berücksichtigt wurde.²³⁵ Aufgrund meiner Standortbegehungen wird nun die Richtigkeit des bisher angenommenen Kirchentypus in Frage gestellt und kritisch angezweifelt. Eine Begründung sehe ich darin, daß über das jetzige Gewölbe, nicht nur über dem Mittelschiff Dienstreste aufragen, sondern auch über den Seitenschiffen. Auch wenn nicht mehr in jedem Joch derartige Rudimente erhalten sind beziehungsweise noch nicht aus der neueren Bausubstanz herausgelöst wurden. Weiters deuten die, über den Langhausschiffen erhaltenen Gewölbeabdrücke, welche in etwa auf gleicher Höhe abschließen, darauf hin, dass nicht nur das Mittelschiff im 15. Jahrhundert erniedrigt wurde, sondern auch die Seitenschiffe ihrer ursprünglichen Höhe beraubt wurden. Vor allem dann, wenn eine Symmetrie der Kirchenschiffe anzunehmen ist.

²³² Vgl. Schenkluhn, 2000: S. 128

²³³ Vgl. Donin, 1935: S. 212 ff.: Donin datiert die Retzer Dominikanerkirche zwischen 1280 und 1295.

²³⁴ Vgl. Wodka, Josef: Kirche in Österreich –Wegweiser durch ihre Geschichte; 1959, Wien: S. 131

²³⁵ Vgl. Schwanzer, 2008: S. 58

Die Gewölbeabdrücke und dessen Stützelementsüberreste und die weit über das jetzige Wölbungsniveau der Seitenschiffe hinausragenden Stirnfensterlaibungen können meiner Ansicht nach nur im Sinne eines umgesetzten Wölbungssystems gedeutet werden.

Dies ist für mich gewissermaßen als Hinweis dahingehend zu verstehen, dass im Falle des Dominikanerklosters in Wiener Neustadt, mit ursprünglich gleich hohen Schiffen zu rechnen ist. Untermauert wird diese Annahme, durch die, Richtung Osten orientierten beidseitig vorhandenen Stirnfensterrahmungen, zum Abschluß des Seitenschiffs.

Warum der Eindruck einer ehemaligen Basilika mit einem überhöhten Mittelschiff entstand und man nicht von höheren Seitenschiffen ausging, könnte daraus resultieren, dass die Seitenschiffe original gewölbt anmuten beziehungsweise in gleicher Form im 15. Jahrhundert erneuert wurden²³⁶, indem sie besser auf die Bündelpfeiler aufsetzen als das Netzgewölbe des Mittelschiffes. Weiters weisen sie eben nicht ein solches, sondern Kreuzrippengewölbe auf, so wie sie auch für den Originalbau anzunehmen sind. Weiters wurden an mehreren Stellen der Kirche originale Bausubstanz zerstört und damit das ursprüngliche Bild stark verändert.

Obwohl Donin den Dominikanern eher die gewölbten Hallenkirchen und den Minoriten eher die flachgedeckten Hallen zuschreibt und er diese Tendenz auch aus Italien kommend annimmt, stellt er bei der „Neukloster“-Kirche keine Bezüge dazu her.²³⁷

²³⁶ Vgl. Feuchtmüller, 1966: Feuchtmüller berichtet darüber, dass auch die Seitenschiffe im 15. Jahrhundert eine neue Wölbung erhalten haben.: S. 200

²³⁷ Vgl. Donin, 1935: S.15

Ich sehe in den italienischen Ordensniederlassungen dennoch gewisse Elemente, die sich auch in der Region des damaligen Österreichs abzeichnen. Hier wären die Funktion als Begräbniskirche, die Stirnwandfenster der Seitenschiffe und der Einbau eines Lettners beispielsweise anzuführen.

In Wiener Neustadt finden sich in der Dominikanerkirche zumindest die beiden erstgenannten.

Über Friesach in Kärnten, sowie den direkten Handelsweg von Venedig, kamen sicherlich gewisse italienische Strömungen auch nach Niederösterreich.

Die Einflüsse der Kathedralbaukunst der Gotik sind für die Architektur der Bettelorden und somit auch für die „Neukloster“-Kirche von großer Bedeutung. Anhand gewisser Elemente, wie beispielsweise der kantonierten Rundpfeiler und der Maßwerkausführungen der Spitzbogenfenster wird dies besonders gut veranschaulicht.²³⁸

Die ehemalige hallenartige Konstruktion der Dominikaner in Wiener Neustadt sollte daher als Übergangs- bzw. Vorläuferbau gesehen werden. Im Vergleich zur ersten Niederlassung in Friesach, wo noch mehr Wand bestehen bleibt, ist in Wiener Neustadt der Weg Richtung Gotik bereits angetreten.²³⁹ Als wesentliche Unterschiede zwischen den Ordenskirchen in Friesach und Wiener Neustadt, können die Verhaftung an der Wand, sowie die schmälere, niedrigeren Fenster und die unprofilierten Pfeilerarkaden genannt werden. Im Gegensatz dazu, sind in Niederösterreich die Rippenbögen profiliert, die Fenster breiter und weit ins Gewölbe hinaufreichend. Außerdem lässt sich in den Achteckbasen und den daraus aufragenden kantonierten Rundpfeilern und Wanddiensten eine

²³⁸ Vgl. Wagner-Rieger, 1988: S. 87 f.

²³⁹ Vgl. Donin, 1935: S. 147: Auch er sah französischen Einfluß in den schon „etwas erhöhten Seitenschiffen“, und den kantonierten Rundpfeiler des Langhauses.

Weiterentwicklung erkennen. (Achteckpfeiler waren in romanischen Kirchenbauten selten, auch sie verwiesen also schon hin zur Gotik.)²⁴⁰

5.8. Der ursprüngliche Raumeindruck der Predigerkirche

Jetzt bietet sich dem Besucher ein dunkler, gedrückter und hallenartiger Innenraum. Die in der späteren Entwicklung des Gebäudekomplexes vorgenommenen Veränderungen, wie die veränderte Wölbung, die zugemauerten Fenster und die angebauten Kapellen verfälschen den ursprünglichen Gesamteindruck der Mendikantenkirche.

Der heutige Kirchenraum vermittelt uns ein vollkommen anderes Gesamtbild, als ursprünglich die romanische „Pseudo-Basilika“ oder „Hallenkirche“. Heute erscheint der Raum viel dunkler, da die meisten Fenster entweder verbaut oder verstellt sind. Auch der eigentlich tief angelegte Hochchor wirkt durch einen im dritten Joch aufgestellten, hohen Barockaltar verkürzt. Die ostseitige Ausleuchtung der Kirche sowohl durch das 5/8-Polygon, als auch durch die heute vermauerten östlichen Stirnseitenfenster der beiden Seitenschiffe ist stark vermindert. Weiters büßt das Gebäude an Helligkeit ein, aufgrund des massiv herabgesenkten Gewölbes und die fehlende Beleuchtung durch die südlichen Langhausfenster.

Zusätzlich gedrückt erscheint das Kircheninnere durch die Anhebung des Fußbodens auf das heutige Niveau.

Früher dürfte es sich um ein ausgewogenes Gesamtkonzept gehandelt haben, welches sehr schlicht ausgeführt worden war.

²⁴⁰ Im Hallenchor von Lilienfeld finden wir noch Achteckstützen auf sehr hohen Sockeln; vgl. Wagner-R., 1988: S. 94; zu den Achteckstützen siehe Ebenda: S. 98

6. Zusammenfassung und Ausblick

In der „Nova Civitas“ wurde mit Beginn des 13. Jahrhunderts mit der Errichtung der kirchlichen Gebäude, auch mit jenen der Bettelorden begonnen. In diesem Zusammenhang waren vermutlich sowohl die Merkmale ihrer geistlichen Tätigkeit, als auch Ihre Funktion und Aufgabe im Gesamtsystem der Stadtverteidigung für die Lage und Beschaffenheit ihrer Bauten von besonderer Bedeutung.

Aufgrund meiner angestellten Beobachtungen gelangte ich zu der Ansicht, dass die ehemalige Dominikanerkirche „Zur Heiligen Dreifaltigkeit“ in Wiener Neustadt drei annähernd gleich hohe Schiffe besessen haben muß. So war sie, wenn auch vielleicht keine ausdifferenzierte Hallenkirche, zumindest eine Vorform beziehungsweise ein Übergangsmodell zu dieser.

Diese Sachverhalte wurden im Verlauf dieser Arbeit neu aufgerollt und kritisch hinterfragt, sodass ein hoffentlich aussagekräftiges Bild zu diesen Inhalten entstanden ist.

Aufgrund gleicher Steinmetzzeichen in Wiener Neustadt, Wien und Heiligenkreuz, lässt sich darauf schließen, dass im heutigen Gebiet von Wien und Niederösterreich dieselben Handwerker tätig waren. Ein Blick wäre auch hier auf die Nachbarländer, wie beispielsweise Ungarn, zu werfen, um grenzüberschreitende Tätigkeiten von Steinmetzen in Erfahrung zu bringen.

Schon im Jahre 1240 waren im mittelalterlichen Ungarn die Dominikaner mit zehn Konventen vertreten. Ebenfalls wurden sie am Stadtrand angesiedelt, was auch hier ein Zeichen für die städtische Entwicklung ist. Allerdings bleiben die

Ordensniederlassungen in Ungarn, speziell durch die Auswirkungen der Türkenkriege, zu einem großen Teil unbekannt.²⁴¹

Es wäre aufgrund dieser Beobachtungen sehr interessant, herauszufinden, ob man durch weitere Forschungen bezüglich der Steinmetzzeichen erkennen könnte, ob vielleicht gewisse Handwerker auf beispielsweise Fensterrahmen spezialisiert waren, da sie dort öfter mit ihren Zeichen vertreten sind. Als Beispiel wäre hierfür das Zeichen XX zu nennen, welches in Heiligenkreuz vor allem an den Fensterlaibungen besonders häufig von Richter wahrgenommen wurde.

Eine solch eindrucksvolle Dokumentation, wie sie beispielsweise Richter zustande gebracht hat, könnte bei gewissen Datierungsproblemen beziehungsweise – Unklarheiten, Licht ins Dunkel bringen.

Weiters erlaubt eine derartige Untersuchung Rückschlüsse auf eine Bauabfolge der Standorte, da bei Überschneidungen höchstwahrscheinlich anzunehmen ist, dass die Arbeiten nicht exakt gleichzeitig durchgeführt werden konnten. Vermutlich wurde in solch einem Fall das erste Bauwerk fertig gestellt, bevor das nächste begonnen wurde.

Dies sind zwar Hypothesen, doch kann man dadurch erkennen, wie wertvoll derartige genaue Befunde und Details sein können. Inwieweit noch ein Zusammenhang zwischen der Wiener Halle der Minoriten, der Innovation des Heiligenkreuzer Hallenchores und einer eventuellen Hallenkonstruktion der Dominikanerkirche in Wiener Neustadt zu finden ist, bleibt als offene Frage im Raum bestehen.

Das Potential für künftige Forschungen im Bereich der ehemaligen Bettelordenskirchen in Österreich, wie man anhand des gewählten Beispiels in Wiener Neustadt erkennen kann, ist weiterhin enorm und ungenügend

²⁴¹ Feld, István/ Szekér, György: Die neuen Ergebnisse der archäologischen Erforschung der Klöster der Bettelorden in Ungarn; S. 239-250; in: Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 12; 1996: S. 239: 1261 waren es dann sogar dreißig Ordenshäuser der Bettelbrüder und zwei der –schwestern.

ausgeschöpft. Hier wird es in weiterer Folge, zur Gewährleistung einer qualitativen Zielrichtung, erforderlich, aber vor allem sinnvoll sein, aufgrund der oft fehlenden Aufzeichnungen, Dokumente und Urkunden auf die Unterstützung und die Zusammenarbeit mit Archäologen zu setzen. Von kunsthistorischer Seite aus wäre natürlich eine wesentlich ausführlichere Baubeschreibungen und die Aufarbeitung der schriftlichen Quellen wünschenswert. Diese ist allerdings, bedingt durch die Knappheit dieser Unterlagen, als wesentlich eingeschränkt anzusehen.

Meine hier angestellten Beschreibungen und Beobachtungen in Kombination mit den aus vorliegenden, meist aus älterer Literatur stammenden Erkenntnissen, können vielleicht als Anregung und Ansatzpunkt für die weitere Bearbeitungen des Themas herangezogen werden.

Abkürzungsverzeichnis

GR = Grundriß

AK = Ausstellungskatalog

Hg./Hg.= herausgegeben/ Herausgeber

bzw.= beziehungsweise

Abb. = Abbildung

Nach W. = Foto nach Rudolf Weber

Nach Sch. = Foto nach Heike-Maria Schneider

Vgl. = Vergleiche

Anm. = Anmerkung

S. = Seite

Fig. = Figur

Bd. = Band

Abbildungsverzeichnis

Abbildungsaufzählung mit Titel der Abbildung und Seite

- Abb. 1: GR der ehemaligen Dominikanerkirche, Wiener Neustadt: nach Schwanzer, Manfred; in: Neukloster Wiener Neustadt (Klosterführer); herausgegeben von der Stiftspfarre Neukloster; 2008, Salzburg: S. 13
- Abb. 2: Neuklosterkirche, Blick von Nordosten, alter Neuklosterführer Schwanzer, Manfred; in: Neukloster Wiener Neustadt (Führer); herausgegeben von der Stiftspfarre Neukloster; Wiener Neustadt ???: S. 2
- Abb. 3: Klosteranlage „Neukloster“, aus Barockzeit, noch mit Turm der Stadtbefestigung im Hintergrund rechts: nach Gemälde im Archiv des Klosters Nach W.
- Abb. 4: Stadtanlage Wiener Neustadt; nach Baldass, Ludwig: Die Gotik in Niederösterreich – Kunst, Kultur und Geschichte eines Landes im Spätmittelalter; 1963, Wien: S. 75
- Abb. 5: Stadtanlage Retz; Ebenda: S. 76
- Abb. 6: Westfassade der „Neukloster“-Kirche; nach Schwanzer, 2008: S. 7
- Abb. 7: Westfassade der Wiener Minoritenkirche; nach Parucki, Maria: Die Wiener Minoritenkirche; 1995, Wien: ABB. 13
- Abb. 8: 1. Joch der Nordfassade der Kirche in Wiener Neustadt + Nische; nach Sch.
- Abb. 9: Nische in Nebenraum der Sakristei des „Neuklosters“; nach Sch.
- Abb. 10: Friesach, Dominikanerkonvent: Nischenwand gegenüber der Eingangsfassade im Westen; nach Sch.
- Abb. 11: Florenz: Santa Maria Novella, Dominikanerkonvent; nach Wirtz, Rolf C.(Hg.): Kunst und Architektur in Florenz; 1999, Köln: S. 5

- Abb. 12: Florenz: Santa Maria Novella, Dominikanerkonvent, Detail Grabnischen: nach Wirtz, Rolf C.(Hg.): Kunst und Architektur in Florenz; 1999, Köln: S. 13
- Abb. 13: Strebebfeilerrest in Sakristeiwand der Kirche des Neuklosters: nach Sch.
- Abb. 14: Wiener Neustadt, Nordfassade außen: 2. Joch + gotisches Portal; nach Sch.
- Abb. 15: Wiener Neustadt, Nordfassade mit Loretokapelle; Nach AK 550 Jahre Cistercienserstift Neukloster in Wiener Neustadt 1444-1994; Hg. Auer, Gerhard und Sengtschmid, Walter: S. 71
- Abb. 16: Wiener Neustadt, Blick von Nordosten + Ungartor; 1964; Archiv des Neuklosters; nach W.
- Abb. 17: Wiener Neustadt, Seitenansicht bzw. Aufriß der Kirche (von Norden aus) angefertigt 1933; Archiv des Neuklosters; Nach W.
- Abb. 18: Wiener Neustadt, Nordfassade: Langhaus + Chor; nach Schwanzer, 2008: S. 8
- Abb. 19: Wiener Neustadt, Choransicht von Nordosten + Stadtmauerrest rechts; nach Sch.
- Abb. 20: Retz: GR der Klosteranlage des Dominikanerkonvents; nach Resch, Rudolf: Retzer Heimatbuch - Bd. I.: Von der Urzeit bis zum ausklingenden Mittelalter (1526); 1936, Retz: S. 190
- Abb. 21: Wiener Neustadt, Chor außen von Klostergarten aus; nach Sch.
- Abb. 22: Wiener Neustadt, Wehrgangsdurchbruch im Strebebfeiler; nach Sch.
- Abb. 23: Wiener Neustadt, Wehrgangsvermauerung bei Übergang zu Klostergebäude; nach Sch.
- Abb. 24-29: Wiener Neustadt, Steinmetzzeichen Chorsockel außen; nach Sch.
- Abb. 30-31: Wiener Neustadt, Steinmetzzeichen 1. Stock Kammer; nach Sch.

- Abb. 32: Steinmetzzeichen der Wiener Minoritenkirche; nach Parucki: Fig. 22/23
- Abb. 33: Steinmetzzeichen der Wiener Minoritenkirche; Ebenda: Fig. 24
- Abb. 34: Steinmetzzeichen der Wiener Minoritenkirche; Ebenda: Fig. 25
- Abb. 35: Wiener Neustadt, GR Neuklosterkirche 1. Stock; Archiv des Neuklosters; nach W.
- Abb. 36: Wiener Neustadt, Ansicht der Kirche von Süden, heute Klosteranbau davor; nach Sch.
- Abb. 37: Wiener Neustadt, Langhauseinblick nach Westen zum Eingang und Empore darüber; nach Schwanzer, 2008: S. 17
- Abb. 38: Wiener Neustadt, Langhauseinblick nach Osten; Ebenda: S. 9
- Abb. 39: Wiener Neustadt, Vermauerte Spitzbogenfenster des Südschiffes vom Kircheninneren aus: 1. Joch rechts, links davon 2. Joch + Oratorium darunter; nach Sch.
- Abb. 40: Sakramentsnische, Krems, Dominikanerkirche; nach Donin: Abb. 186
- Abb. 41: Wiener Neustadt, halbrunder Dienst + 5/8-Basis in Nordschiff; nach Sch.
- Abb. 42: kantonierte Rundpfeiler „Neukloster“-Kirche; nach Sch.
- Abb. 43: kantonierte Rundpfeiler „Neukloster“-Kirche bei Grabung 2001; nach W.
- Abb. 44: Wiener Neustadt, Wandvorlage + Grabplattenfund, 2001; nach W.
- Abb. 45: kantonierte Rundpfeiler der der Wiener Minoritenkirche, Langhaus; nach Parucki: ABB. 35
- Abb. 46: Querschnitt eines kantonierten Rundpfeilers der der Wiener Minoritenkirche; Ebenda: Fig. 19

- Abb. 47: Regensburg, Dominikanerkirche, Nordschiffeinblick; nach Krautheimer, Richard: Die Kirchen der Bettelorden in Deutschland; 2000, Berlin: Abb. 24
- Abb. 48: GR + vertikaler Querschnitt der Kirche Neukloster + Pfeilerquerschnitt; Archiv Neukloster; nach W.
- Abb. 49: Wiener Neustadt, Grenzpfiler + Triumphbogen; nach Sch.
- Abb. 50: Wiener Neustadt, Triumphbogen von Chorraum aus + links davon Originaldienst + Kapitell; nach Sch.
- Abb. 51: Wiener Neustadt, linker Grenzpfiler; nach Sch.
- Abb. 52: Wiener Neustadt, nördliche Langhauswand von Chor aus; nach Sch.
- Abb. 53: Wiener Neustadt, 1. + 2.Joch Nordschiff; nach Sch.
- Abb. 54: Wiener Neustadt, Portalrest im 5. Joch des Nordschiffes an Außenwand; n. Sch.
- Abb. 55: Wiener Neustadt, Einblick in nördlichen Chorbereich; nach Sch.
- Abb. 56: Wiener Neustadt, Chorgewölbe der ersten 2 Joche + Rückseite des Triumphbogens; nach Sch.
- Abb. 57: Wiener Neustadt, antropomorphe Konsole rechts neben Grenzpfiler; nach Sch.
- Abb. 58: Wiener Neustadt, Wandkonsole des Langchores; nach Sch.
- Abb. 59: Wiener Neustadt, 1. Fenster des 5/8-Polygons; nach Sch.
- Abb. 60: Wiener Neustadt, Epitaph der Kaiserin Eleonore von Portugal; nach Sch.
- Abb. 61: Wiener Neustadt, ehemaliger Aufbau des : Epitaphs der Kaiserin Eleonore von Portugal; nach Fronner, Johann Nepomuk: Monumenta novae civitatis Austriae, Liber IV. 1990 Faksimile nach dem Original der Bibliothek des Stiftes Neukloster, Wiener Neustadt: S. 26
- Abb. 62: Wiener Neustadt, Bündeldienst in Chorapsis; nach Donin: Abb. 199

- Abb. 63: Bündeldienst in Chor, Imbach Dominikanerinnenkirche; Ebenda: Abb. 234
- Abb. 64: Bündeldienst in Chor der Zisterzienser, Heiligenkreuz; Ebenda: Abb. 239
- Abb. 65: Bündeldienst in Chor, Retz, Dominikanerkirche; Ebenda: Abb. 335
- Abb. 66: Chorapsis: Blick zum Gewölbe; nach Holoubek, Fritz (Hg.), Buttlar, Gertrud, Rychlik, Otmar: Das Neukloster – Zisterzienserstift zu Wiener Neustadt im 555. Jahr seines Bestehens; 1999, St. Pölten: Abb. 49
- Abb. 67: Wiener Neustadt, Chorpolygon, Maßwerkfenster von Gerüst aus, 2002; Nach W.
- Abb. 68: linkes 1. Maßwerkfenster; Ebenda
- Abb. 69: 2. Maßwerkfenster; Ebenda
- Abb. 70: 3. Maßwerkfenster = Mittelfenster; Ebenda
- Abb. 71: 4. Maßwerkfenster; Ebenda
- Abb. 72: 5. vermauertes Maßwerkfenster; nach Sch.
- Abb. 73: Wiener Neustadt, Sitznische rechts in Apsis; nach Sch.
- Abb. 74: Sitznische, Dominikanerinnenchor, Wiener Neustadt; nach Donin: Abb. 211
- Abb. 75: Sitznische, Marchegg, Pfarrkirche; nach Brucher, Günter: Gotische Baukunst in Österreich; 1990, Salzburg/Wien: S. 62
- Abb. 76: Wiener Neustadt, 5. vermauertes Maßwerkfenster vom Dachboden des Klostergebäudes aus; nach Sch.
- Abb. 77: Wiener Neustadt, 3. Joch Chorfenster, vom Dachboden des Klostergebäudes aus; nach Sch.
- Abb. 78: Wiener Neustadt, Strebepfeiler des Chores an Südseite + rätselhafter Mauerrest + Links davon vermauertes Fenster des 2. Chorjoches, vom Dachboden des Klostergebäudes aus; nach Sch.

- Abb. 79: Wiener Neustadt, 1. Chorjochfenster, vermauert, vom Dachboden des Klostergebäudes aus; nach Sch.
- Abb. 80: Wiener Neustadt, Strebepfeiler im Vordergrund + Mauerrest + im Hintergrund Treppentürmchen; nach Sch.
- Abb. 81: Wiener Neustadt, Türe zum Langhausdachboden, Stirnwand des Südschiffes (von außen); nach Sch.
- Abb. 82: Wiener Neustadt, Türe zum Langhausdachboden von der anderen Seite aus = östliche Stirnwand des Südschiffes; nach Sch.
- Abb. 83: Wiener Neustadt, Ostwand des Südschiffes vom Kircheninneren aus; nach Schwanzer, 2008: S. 29
- Abb. 84: Wiener Neustadt, Detail Rahmung, Ostwand des Südschiffes vom Kircheninneren aus; nach W.
- Abb. 85: Wiener Neustadt, Fensterrahmung an nördlicher Seitenschiffsstirnwand von Sakristeidachboden aus (von außen); nach Sch.
- Abb. 86: Wiener Neustadt, Nische hinter nördlichem Seitenschiffsaltar der Stirnfront, 2001 im Zuge der Reinigung; nach W.
- Abb. 87: Wiener Neustadt, Triumphbogen über Mittelschiffsgewölbe, Blick gen Osten; nach Sch.
- Abb. 88: Friesach, Dominikanerkirche, rechtes Seitenschiff, Einblick + Stirnfenster; nach Sch.
- Abb. 89: GR Santa Maria Novella, Florenz; nach Badstübner, Ernst: Kirchen der Mönche – Die Baukunst der Reformorden im Mittelalter; 1992, Berlin/Leipzig: S. 269
- Abb. 90: Santa Maria Novella, Florenz, Einblick; nach Wirtz, Rolf C.: Kunst und Architektur Florenz; 1999; Köln: 202
- Abb. 91: St. Catarina, Pisa, Einblick; nach Schenkluhn, Wolfgang: Architektur der Bettelorden – Die Baukunst der Dominikaner und Franziskaner in Europa; 2000, Darmstadt: S. 67

- Abb. 92: Soest, Minoritenkirche, Einblick; nach Schenkluhn: S. 131
- Abb. 93: GR: Regensburg, Dominikanerkirche 1. links oben, Erfurt, Predigerkirche 3. links; Ebenda: S. 106
- Abb. 94: GR Friesach 2. links; Ebenda: S. 107
- Abb. 95: Grundrisse: Beispiele für gerade Seitenschiffsabschlüsse + Stirnfenster
- Abb. 96: Wiener Neustadt, rechtes Seitenschiff, über Gewölbe Dienst- und Kapitellrest in Südostecke; nach Sch.
- Abb. 97: Wiener Neustadt, Reste gebündelter rechter Grenzpfiler + Kapitellfries über Mittelschiffgewölbe; nach Sch.
- Abb. 98: Wiener Neustadt, Rest Eckdienst an Ostwand des Nordschiffes; nach Sch.
- Abb. 99: Wiener Neustadt, Rest eines dreiviertelrunden Dienstes Mitte 2. Joch an Südschiffwand über Gewölbe; nach Sch.
- Abb. 100: Wiener Neustadt, Mittelschiffsabgrenzung zum Seitenschiff, hier evtl. Rudimente in Mauermaße links; nach W.
- Abb. 101: Wiener Neustadt, Rudiment, Eckdienst im rechten Seitenschiff im 1. Joch innerhalb des Treppenturms unter Gewölbeniveau; nach Sch.
- Abb. 102: GR der "Neukloster"-Kirche mit eingezeichneten Dienstresten und ungefähr angedeuteten Mauerdicke über dem Mittelschiff, wo evtl noch Dienste verborgen sein könnten; Markierungen nach Sch.; GR ursprünglich nach Binding, Günther & Untermann, Matthias: Kleine Kunstgeschichte der mittelalterlichen Ordensbaukunst in Deutschland; 2001, Darmstadt: S. 349, Abb. 410
- Abb. 103: Wiener Neustadt, Westfassade von Dachboden über Gewölbe, links Gewölbeabdruck des Mittelschiffes und rechts davon Strebepfeiler mit oben links großer Konsole und rechts davon kleiner direkt unter dem Holzbalken, rechts neben Strebepfeiler Westwand des nördlichen Seitenschiffes; nach Sch.

- Abb. 104: Wiener Neustadt, Spitzbogenfenster + Maßwerkrest: 5. Joch Südschiff von Dachboden des Kreuzganges aus; nach Sch.
- Abb. 105: Wiener Neustadt, Strebepfeiler zwischen 4. + 5. Joch der Südfassade von Dachboden des Kreuzganges aus; nach Sch.
- Abb. 106: Wiener Neustadt, Spitzbogenfenster des 4. Joches, Südseite, von Dachboden des Kreuzganges aus; nach Sch.
- Abb. 107: Wiener Neustadt, Spitzbogenfenster des 3. Joches + Maßwerkrest in Spitzbogen, Südseite, von Dachboden des Kreuzganges aus; nach Sch.
- Abb. 108: Wiener Neustadt, Dachboden des Kreuzganges mit Blick Richtung südlicher Außenfassade 2. Joch + davor Strebepfeiler; nach Sch.
- Abb. 109: Retz: Dominikanerkirche, Inneres + vermauertes Südwandfenster; nach Donin: Abb. 272
- Abb. 110: Wiener Neustadt, Minoritenkirche, Chorfenster; nach Parucki: S. 220, Abb. 44
- Abb. 111: Amiens, Kathedrale Notre-Dame, Süd- und Nordquerhaus, Obergaden des äußeren Joches, 1260-1264; nach Binding, Günther: Maßwerk; 1989, Darmstadt: S. 56
- Abb. 112: Zeichnungen nach Parucki: Maßwerkfenster aus der 2. H. d. 13. Jahrhunderts; nach Parucki: Fig. 31
- Abb. 113: Retz, Dominikanerkirche: GR Halle; nach Binding/Untermann: S. 354, Abb. 419
- Abb. 114: Dominikanerkirche, GR Neu-Ruppin in Deutschland; nach Scheerer, Felix: Kirchen und Klöster der Franziskaner und Dominikaner in Thüringen – Ein Beitrag zur Kenntnis der Ordensbauweise; 2. Bd. Von „Beiträge zur Kunstgeschichte Thüringens“; 1910, Jena: S. 28
- Abb. 115: Friesach, Dominikanerbasilika + Begrenzungstürmchen zwischen Langhaus und Chor, von Südwesten; nach Sch.

- Abb. 116: Lettner der Dominikanerkirche in Gebweiler in Deutschland; nach Schenkluhn: S. 83
- Abb. 117: Wiener Neustadt, Nische im Südschiff an der Ostfront; nach W.
- Abb.118: Wiener Neustadt, wappenförmiges Detail über Nische an Nordfassade außen; nach W.

Literaturverzeichnis

- AK 1000 Jahre Babenberger in Österreich – Katalog zur Niederösterreichischen Jubiläumsausstellung Stift Lilienfeld 15. Mai – 31. Oktober 1976; 1976, Wien
- AK 550 Jahre Cistercienserstift Neukloster in Wiener Neustadt 1444-1994; Hg. Auer, Gerhard und Sengtschmid, Walter
- Andraschek-Holzer, Ralph: Die Statutarstädte: St. Pölten - Krems an der Donau - Waidhofen an der Ybbs - Wiener Neustadt: Niederösterreich in alten Ansichten; 2005, Wien (Hg. Gebhard König)
- Ausstellung Friedrich III. Kaiserresidenz Wiener Neustadt – St. Peter an der Sperr Wiener Neustadt, 28. Mai – 30. Oktober 1966; herausgegeben vom Amt der Niederösterreichischen Landesregierung; 1966, Wien
- Badstübner, Ernst: Kirchen der Mönche – Die Baukunst der Reformorden im Mittelalter; 1992, Berlin/Leipzig
- Baldass, Ludwig: Die Gotik in Niederösterreich – Kunst, Kultur und Geschichte eines Landes im Spätmittelalter; 1963, Wien
- Binding, Günther & Untermann, Matthias: Kleine Kunstgeschichte der mittelalterlichen Ordensbaukunst in Deutschland; 2001, Darmstadt
- Binding, Günther: Architektonische Formenlehre; 1980, Darmstadt
- Binding, Günther: Maßwerk; 1989, Darmstadt
- Braunfels, Wolfgang: Abendländische Klosterbaukunst; 1969, Köln (Hg. Ernesto Grassi u. Walter Heß: Dumont Dokumente: Kunstgeschichte in Deutung und Dokumenten)
- Brucher, Günter: Architektur von 1300 bis 1430: S. 230-297; in: Geschichte der bildenden Künste in Österreich (hg. Brucher, Günter), 2000, München-London-New York
- Brucher, Günter: Gotische Baukunst in Österreich; 1990, Salzburg/Wien
- Buttlar, Gertrud: Stadtmuseum Wiener Neustadt: Katalog; hg. Vom Kulturamt der Statutarstadt Wiener Neustadt; 1995, Wr. Neustadt
- Darstellung von Neukloster in Wiener Neustadt und der Cisterzienser-Nonnen in Wien; Hg. von einigen Freunden der Geschichte; 1835, Wien
- Dehio-Handbuch: Die Kunstdenkmäler Österreichs - Topographisches Denkmälerinventar: Niederösterreich nördlich der Donau (hg. Vom Bundesdenkmalamt); 1990, Wien
- Dolezal, Christine: Die Geschichte des Dominikanerinnenklosters in Tulln; Phil. Diss., 1970, Wien
- Donin, R.K.: Zur Kunstgeschichte Österreichs - Gesammelte Aufsätze; 1951, Wien-Innsbruck-Wiesbaden
- Donin, Richard Kurt: DEHIO-Handbuch: Die Kunstdenkmäler Österreichs – Niederösterreich; 1953, Wien
- Donin, Richard Kurt: Die Bettelordenskirchen in Österreich – Zur Entwicklungsgeschichte der österreichischen Gotik; 1935, Baden bei Wien
- Englisch, Ernst: Ein Beitrag zur Geschichte der Bettelorden in Österreich von

den Anfängen bis in die Mitte des 14. Jahrhunderts unter Berücksichtigung ihrer Beziehungen zu den Habsburgern; Phil. Diss. 1969, Wien

- Feld, István/ Szekér, György: Die neuen Ergebnisse der archäologischen Erforschung der Klöster der Bettelorden in Ungarn; S. 239-250; in: Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 12; 1996
- Feuchtmüller, Rupert : Die kirchliche Baukunst am Hof des Kaisers und ihre Auswirkungen. In: Friedrich III. Kaiserresidenz Wiener Neustadt, Ausstellungskatalog, Wiener Neustadt 1966.
- Feuchtmüller, Rupert: Die gotische Architektur Niederösterreichs; in: Die Gotik in Niederösterreich - Kultur und Geschichte eines Landes im Spätmittelalter (Hg: Baldass, Ludwig), 1963, Wien: S.169-179
- Flanner, Karl: Der andere Stadtführer; 1992, Wiener Neustadt
- Frank, Isnard Wilhelm : Kirchengeschichte des Mittelalters; 1984, Düsseldorf
- Fronner, Johann Nepomuk: Monumenta novae civitatis Austriae, Liber IV. 1990 Faksimile nach dem Original der Bibliothek des Stiftes Neukloster, Wiener Neustadt
- Gerhartl, Gertrud: Wiener Neustadt - Festung, Residenz und Garnison: S.23-81; in: AK: 740 Jahre priv. unif. Wiener Neustädter Bürgerkorps: Wiener Neustadt - Festung-Residenz-Garnison; St. Peter a. d. Sperr: 10.Mai - 17.Sept. 1972
- Gerhartl, Gudrun: Überblick über die Geschichte von Wiener Neustadt; S. 3-12; in: Stickler, Gerhard: Wiener Neustadt – Stadt mit eigenem Statut, Hauptstadt des Viertels unterm Wienerwald; 1979, Wiener Neustadt
- Geschichte der bildenden Kunst in Österreich (Hg.: Brucher, Günter), Bd. II: Gotik; 2000, München-New York
- Geschichte der bildenden Kunst in Österreich (Hg.: Fillitz, Hermann), Bd. I: Früh- und Hochmittelalter; 1998, München-New York
- Giese, Leopold: Bettelordenskirchen; S. 394-444; in: Reallexikon für deutsche Kunstgeschichte; 1948
- Glashüttner, Evamaria: Die Architektur der Bettelorden - und die Entwicklung steirischer Städte im Mittelalter; Diplomarbeit; 1992, Graz
- Gleba, Gudrun: Klöster und Orden im Mittelalter; (Geschichte kompakt: hg. Von Kitzinger, Martin); 2002, Darmstadt
- Grzybkowski, Andrzej: Das Problem der Langchöre in Bettelordens-Kirchen im östlichen Mitteleuropa des 13. Jahrhunderts, S. 152-168; in: architectura, 1983
- Gutkas, Karl: Das österreichische Städtewesen im Mittelalter, S. 134-163; in: Stoob, Heinz (Hg.): Die mittelalterliche Städtebildung im südöstlichen Europa; in: Städteforschung - Veröffentlichungen des Instituts für vergleichende Städtegeschichte in Münster, Bd.4; 1977, Köln/Wien
- Gutkas, Karl: Die Babenberger in Österreich; 1976, St. Pölten
- Gutkas, Karl: Städte und Märkte im Spätmittelalter; S. 54-68 in: Baldass, Ludwig: Die Gotik in Niederösterreich – Kunst, Kultur und Geschichte eines Landes im Spätmittelalter; 1963, Wien
- Halbwachs, Ursula: Kaiser Friedrich III. und seine Kloster- und Ordensgründungen in Wiener Neustadt; Phil. Diss.; 1969, Wien

- Hanika, Günter: Die Dominikaner in Krems – Von der Gründung bis zur Aufhebung ihres Klosters; Diss. 1969, Wien
- Hassmann Elisabeth: Aufzeichnungen zu den Vorlesungen Wagner-Riegers aus den Jahren 1977/78: 2. Teil: S. 43
- Hinnebusch, William: Kleine Geschichte des Dominikanerordens; (hg. Von Eggensperger T., Engel U.: Dominikanische Quellen und Zeugnisse; Bd. 4); 2004, Leipzig
- Hofer, Nikolaus: Das Befestigungssystem der mittelalterlichen Stadt am Beispiel von Krems und Stein an der Donau - neue Erkenntnisse aus archäologischen und bauhistorischen Untersuchungen, S. 24-44; in: Eggendorfer, Anton/ Rosner, Willibald (Hg.): Studien und Forschungen aus dem Niederösterreichischen Institut für Landeskunde, Bd. 36; 2005, St. Pölten: Die Städte und Märkte Niederösterreichs im Mittelalter und in der frühen Neuzeit
- Hoffmann, Johann: Die denkwürdigen Ereignisse und Drangsale der Wiener Neustadt von ihrer Entstehung bis zum Brande 1834, 1834 Wien
- Holoubek, Fritz (Hrg.), Buttlar, Gertrud, Rychlik, Otmar: Das Neukloster – Zisterzienserstift zu Wiener Neustadt im 555. Jahr seines Bestehens; 1999, St. Pölten
- Hootz, Reinhardt: Kunstdenkmäler in Österreich; 1967, München
- Kaltenegger, Marina: Jahresbericht 2001: Wiener Neustadt; in: Fundberichte aus Österreich 40, 2001; S. 38 f.
- Kaltenegger, Marina: Jahresbericht 2002: Wiener Neustadt; in: Fundberichte aus Österreich 40, 2001; S. 36 f.
- Kapeller, Matthias: Kirchen, Klöster und Kultur; 2001, Klagenfurt
- Katzettl, Fritz: Wiener Neustadt und der St. Georgs-Ritterorden Kaiser Friedrichs III.; Diplomarbeit, 1996, Wien
- Keck, Andrea: Der Gründungsbau der ehemaligen Dominikanerinnenkirche in Imbach; 1995, Wien
- Kirchner-Doberer: Die deutschen Lettner bis 1300; (Phil.Diss.);1946; ORT?
- Kohn, Renate: Die Inschriften des Bundeslandes Niederösterreich: Die Inschriften der Stadt Wiener Neustadt - Teil 2; 1998, Wien; in: Die Deutschen Inschriften (Hrg. Akademien der Wissenschaften in Berlin, Düsseldorf, Göttingen, Heidelberg, Leipzig, Mainz, München und der Österreichischen Akademie der Wissenschaften in Wien; Bd. 48
- Konow, Helma: Die Baukunst der Bettelorden am Oberrhein; 1954, Berlin;in Forschungen zur Geschichte der Kunst am Oberrhein, hg in freiburg im Breisgau von Kurt Bauch Bd. VI
- Kozak, F.: Beiträge zur Topographie Neustadts am Ausgang des Mittelalters; in: Unser Neustadt, Blätter des Wienerneustädter Denkmalschutzvereines, 12. Jahrgang, Sept. 1968
- Krautheimer, Richard: Die Kirchen der Bettelorden in Deutschland; 2000, Berlin
- Kupfer, Erwin: Stadt und Adel im babenbergischen Österreich, S. 11-23; in: Eggendorfer, Anton/ Rosner, Willibald (Hg.): Studien und Forschungen aus dem Niederösterreichischen Institut für Landeskunde, Bd. 36; 2005, St. Pölten: Die Städte und Märkte Niederösterreichs im Mittelalter und in der frühen Neuzeit

- Lai, Shui-Yung: Die mittelalterliche Stadtanlage von Wiener Neustadt – Mit Vergleichen der Anlagen von Hainburg, Leoben und Marchegg; 1989, Wien
- Loehr, M.: Leoben, Werden und Wesen einer Stadt; 1934, Baden bei Wien
- Lohrmann, Klaus: Die Stadt; S. 107-110 in: AK Die Kuenringer - Das Werden des Landes Niederösterreich; Niederösterr. Landesausstellung Stift Zwettl 16. Mai - 16. Oktober 1981;1981, Wien
- Mandak, Johann: Das Neukloster im Zustand der Restaurierung, (22 Seiten umfassend) vermutlich unpubliziert und nach 2002 entstanden; aus dem Neuklosterarchiv stammend
- Mayer, Heinrich O. Cist.: Die Urkunden des Neuklosters zu Wiener Neustadt; Österreichische Akademie der Wissenschaften – Philosophisch – historische Klasse, historische Kommission; 1986, Wien
- Mayer, Josef: Geschichte von Wiener Neustadt: 1. Wiener Neustadt im Mittelalter – Teil 1: Werden und Wachsen der Stadt (bis 1440); 1924, Wiener Neustadt
- Mayer, Josef: Geschichte von Wiener Neustadt: 1. Wiener Neustadt im Mittelalter – Teil 2: Eine Glanzperiode der Stadt (1440-1500); 1926, Wiener Neustadt
- Mindermann, Arend: Bettelordensloster und Stadtopographie. Warum Lagen Bettelordensklöster am Stadtrand? S. 83-103; in: Berg, Dieter (Hg.): Könige, Landesherren und Bettelorden – Konflikt und Kooperation in West- und Mitteleuropa bis zur Frühen Neuzeit; in: Saxonia Franciscana – Beiträge zur Geschichte der Sächsischen Franziskanerprovinz; Bd. 10; 1998, Werl: S.83-103
- Niemetz, Georg: Das Neukloster in Wiener Neustadt, Wiener Neustadt, 1959
- Nussbaum, Norbert/Lepsky, Sabine: Das gotische Gewölbe - Eine Geschichte seiner Form und Konstruktion; Darmstadt, 1999
- Österreichische Zeitschrift für Kunst- und Denkmalpflege (=ÖZKD) 2003, Heft 1, S.55
- Parucki, Maria: Die Wiener Minoritenkirche; 1995, Wien
- Perger/Brauneis: Die mittelalterlichen Kirchen und Klöster Wiens; in: Wiener Geschichtsbücher Bd.19/20; 1977
- Pippal, Martina: Kleine Kunstgeschichte Wiens; 2000, München
- Reidinger, Erwin: Mittelalterliche Kirchenplanung in Stadt und Land aus Sicht der „Bautechnischen Archäologie“ – Lage, Orientierung und Achsenknick: Die Kirche im mittelalterlichen Siedlungsraum (Archäologische Aspekte zu Standort, Architektur und Kirchenorganisation; Sonderdruck aus Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich Heft 21; 2005, Wien
- Reidinger, Erwin: Planung oder Zufall - Wiener Neustadt 1192; 1995, Wien
- Resch, Rudolf: Retzer Heimatbuch - Bd. I.: Von der Urzeit bis zum ausklingenden Mittelalter (1526); 1936, Retz
- Röhrig, Floridus: Alte Stifte in Österreich; Bd. 1, Wien – Niederösterreich; 1966, Wien
- Röhrig, Floridus: Tulln; S. 275-276; in: AK Die Zeit der frühen Habsburger - Dome und Klöster 1279-1379; Niederösterreichische Landesausstellung Wiener Neustadt 12. Mai-28.Oktober 1979, 1979, Wien
- Rozmanit, Klaudia: Geschichte des Zisterzienserstiftes Neukloster von der

- Gründung bis zum Jahre 1746; 1984, Wiener Neustadt (Diplomarbeit)
- Rüter, Andreas: Bettelorden in Stadt und Land – Die Straßburger Mendikantenkonvente und das Elsaß im Spätmittelalter; 1997, Berlin; in: Berliner historische Studien, hg. Vom Friedrich-Meinecke-Institut der Freien Universität Berlin und dem Institut für Geschichtswissenschaften der Humboldt-Universität zu Berlin; Bd. 26, Ordensstudien XI
 - Schedl, Barbara: Der König und seine Klosterstiftung in der Stadt Tulln. Eine Selbstinszenierung Rudolfs I. im Herzogtum Österreich (Beiträge zur Kirchengeschichte Niederösterreichs, 14. Bd.); 2004, St.Pölten
 - Scheerer, Felix: Kirchen und Klöster der Franziskaner und Dominikaner in Thüringen – Ein Beitrag zur Kenntnis der Ordensbauweise; 2. Bd. Von „Beiträge zur Kunstgeschichte Thüringens“; 1910, Jena
 - Schenkluhn, Wolfgang: Architektur der Bettelorden – Die Baukunst der Dominikaner und Franziskaner in Europa; 2000, Darmstadt
 - Schenkluhn, Wolfgang: Ordines Studentes – Aspekte zur Kirchenarchitektur der Dominikaner und Franziskaner im 13. Jahrhundert; 1985, Berlin
 - Schmeller-Kitt, Adelheid: Klöster in Österreich; 1965, Frankfurt am Main
 - Schwaiger, Georg/ Heim, Manfred: Orden und Klöster - Das christliche Mönchtum in der Geschichte; 2002, München
 - Schwanzer, Manfred; in: Neukloster Wiener Neustadt (Führer); herausgegeben von der Stiftspfarre Neukloster; 2008, Salzburg
 - Schwanzer, Manfred; in: Neukloster Wiener Neustadt (Klosterführer); herausgegeben von der Stiftspfarre Neukloster; Wiener Neustadt ???
 - Schwarz, Mario: Die Architektur in den Herzogtümern Österreich und Steiermark unter den beiden letzten Babenbergerherzögen; in: Geschichte der bildenden Kunst in Österreich, Bd. I: Früh- und Hochmittelalter (Hg. Von Hermann Fillitz); München-New York 1998, S. 244-249, 252-262, 264-336, Kat.Nr. 39, 40, 44, 47, 49, 50, 53, 55, 57-95.
 - Schwarz, Mario: Die Entwicklung der Baukunst zwischen 1250 und 1300; in: Geschichte der bildenden Kunst in Österreich, Bd. 2: Gotik (Hg. Von Günter Brucher); München-New York 2000, S. 195-216, Kat. Nr. 1-14.
 - Schwarz, Mario: Gotische Architektur in Niederösterreich (=wissenschaftliche Schriftenreihe Niederösterreich); 1980, St. Pölten: S. 21
 - Schwarz, Mario: Mitschrift nach der Vorlesung 2000: Die Passauer Architektur im 12. und 13. Jahrhundert in den österreichischen Donauländern: 1. VO 6.3., 2. VO 20.3., 3. VO 3.4., 4. VO 22.5., 5.VO 5.6., 6. VO 19.6. 2000
 - Schwarz, Mario: Studien zur Klosterbaukunst in Österreich unter den letzten Babenbergern; Dissertationen der Universität Wien, Bd. 147, 1981, Wien
 - Spitzmüller, Anna: Kirchliche Architektur Österreichs durch die Jahrhunderte; 1953, Bad Vöslau
 - Stadtarchiv: Gewerbebuch I. von Wiener Neustadt
 - Stoob, Heinz (Hg.): Die mittelalterliche Städtebildung im südöstlichen Europa; in: Städteforschung - Veröffentlichungen des Instituts für vergleichende Städtegeschichte in Münster, Bd.4; 1977, Köln/Wien
 - Stüdeli, Bernhard: Minoriten- und andere Mendikantenniederlassungen als Gemeinschaftszentren im öffentlichen Leben der mittelalterlichen Stadt; S. 239-255; in: Stadt und Kirche (Hg.von Hye Franz-Heinz) - Beiträge zur Geschichte

der Städte Mitteleuropas, Bd. XIII; 1995, Wien

- Swoboda, Karl Maria: Entwicklung und Wesen der romanischen Kunst, S.30-60; In: Ausstellung Romanische Kunst in Österreich: 21. Mai – 25. Oktober 1964, Minoritenkirche Krems-Stein, Niederösterreich; 1964, Wien
- Tarquini, Aldo: Santa Maria Novella; 2000, Florenz
- Topographie des Erzherzogthums Österreich, oder Darstellung der Entstehung der Städte, Märkte, Dörfer und ihrer Schicksale; dann der Ruinen, Schlösser, und Edelsitze, und der noch möglichen Reihenfolge ihrer Besitzer; der Lage, und der Erwerbszweige der Ortschaften; des Ursprunges der Stifte, Klöster, Pfarren, Localien, Beneficien und Spitäler, der Denk- und Grabmäher, der merkwürdigen Inschriften, Volkssagen, und Urkunden. - Das Cisterzienser-Stift in Neustadt, die Nonnen des nähmlichen Ordens in Wien, mit einem Anhang; 1. Bd. Der 9. Abtheilung; 13. Bd. Des gesamten Werkes; 1835, Wien
- Wagner Rieger, Renate: Bildende Kunst: Architektur; in: AK Die Zeit der frühen Habsburger. Dome und Klöster 1279-1379; Niederösterreichische Landesausstellung Wiener Neustadt, 12. Mai bis 28. Oktober 1979; 1979, Wien
- Wagner-Rieger, R.: Zur Typologie italienischer Bettelordenskirchen, S. 266-298; in: Römische historische Mitteilungen, Santifaller, Leo (Hg.); Heft 2; 1957/58; 1959, Graz-Köln
- Wagner-Rieger, Renate: Architektur: im AK 1000 Jahre Babenberger in Österreich – Katalog zur Niederösterreichischen Jubiläumsausstellung Stift Lilienfeld 15. Mai – 31. Oktober 1976, Wien: S. 141-154
- Wagner-Rieger, Renate: Architektur; in: Gotik in Österreich; AK Krems; 1967: S. 330-368
- Wagner-Rieger, Renate: Gotische Architektur in der Steiermark, S. 45-53; in: AK der Landesausstellung: Gotik in der Steiermark, Stift Stadtmauer. Lambrecht 28.Mai - 8.Oktober 1978; 1978, Graz
- Wagner-Rieger, Renate: Mittelalterliche Architektur in Österreich; 1988, St. Pölten - Wien
- Wendl, G.: Die Anfänge der Bettelorden in Niederösterreich; 1920, Wien (Diplomarbeit)
- Wirtz, Rolf C.(Hg.): Kunst und Architektur in Florenz; 1999, Köln
- Wodka, Josef: Kirche in Österreich –Wegweiser durch ihre Geschichte; 1959, Wien
- Zumpf, Peter: Unbekanntes Wiener Neustadt; Bd.I+II; in: Stadtarchiv; 1999, Wr. Neustadt

Weiterführende Literatur

- Adriani, Götz: Der mittelalterliche Predigtort und seine Ausgestaltung; Phil. Diss. 1966, Stuttgart
- AK 800 Jahre Stift Heiligenkreuz 1135-1935; herausgegeben vom Stift Heiligenkreuz; 1935, Wien
- AK 800 Jahre Wiener Neustadt, 900 Jahre Neunkirchen, 1000 Jahre Krems- Alte Ansichten, Karten und Bücher; Eine Ausstellung aus den Sammlungen der Niederösterreichischen Landesbibliothek – 20. Oktober 1994 – 30. März 1995; 1994, Wien
- AK Abgekommene Klöster in Niederösterreich – 6. April – 1. September 1995; Sonder – und Wechselausstellungen der Niederösterreichischen Landesbibliothek; 1995, Wien
- AK der Landesausstellung: Gotik in der Steiermark, Stift Stadtmauer. Lambrecht 28.Mai - 8.Oktober 1978; 1978, Graz
- AK Die Kuenringer - Das Werden des Landes Niederösterreich; Niederöstrerr. Landesausstellung Stift Zwettl 16. Mai - 16. Oktober 1981;1981, Wien
- AK Die Zeit der frühen Habsburger – Dome und Klöster 1279-1379; Niederösterreichische Landesausstellung Wiener Neustadt 12. Mai – 28. Oktober 1979; 1979, Wien
- AK: 740 Jahre priv. unif. Wiener Neustädter Bürgerkorps: Wiener Neustadt - Festung-Residenz-Garnison; St. Peter a. d. Sperr: 10.Mai - 17.Sept. 1972
- AK: Sonder- und Wechselausstellung der NÖ Landesbibliothek 800 Jahre Wr. Neustadt - 900 Jahre Neunkirchen - 1000 Jahre Krems - Alte Ansichten, Karten und Bücher; 20. Okt. 1994 - 30. März 1995; Wien, 1994
- Amon, Karl & Liebmann, Maximilian (Hg.): Kirchengeschichte der Steiermark; 1993, Graz-Wien-Köln
- Andraschek-Holzer, Ralph: Klösterliche Geschichtsforschung in Niederösterreich 1600 – 2000: Eine Ausstellung aus den Sammlungen der Niederösterreichischen Landesbibliothek St. Pölten – 15. Mai – 6. September; 2002, St. Pölten
- Ausstellung Romanische Kunst in Österreich: 21. Mai – 25. Oktober 1964, Minoritenkirche Krems-Stein, Niederösterreich; 1964, Wien
- Bachmann, Erich: Romanik in Böhmen; 1977, München
- Baldass – Buchowiecki – Feuchtmüller – Mrazek: Gotik in Österreich; 1961, Wien
- Baldass – Buchowiecki – Mrazek: Romanische Kunst in Österreich; 1962, Wien
- Bennett, R. F.: The early Dominicans –Studies in thirteenth-century Dominican history; 1937, Cambridge

- Berg, Dieter (Hg.): Könige, Landesherren und Bettelorden – Konflikt und Kooperation in West- und Mitteleuropa bis zur Frühen Neuzeit; in: Saxonica Franciscana – Beiträge zur Geschichte der Sächsischen Franziskanerprovinz; Bd. 10; 1998, Werl
- Berg, Dieter (Hg.): Könige, Landesherren und Bettelorden – Konflikt und Kooperation in West- und Mitteleuropa bis zur Frühen Neuzeit; in: Saxonica Franciscana – Beiträge zur Geschichte der Sächsischen Franziskanerprovinz; Bd. 10; 1998, Werl
- Berg, Dieter (Hg.): Könige, Landesherren und Bettelorden – Konflikt und Kooperation in West- und Mitteleuropa bis zur Frühen Neuzeit; in: Saxonica Franciscana – Beiträge zur Geschichte der Sächsischen Franziskanerprovinz; Bd. 10; 1998, Werl
- Binding, Günther & Linscheid-Burdich, Susanne: Planen und Bauen im frühen und hohen Mittelalter nach den Schriftquellen bis 1250
- Binding, Günther: Was ist Gotik? – Eine Analyse der gotischen Kirchen in Frankreich, England und Deutschland 1140-1350; 2000, Darmstadt
- Bogyay, Thomas.v.: Normannische Invasion – Wiener Bauhütte – Ungarische Romanik; in: Wandlungen christlicher Kunst im Mittelalter, Forschungen zur Kunstgeschichte und christlicher Archäologie; 2. Bd.; 1953, Baden-Baden
- Buchowiecki, Walther: Die gotische Hallenkirchen in Österreich; Phil. Diss.; 1932, Wien
- Butz, Reinhardt: Geschichtliche Grundzüge der Beziehungen zwischen den Landesherren und den Bettelorden im obersächsisch-meißnischen Raum bis zum Ausgang des 14. Jahrhunderts, S. 109-125; in: Berg, Dieter (Hg.): Könige, Landesherren und Bettelorden – Konflikt und Kooperation in West- und Mitteleuropa bis zur Frühen Neuzeit; in: Saxonica Franciscana – Beiträge zur Geschichte der Sächsischen Franziskanerprovinz; Bd. 10; 1998, Werl
- Dehio, Georg: Wien, Niederösterreich, Oberösterreich und Burgenland; 1935, Wien
- Dehio-Handbuch: Die Kunstdenkmäler Österreichs - Topographisches Denkmälerinventar: Kärnten (hg. Vom Bundesdenkmalamt); 2001, Wien
- Dehio-Handbuch: Die Kunstdenkmäler Österreichs - Topographisches Denkmälerinventar: Steiermark (hg. Hempel, Eberhard); 1956, Wien
- Dehio-Handbuch: Die Kunstdenkmäler Österreichs - Topographisches Denkmälerinventar: Wien (hg. Schmidt, Justus und Tietze, Hans)); 1954, Wien
- Die Burg zu Wiener Neustadt; hg. Von der Theresianischen Militärakademie; 2005, Wr. Neustadt
- Die Rosenkranz-Basilika der Dominikaner zu Wien; (hg. Von der Pfarre St. Maria Rotunda 1957, Wien
- Dienst, Heide: Babenberger-Studien – Niederösterreichische Traditionsnotizen als Quellen für die Zeit Markgraf Leopolds III.; 1966, Wien

- Dehio-Handbuch: Niederösterreich nördlich der Donau (Hg. Benesch, Evelyn); Teil 2: südlich der Donau; 2003, Horn-Wien
- Dienst, Heide: Geschichte Österreichs bis zum Ende der Babenberger; 1991, Wien ?
- Donin, Richard Kurt (Hrsg.): Geschichte der Bildenden Kunst in Wien – Von der Urzeit bis zur Romanik; Bd. 1; 1944, Wien
- Donin, Richard-Kurt: Neu aufgedeckte romanische Baureste an der ehemaligen Dominikanerkirche in Krems: S. 63-84; in: Jahrbuch des kunsthistorischen Institutes des deutsch-österreichischen Staatsdenkmalamtes; Bd. XII.; 1918,
- Doppler, Theoderich: Reise-ABC - Stifte in Österreich; 1962, Linz/Wien
- Drews, Gerald (Hrsg.): Der große Klosterführer: Deutschland – Österreich – Schweiz; 1998, Augsburg
- Eggendorfer, Anton/ Rosner, Willibald (Hg.): Studien und Forschungen aus dem Niederösterreichischen Institut für Landeskunde, Bd. 36; 2005, St. Pölten: Die Städte und Märkte Niederösterreichs im Mittelalter und in der frühen Neuzeit
- Feuchtmüller, Rupert: Die Sakralbauten; S. 228-238; in: Ausstellung Romanische Kunst in Österreich: 21. Mai – 25. Oktober 1964, Minoritenkirche Krems-Stein, Niederösterreich; 1964, Wien
- Feuchtmüller, Rupert: Kunst in Österreich – Vom frühen Mittelalter bis zur Gegenwart; Bd. 1, 1972, Wien – Hannover – Basel
- Fischer Maximilian: Kirchliche Topographie von Oesterreich: Historische und topographische Darstellung von Wiener-Neustadt und der Umgegend; mit besonderer Rücksicht auf Pfarren, Stifte, Klöster, milde Stiftungen und Denkmäler; 1832, Wien
- Fischer, Hugo: Die Geburt der westlichen Zivilisation aus dem Geist des romanischen Mönchtums; 1969, München
- Fischer, Wilhelm (Hg.): Der Bindenschild – Darstellungen aus dem Kultur- und Geistesleben Österreichs, Heft 6: Lechner, Karl: Die Babenberger in Österreich; 1947, Wien
- Frank, Karl Suso: Geschichte des christlichen Mönchtums; 1996, Darmstadt
- Frodl-Kraft, Eva: Die Bildfenster der Georgskapelle in der Burg zu Wiener Neustadt; 2003, Wien
- Gerhartl, Gertrud: Die historische Festung Wiener Neustadt - Alma Mater Theresiana; Jahrbuch, 1985
- Gießauf, Johannes: Die mittelalterlichen Originalurkunden des Wiener Dominikanerarchivs – Vorarbeiten zur Erstellung eines Urkundenbuches der Ordensprovinz Teutonia im Rahmen einer Quellenedition sowie prosopographischer Studien bis zum Tod König Albrechts II.; Diplomarbeit, 1998, Graz-Wien
- Görlich, Ernst Joseph & Romanik, Felix: Geschichte Österreichs; 1970, Wien

- Gradt, J.: Wiener Neustadt im Mittelalter - Berichte und Mitteilungen des Altertums Vereines zu Wien XIV.; 1874, Wien
- Gross, Werner: Die abendländische Architektur um 1300; 1948, Stuttgart
- Grundmann, Herbert: Religiöse Bewegungen im Mittelalter; 1961, Hildesheim
- Gsell, Benedict: Heiligenkreuz – Neukloster;
- Hageneder, Herta: Die Minoriten in den österreichischen Städten; S. 257-268; in: Stadt und Kirche (Hg.von Hye Franz-Heinz) - Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas, Bd. XIII; 1995, Wien
- Hill, Thomas: Königtum und Bettelorden im mittelalterlichen Dänemark, S. 175-189; in: Berg, Dieter (Hg.): Könige, Landesherren und Bettelorden – Konflikt und Kooperation in West- und Mitteleuropa bis zur Frühen Neuzeit; in: Saxonica Franciscana – Beiträge zur Geschichte der Sächsischen Franziskanerprovinz; Bd. 10; 1998, Werl
- Hoeggerl, Adolf: 500 Jahre Stift Neukloster – Geschichte und Kunstdenkmäler des Neuklosters in Wiener Neustadt; 1946, Wiener Neustadt
- Hoeggerl, Adolf: Alt-Neustadt: Kunstdenkmäler und historische Gedenkstätten der autonomen Stadt Wiener Neustadt; 1954, Wiener Neustadt
- Holzapfel, Heribert: Handbuch der Geschichte des Franziskanerordens; 1909, Freiburg im Breisgau
- Joham, Alfred: Die Vermessung des ehemaligen Dominikanerklosters in Leoben, S. 458-462; in: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege (Hg. Vom österr. Bundesdenkmalamt), LX, 2006, Heft 1/2; Wien
- Kirchliche Topographie von Oesterreich: Historische und topographische Darstellung von Wiener-Neustadt und der Umgegend; mit besonderer Rücksicht auf Pfarren, Stifte, Klöster, milde Stiftungen und Denkmäler; verfasst von Fischer Maximilian; 1832, Wien
- Klaar, Adalbert: Der stadtgrundriß von Wiener Neustadt; in: Unsere Heimat, Monatsblatt des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich und Wien, XVII.; Nr.7, 1946
- Klaar, Adalbert: Die kunsttopographischen Karten im Atlas von Niederösterreich; 1961, Wien
- Klaar, Adalbert: Die siedlungstechnischen Grundzüge der niederösterreichischen Stadt im Mittelalter; in: Lechner, Karl: JB für Landeskunde von NÖ, Neue Folge XXIX/1944-1948 (Gedächtnisschrift Max Vancsa, 1. Bd); 1948, Wien
- Klosterführer –Christliche Stätten der Besinnung im deutschsprachigen Raum; 2000, Mainz
- Koepf, Hans und Binding, Günther: Bildwörterbuch der Architektur; 1999, Stuttgart
- Kubes, Karl: Romanische Kirchenbauten in Österreich - Denkmale des 10.-12. Jahrhundert. Besonders in Niederösterreich; 1977,

- Kuthan, Jiri: Premysl Ottokar II., König, Bauherr und Mäzen; Höfische Kunst im 13. Jahrhundert; 1996, Wien-Köln-Weimar
- Lang, P. Raymund M.: Die Dominikanerkirche zu Friesach - Ein Beitrag zum 1100-jährigen Jubiläum der Stadt Friesach; 1960, Klagenfurt
- Lechner, Karl (Hg.): Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich; (Neue Folge XXIX: Gedächtnisschrift Max Vancsa, I. Bd.); 1948, Wien
- Lechner, Karl: Die Babenberger – Marktgrafen und Herzöge von Österreich 976-1246; 1976, Graz
- Legler, Rolf: Kreuzgänge – Orte der Meditation; 1995, Köln
- Mainzer, Udo & Leser, Petra (Hrsg.): Architektur-Geschichten: Festschrift für Günther Binding zum 60. Geburtstag; 1996, Köln
- Malloth, Hans: Friesach - Die Burgenstadt in Kärnten; 1978, Klagenfurt
- Mayer, Heinrich: Auf immerwährende Zeiten – Die Vereinigung des Stiftes Neukloster in Wiener Neustadt mit dem Stifte Heiligenkreuz im Jahre 1881; 1966, Heiligenkreuz - Wien
- Melville, Gert (Hg.): Vita regularis – Ordnungen und Deutungen religiösen Lebens im Mittelalter; Bd. 11; Melville u Jörg Oberste: Die Bettelorden im Aufbau – Beiträge zu Institutionalisierungsprozessen im mittelalterlichen Religiosentum; 1999, Münster
- Moeller, Bernd (Hg.): Die Kirche in ihrer Geschichte Bd. 2: Tellenbach, Gerd: Die westliche Kirche vom 10. bis zum frühen 12. Jahrhundert; 1988, Göttingen
- Nitschke, Marcus (Hg.) und von ORTE Architekturnetzwerk Niederösterreich herausgegeben: Europäische Positionen im Sakralbau – Deutschland, Österreich, Polen; 2005, Salzburg/München
- Nussbaum, Norbert: Deutsche Kirchenbaukunst der Gotik; 1994, Darmstadt
- Oberhammer, Monika: Pustets Klosterführer – Österreich; 1998, Salzburg
- Oettinger, Karl/ Wagner-Rieger, Renate: Reclams Kunstführer Österreich – Baudenkmäler Bd 1; 1961, Stuttgart
- Oettinger, Karl: Das Werden Wiens; 1951, Wien
- Ogris, Alfred: Kurzer historischer Führer durch die Kärntner Städte Stadtmauer. Veit, Friesach, Völkermarkt und Klagenfurt; 1973, Villach
- Ostermann, Patrick: Romanische Sakralarchitektur zwischen Maas und Aisne; Bd. 1; 1998, Hildesheim
- Österreichische Gesellschaft für Mittelalterarchäologie: Tagung: Die Kirche im mittelalterlichen Siedlungsraum – Archäologische Aspekte zu Standort, Architektur und Kirchenorganisation; Wien, 29. September – 2. Oktober 2004; Wiener Stadt- und Landesarchiv
- Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege (Hg. Vom österr. Bundesdenkmalamt), LX, 2006, Heft 1/2; Wien
- Ottokar-Forschungen: Jahrbuch für Landeskunde von NÖ 44/45; 1979, Wien

- Petrasch, Ernst: Die Entwicklung der spätgotischen Architektur an Beispielen der kirchlichen Baukunst aus Österreich – Ihre Verwandtschaft mit der Entwicklung der gleichzeitigen Malerei und Plastik; Phil. Diss., 1949, Wien
- Pfister, Peter (Hg.): Klosterführer aller Zisterzienserklöster im deutschsprachigen Raum; 1997, Straßburg
- Pötscher, Peter (Hg.): Wiener geschichtsbücher Bd.19/20; 1977
- Rausch, Wilhelm (Hg.): Städte im südöstlichen Niederösterreich – Ein Exkursionsführer; 1974, Linz
- Rausch, Wilhelm: Die Städte Mitteleuropas im 12. und 13. Jahrhundert; 1963, Linz
- Reid, Richard: Baustilkunde: 3500 Bauten aus der alten und neuen Welt; 2000, München
- retour
- Rosenauer, Artur (Hrsg.): Geschichte der Bildenden Kunst in Österreich – Spätmittelalter und Renaissance; Bd. 3; (in 6 Bd. Hrsg. Von Fillitz) 2003, Wien
- Rosner, Willibald (Hg.): Österreich im Mittelalter – Bausteine zur revidierten Gesamtdarstellung; Die Vorträge des 16. Syposiums des Niederösterreichischen Instituts für Landeskunde Puchberg am Schneeberg, 1. bis 4. Juli 1996, Bd. 26; 1999, St. Pölten
- Rosner, Willibald/Eggendorfer, Anton(Hg.): 1000 Jahre Krems – am Fluß der Zeit – Die Vorträge des 15. Symposiums des Niederösterreichischen Instituts für Landeskunde Krems an der Donau, 3. -6. Juli 1996; Bd 24: Studien und Forschungen aus dem Niederösterr. Institut für Landeskunde; 2001, St. Pölten
- Santifaller, Leo (Hg.)Römische historische Mitteilungen; Heft 2; 1957/58; 1959, Graz-Köln
- Schindler, Gerhard T.: Klosterführer – 270 spirituelle Zentren von Christentum, Buddhismus, Hinduismus, Sufismus und Zen; Deutschland – Österreich – Schweiz; 1994, München
- Schlosser, Julius von: Die abendländische Klosteranlage des frühen Mittelalters; 1889, Wien
- Schütz, Bernhard & Müller, Wolfgang: Deutsche Romanik – Die Kirchenbauten der Kaiser, Bischöfe und Klöster; 1989, Freiburg
- Schwarz, Mario: Die Baukunst in Österreich zur Regierungszeit Ottokars II. Premysl (1251-1276); in: Jahrbuch des Vereines für Landeskunde Niederösterreichs, NF 44/45; 1978/79: S. 453-469
- Schwarz, Mario: Romanische Architektur in Niederösterreich; 1979, St. Pölten
- Schwarz, Mario: Spätottokarisches oder frühhabsburgisch? Neue Aspekte zur architekturgeschichtlichen Entwicklung in Österreich im letzten Viertel des 13. Jahrhunderts; in: Argumenta, articuli, quaestiones. Studia z historii sztuki sredniowiecznej, Księga jubileuszowa dedykowana Marianowi Kutznerowi; 1999, Toruń: S. 197-220.

- Schweller, Michael Stefan: „capella sive ecclesia supra portam“ – Studien zu Bau und Wiederaufbau der Burgkapelle Kaiser Friedrichs III. in Wiener Neustadt; Diplomarbeit, 2001, Wien
- Simon, Peter: Die Burgen im Bereich der Babenbergermark S. 123-128; in: AK Die Kuenringer - Das Werden des Landes Niederösterreich; Niederöstr. Landesausstellung Stift Zwettl 16. Mai - 16. Oktober 1981;1981, Wien
- Stadlober, Margit: Gotik in Österreich; 1996, Graz – Wien - Köln
- Stein-Kecks, Heidrun: Der Kapitelsaal in der mittelalterlichen Klosterbaukunst – Studien zu den Bildprogrammen; 2004, Berlin
- Swoboda, Karl Maria (Hg.): Gotik in Böhmen – Geschichte, Gesellschaftsgeschichte, Architektur, Plastik und Malerei; 1969, München
- Sydow, Jürgen & Mikkers, Edmund & Hertkorn, AnneBarb: Die Zisterzienser; 1989, Stuttgart
- Tomann, Rolf (Hg.): Die Kunst der Romanik, Architektur – Skulptur – Malerei; 1996, Köln
- Tomek, Ernst: Die Dominikanerkirche in Wien; 1912, Wien
- UBW
- Ulpts, Ingo: Die Bettelorden in Mecklenburg - Ein Beitrag zur Geschichte der Franziskaner, Klarissen, Dominikaner und Augustiner-Eremiten im Mittelalter; in: Saxonia Franciscana: Beiträge zur Geschichte der Sächsischen Franziskanerprovinz; Band 6
- Unser Neustadt - Blätter des Wienerneustädter Denkmalschutzvereines, 12. Jahrgang, Sept. 1968
- Untermann, Matthias: Architektur im frühen Mittelalter; 2006, Darmstadt
- Vanca, Max: Geschichte Nieder- und Oberösterreichs; Band 1; 1967, Wien
- Wagner-Rieger, Renate & Oettinger, Karl: Reclams Kunstführer Österreich – Baudenkmäler; Bd. 1; 1961 Stuttgart
- Wolfgruber, Cölestine, Hübl und Albert: Abteien und Klöster in Österreich; 1898, Wien
- Zedrosser; Thomas: Die Stadt Friesach in Kärnten - Ein Führer durch ihre Geschichte, Bau- und Kunstdenkmäler; 1953, Klagenfurt
- Zedrosser; Thomas: Kleiner Führer durch die Stadt Friesach in Kärnten; 1954, Klagenfurt

Anhang

Zusammenfassung

Diese Arbeit versucht das Thema „Neukloster“ als ehemalige Dominikanerniederlassung im Zusammenhang mit der Stadtgründung von Wiener Neustadt Ende des 12. Jahrhunderts zu betrachten.

Grundsätzlich kann für Stadtgründungen aus der Zeit der Babenberger festgehalten werden, dass viele dieser Städte bis heute bestehen. Die Maßnahme der Besiedlung durch Planung und Errichtung von Städten wurde damals erstmals angewendet und ergänzte die bis dato verwendeten Burg- und Klosteranlagen. Die Stadt Wiener Neustadt bildet hierfür ein exzellentes Beispiel und ist in diesem Zusammenhang als Musterexemplar für Urbanisierung zu nennen. Vor allem die Positionierung der kirchlichen Orden, in diesem Fall der Dominikanerniederlassung, und die vermutlich damit verbundene Funktion in der Stadtverteidigung sind besonders interessant.

Im Hauptteil der Arbeit wird dieser Punkt anhand eigener Beobachtungen und der daraus resultierenden Baubeschreibung analysiert und abgehandelt. In weiterer Folge wird zum Beispiel der bisher angenommene Typus des Kirchenbaues des Mendikantenordens in Frage gestellt. Bisher unbearbeitete Steinmetzzeichen am Chor der „Neukloster“-Kirche werden als Grundlage für vergleichende Forschung mit zeitgleichen Bauten herangezogen.

Aufgrund gleicher Steinmetzzeichen in Wiener Neustadt, Wien und Heiligenkreuz, lässt sich darauf schließen, dass im heutigen Gebiet von Wien und Niederösterreich dieselben Handwerker tätig waren.

Insgesamt kann festgehalten werden, dass der Umfang der Literatur zum Wiener Neustädter Dominikanerkloster nur sehr gering ist. Deshalb ist das Potential für künftige Forschungen im diesem Bereich, aber auch generell in Bezug auf die ehemaligen Bettelordenskirchen in Österreich, weiterhin enorm und noch lange nicht ausgeschöpft.

CURRICULUM VITAE

PERSÖNLICHE ANGABEN:

Name: Dr. med. univ. Heike-Maria Schneider
Geburtsdatum: 09.10.1979
Geburtsort: Mödling

SCHULBILDUNG:

Im Juni 1998 Maturaabschluss am BG und BRG Baden Frauengasse
Von 1990-1998 Besuch der Unter- und Oberstufe
am BG und BRG Baden Frauengasse
Von 1986-1990 Besuch der Volksschule Baden Pfarrgasse

AUSBILDUNG:

Im Juni 2008 Abschluss des Medizinstudiums als Doktorin der gesamten Heilkunde
2001-2008 Doktoratsstudium der Humanmedizin an der Medizinischen Universität Wien (Altes Curriculum, N 201)
Seit Herbst 1998 Diplomstudium der mittleren, neueren und neuesten Kunstgeschichte an der Universität Wien

WEITERBILDUNG:

Seit Jänner 2004 Diplomstudium der Philosophie und Diplomstudium der Geschichte an der Universität Wien

